Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 110 (1965)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

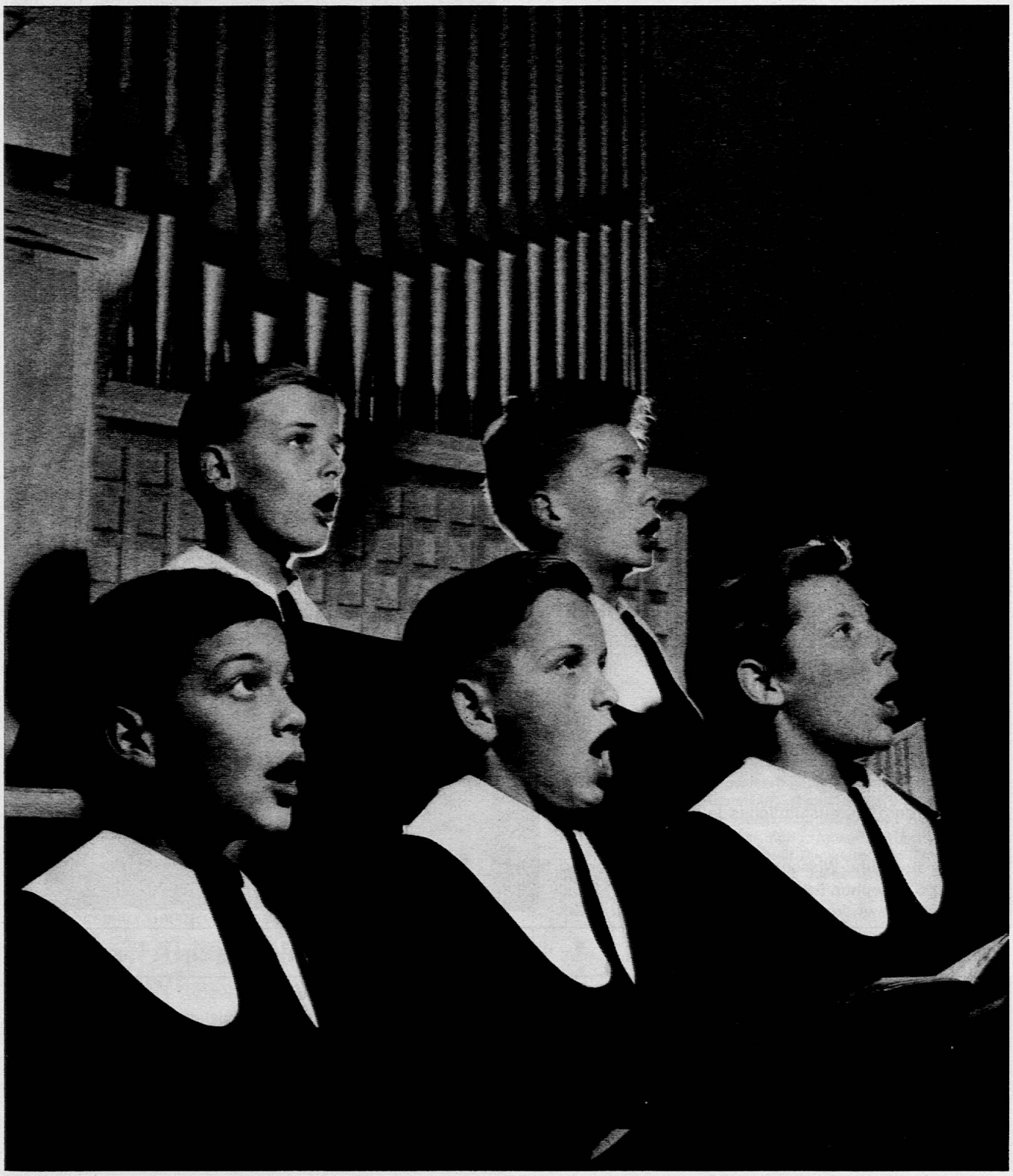
LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

20 110. Jahrgang Seiten 597 bis 636 Zürich, den 21. Mai 1965 Erscheint freitags

Sonderheft: Schulgesang

Stuttgarter Hymnussänger



Inhalt

Die Flöte als Hilfsmittel beim Notenlehrgang
Pflege der Kinderstimme auf der Unter- und Mittelstufe der Volksschule
Fliegt der erste Morgenstrahl
Epilepsie
Ein Schweizer Schüler in Amerika
Am Rande
Was meinen die Kollegen dazu?
Karl-May-Renaissance
75 Jahre «Gute Schriften»
Beilage: «Der Pädagogische Beobachter»

Redaktion
Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul Müller, Schönenwerd SO
Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins
Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03
Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05
Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

«Unterricht», Schulpraktische Beilage (1- oder 2mal monatlich)
Redaktion der «Schweiz. Lehrerzeitung», Postfach 189, 8057 Zürich

Administration, Druck und Inseratenverwaltung
Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 25. Mai, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A. Verbessern der eigenen Turnfertigkeit an den Geräten.

Lehrerturnverein Affoltern. Freitag, 28. Mai 1965, 17.30 Uhr, Turnhalle Affoltern. Springen — Stossen — Schlagball.

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, 28. Mai, 18.20 Rüti. Stufenbarren, Volleyball, Korbball.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 24. Mai, 17.30 Uhr, Kappeli. Leitung: H. Pletscher. Grundschule Knaben; Hochsprung; Spiel.

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 21. Mai, von 17.30 bis 19.00 Uhr in der Turnhalle Berghalden, Horgen. Mädchen III. Stufe: Reifenübungen. — Freitag, 28. Mai, von 17.30 bis 19.00 Uhr in der Turnhalle Berghalden, Horgen. Volleyball: Technische Schulung und Spiel.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 28. Mai, 17.45 Uhr, Turnhalle Herzogenmühle. Leitung: Ernst Brandenberger. Spielabend. Technik und Taktik.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 31. Mai, 17.50 bis 19.35 Uhr, Dübendorf, Grüze. Knaben II./III. Stufe, Wurf und Stoss (Leistungsprüfung).

Das Wissen des 20. Jahrhunderts, das grosse illustrierte Bildungslexikon

- Aktuell
- Lebendig
- Vielseitig
- Lehrreich
- Praktisch

Bitte fordern Sie ausführliches Informationsmaterial an.

Verlag Buch und Wissen AG, Schaffhausen, Postfach 605, Telephon 5 98 62.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 20.–	Fr. 25.–
	halbjährlich	Fr. 10.50	Fr. 13.–
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 25.–	Fr. 30.–
	halbjährlich	Fr. 13.–	Fr. 16.–

Einzelnummer Fr. –.70

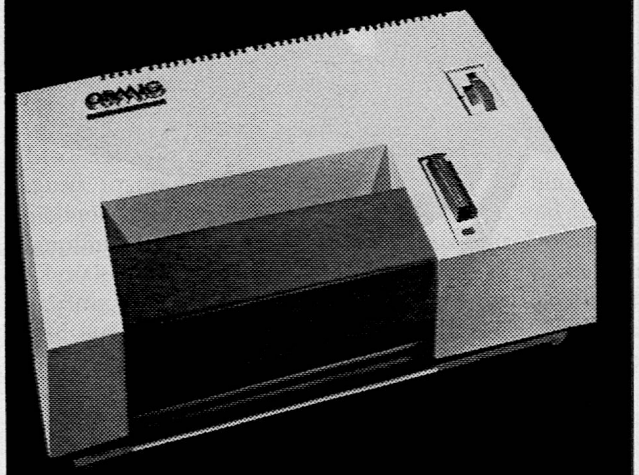
Bestellungen sind an die **Redaktion der SLZ,** Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration, Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen **Postcheckkonto der Administration: 80 – 1351.**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 140.–. 1/8 Seite Fr. 71.50, 1/16 Seite Fr. 37.50

Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme:
Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, Tel. (051) 25 17 90

ORMIG
THERMOGRAPH



Umdruckoriginale in Sekunden

Eine wesentliche Arbeitserleichterung für den Schulunterricht

Der ORMIG-Thermograph beschleunigt die Arbeit des Lehrers, welcher Unterrichtsmaterial wie Plänchen, Zeichnungen, Prüfungstexte usw. umdrucken muss. Der ORMIG-Thermograph erstellt in einigen Sekunden von jeder Schwarzweissvorlage ein klares Umdruckoriginal für ca. 100 Abzüge.

Welche Möglichkeiten bieten sich da dem Lehrer, auch von Zeitungen und Fachschriften ohne zeitraubendes Zeichnen Umdruck-Originale herzustellen! Der ORMIG-Thermograph bietet noch andere Anwendungsmöglichkeiten wie Trockenkopieren usw. Preis Fr. 1250.– abzüglich 10 Prozent Schulrabatt.

Verlangen Sie Dokumentation oder eine Vorführung durch die Generalvertretung:

HANS HÜPPI, 8045 Zürich
Wiedingstrasse 78, Telephon (051) 35 61 40

HELLENIC MEDITERRANEAN LINES

offerieren regelmässige Dienste mit Passagierschiffen ab Marseille, Genua und Neapel nach

Piräus, Alexandrien, Limassol und Beirut

zu sehr vorteilhaften Preisen. Für Lehrer Spezialrabatt. Auskünfte und Platzreservierung durch alle Reisebüros. Generalvertretung für die Schweiz:

Reisebüro **DANZAS** Zürich
Bahnhofplatz 9 – Telephon 27 30 30

Versichert – gesichert

Feuer
Diebstahl
Glasbruch
Wasserschaden
Maschinenbruch
Betriebsunterbrechung
Fahrzeugkasko
Krankenversicherung

Basler-Feuer

Agenturen in allen grösseren Ortschaften der Schweiz

Versicherungen nach Mass

Leben
Personalfürsorge
Volk
Unfall
Krankheit
Haftpflicht
Motorhaftpflicht
Kasko

Basler-Leben **Basler-Unfall**

Unsere Mitarbeiter beraten Sie unverbindlich

Ein Ferienerlebnis sind unsere Gesellschaftsreisen nach

Athen-Rhodos

Dauer 15 Tage

Abfahrten:
8. und 22. Mai
5. und 19. Juni
3., 17. und 31. Juli
14. und 28. August
11. und 25. September 1965

Bequeme Bahnfahrt (Tagesfahrt) nach Ancona, ab Ancona mit dem komfortablen Motorschiff «Miaoulis» via Korfu – Piräus nach Rhodos, 7 Tage Vollpension im bekannten Hotel Thermai, Ausflüge und Rundfahrten in Korfu, Athen und Rhodos, Mahlzeiten im Zuge auf der Hin- und Rückreise, alle Trinkgelder, Taxen und Steuern, Reiseleiter ab Schweiz.

Pauschalpreis pro Person «alles inbegriffen» ab Chiasso **Fr. 695.–**

Zahlbar voll in Reisemarken.

Prospekte und Anmeldungen bei

Reisebüro Popularis-Tours Basel
Centralbahnstrasse 9, Telephon 25 02 19

Schulmöbel

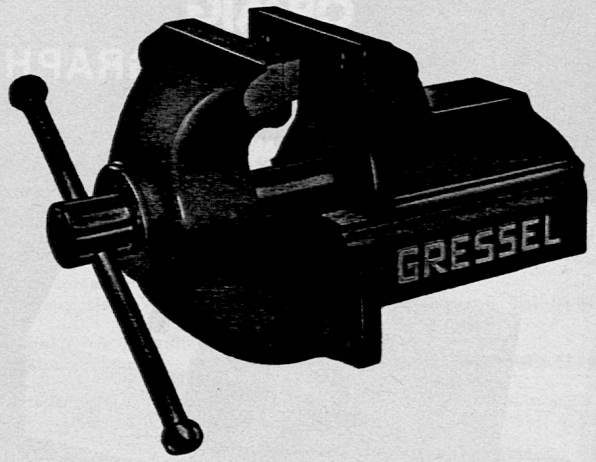
Nach neuesten Erkenntnissen gebaute funktionsgerechte, der jugendlichen Anatomie angepasste

Schul- und Kindergartenmöbel

in unverwüstlichem PAG-Holz.
Wir sind Spezialisten auf diesem heiklen Fachgebiet. Verlangen Sie Referenzen und unverbindlichen Besuch eines Beraters.

Stuhl- und Tischfabrik Klingnau AG
Klingnau Tel. 056/51 55 50

6/64



Wir liefern

komplette Metallwerkstätte-Einrichtungen

für Schulen

Verlangen Sie Spezialofferten !

PESTALOZZI & CO ZÜRICH

Abteilung Werkzeuge – Maschinen

Benziger Taschenbücher

Band 55 Helen D. Boylston

Susanne Barden in New York

Ein Taschenbuch für Mädchen

Humor und Ernst, Spannung und Lebendigkeit sind die Vorzüge der Susanne-Barden-Reihe. Ihr grosser Erfolg und die wachsende Beliebtheit weisen auf die Lebensnähe dieser Bücher hin. Ohne Sensation schildert die Autorin den Lebensweg eines jungen Mädchens und behandelt Probleme, mit denen junge Menschen von heute fertig werden müssen.

Jeder Band Fr. 2.50. Partiepreis für Lehrer: ab 10 Expl., auch gemischt, jeder Band Fr. 2.25.
Verlangen Sie den ausführlichen Taschenbuchprospekt in Ihrer Buchhandlung.

Landschulwochen Bergschulwochen

Suchen Sie ein Ferienheim, das ideale Voraussetzungen für eine Land- oder Bergschulwoche bietet?

Im Juni, für die ersten Tage im Juli und im September und Oktober sind verschiedene gut geeignete Heime noch frei.

In vielen Häusern sind zwei Aufenthaltsräume. Zimmer mit kleiner Bettenzahl, keine Massenlager, gute sanitarische Einrichtungen, gute Heizungen.

Gern senden wir Ihnen nähere Angaben über mögliche Arbeiten (Kraftwerke, Sprachen, Geologie, Brauchtum usw.).

Herbstferien:
besonders günstige Bedingungen für Ferienlager während der Schulferien im Herbst Auch Selbstkocher.

Ski-Sportwochen 1966
Verlangen Sie jetzt die Liste der freien Termine für den Winter 1966!

Zimmerlisten, Photos und nähere Angaben erhalten Sie bei

DFHZ

Dubletta-Ferienheimzentrale
Postfach 196
4002 Basel

Telephon (061) 38 49 50, Montag bis Freitag 8.00–12.00 Uhr und 13.30–17.30 Uhr.

Die Flöte als Hilfsmittel beim Notenlehrgang

A. Das Instrument als notwendige didaktisch-methodische Voraussetzung

I

Ueberall finden wir heute Lied und Singen im Mittelpunkt der Schulmusikerziehung. Dieser Vorrang von Lied und Singen liegt darin begründet, dass die Schulmusik ursprünglich der Kirche und der kirchlichen Erziehung diente und von dort ihre Maßstäbe und Impulse empfing. Die Kinder lernten die musikalische Liturgie, Choräle und geistliche Gesänge. Auch nach der Aufklärung, als es um philanthropische Menschenbildung und um Volksbildung ging, galt gerade die Schulmusik als wichtige Komponente der Allgemeinerziehung. Schulmusik aber hiess Liedersingen.

Genau gesehen waren es freilich nicht die Melodien, sondern die Lied*texte* und ihr *Inhalt*, von denen man sich eine erziehende Wirkung versprach. Man braucht nur an die moralisierenden Schullieder zu denken, die im 19. Jahrhundert neben volkstümlichen Weisen und Vaterlandsliedern eine grosse Rolle spielten. Im 20. Jahrhundert bilden das echte Volkslied, das Kinderlied und das neue Gemeinschaftslied das Repertoire (von dem Sonderfall des nationalsozialistischen Liedgutes in Deutschland einmal abgesehen). Auch heute noch sind fast alle Liederbücher nach textlichen, nicht aber auch nach musikalischen Gesichtspunkten gegliedert.

So ist dieser Vorrang von Lied und Singen gar nicht musikalischer, sondern historischer, genauer: ideologischer Natur[1]. Demgegenüber spielte das Instrument, wenn überhaupt, stets nur eine Nebenrolle. Auch dort, wo es heute eingesetzt wird, dient es dem Liede und dem Singen, bereichert sie und macht sie farbiger, sei es mit Hilfe des Schlagwerks, der Fiedel oder der Blockflöte. Auch alle Didaktiken und Methodiken sowie alle musikpsychologischen Beiträge im Rahmen der Schulmusik gehen vom Liede und vom Singen aus[2]. Ein Blick in die Literatur, in Liederbücher und Singfibeln bestätigt das.

II

So ist es auch beim Kernstück des schulmusikalischen Lehrgangs: der Einführung in die Notation. Bei allen methodischen Verfahren, die entwickelt worden sind, sind Lied und Singen Ausgangspunkt und Ziel. Der Streit um die beste Methode entbrannte besonders heftig in den 1920er Jahren. Er dürfte heute stillschweigend für die Tonika-do-Methode (immer mit den dazugehörigen Handzeichen verstanden) entschieden sein. Diese Methode erscheint in der Praxis den Bedingungen kindlichen Singens als am meisten angemessen. In ihrer Neufassung durch Josef Wenz[3] vermag sie sogar die Anforderungen der erweiterten Tonalität, wie wir sie zum Beispiel in Hindemiths Musik finden, eher zu erfüllen.

Dennoch kann die Tonika-do-Methode nicht ihre tonikale Grundkonzeption verleugnen, das heisst, sie bezieht alle ihre Intervalle, zumindest stillschweigend, auf das do, den tonikalen Grundton. Ihr Vorteil, relativ zu sein, das heisst, sich an keine bestimmte Tonhöhe (Tonart) zu binden, ist daher zugleich ihr grosser Nachteil.

Jeder Praktiker weiss, dass spätestens bei der Einführung der absoluten Tonnamen (Noten) zumeist grösste Verwirrung eintritt, besonders bei Grundschulkindern. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Man hat sie bisher nur nicht erkannt, weil in pädagogischer, didaktischer und methodischer Beziehung das Vokale dominierte, weil Tonika-do dem Vokalen am meisten entspricht und man daher seine Schwierigkeiten als unabänderlich hinnahm.

Die Tonika-do-Methode ist nämlich unter Voraussetzungen geschaffen worden, die heute vergessen sind. Sie diente erstens einzig als Erinnerungsstütze, nicht aber der *Neu*einführung von Intervallen oder gar von unbekannten Melodien. Zweitens hatten die Kinder die Melodien, an die sie erinnerte, im Gedächtnis. Sie wurden nicht aufgeschrieben. Deshalb konnte die Tonika-do-Methode gerade den Unterschied von Ganz- und Halbtönen, vor allem aber deren – im tonikalen Dur-Moll-System noch dazu unveränderten – Position besonders gut verdeutlichen. Das kann aber unser Fünflinien-Notensystem nicht.

Da drittens die mit Hilfe von Tonika-do und von Handzeichen erinnerten Melodien in ihren tonalen Bezügen schon vorher geläufig waren, spielte die absolute Tonhöhe keine Rolle. Die Relativität der Methode erlaubte vielmehr ein Singen in optimaler Stimmlage. Da es sich, viertens, um bekannte Melodien handelte, erschienen auch die Handzeichen als stets in den zeitlichen Melodien*verlauf* einbezogen.

III

Als man später die Tonika-do-Methode zusammen mit den Handzeichen als methodisches Hilfsmittel einsetzte, um die Kinder *un*bekannte Intervalle und Melodien absingen zu lehren, blieben diese Voraussetzungen unbeachtet. Die Folge ist, dass genau dort die bekannten Schwierigkeiten auftreten. Nur einige sollen hier erwähnt werden: 1. Unser Fünflinien-Notensystem unterscheidet keine Halb- und Ganztonlagen. Man muss daher, um mit ihm umgehen zu können, Namen, Sitz und Funktion des betreffenden Tones kennen. 2. Unser Notensystem fixiert absolute Tonhöhen. Sie gelten nur im *Fünf*liniensystem. Die damit verbundene optische Exaktheit und Eindeutigkeit entsprechen der akustischen Eindeutigkeit der genauen Frequenz eines Tones. Propädeutische Ein-, Zwei- und Dreiliniensysteme erschweren daher den Weg zur zentralen musikalischen Erkenntnis, dass jeder Ton seine feste Frequenz und damit seinen festen Platz im Fünfliniensystem hat. Auch die methodischen Manipulationen mit den sogenannten Do- oder Kuckucksterzschlüsseln verwirren das Kind eher und verstellen ihm den Weg zu jener entscheidenden Entdeckung und Einsicht. 3. Die mit Hilfe der Handzeichen (und Tonsilben) produzierten relativen Intervalle können, rein psychologisch, die Aufmerksamkeit des Kindes immer nur auf das Einzelintervall, bestenfalls noch auf dessen Nachbarintervalle lenken. Der musikalische Gesamtzusammenhang jedoch, der ja nur aus dem Ganzen deutlich, zumindest aber erst nach langer musikalischer Erfahrung in seinem möglichen Verlauf vorausdenkend erschlossen werden kann, kann sich auf diesem Wege nicht einstellen.

Damit entpuppt sich die Handzeichenmethode als eine synthetische Methode – ähnlich der Buchstabiermethode beim Leselehrgang. Nur merkt das der Lehrer, der ja die ganze Melodie kennt, meistens nicht.

Auch für das Kind spielte das keine Rolle, solange die Handzeichen nur seiner Erinnerung an eine ihm schon bekannte Melodie dienten. Sie bekommt aber auch für das Kind synthetisch-additiven Charakter, sobald es mit ihrer Hilfe eine unbekannte Melodie Intervall für Intervall erschliessen soll. Die einzelnen Intervalle bleiben isoliert. Ihre Funktion im musikalischen Gesamtzusammenhang kann vom Kinde nicht entdeckt werden.

4. Ebenso schwierig ist der umgekehrte Weg, wenn die Kinder aufgeschriebene Melodien (also vom Blatt) auf Tonsilben singen und mit Handzeichen zeigen sollen. Die Kinder müssen dabei gleichzeitig a) die Intervalle aus dem Notenschriftbild erkennen, b) sie in ihrer Vorstellung in die Tonsilben und die dazu gehörigen Handzeichen umsetzen und c) sie im Zusammenhang wiedergeben. Das fällt oft sogar musikalisch routinierten Erwachsenen schwer.

5. Hinzu kommt, dass die Handzeichen wohl die (relativen) Tonhöhen und (jedenfalls in etwa auch) die Tondauern angeben können, nie aber die Melodie als zeitlichen Verlauf. Sie müssten dazu, analog dem Notenschriftbild im horizontal verlaufenden Notenliniensystem, ebenfalls horizontal sich weiterbewegen. Sie bleiben aber am Ort stehen, sind also, bezogen auf den Verlauf der Melodie, statisch, auch wenn sie sich vertikal auf und ab bewegen.

Auch die Aenderungsvorschläge von Wenz helfen hier nicht weiter. Sie haben die Handzeichen zwar in der vertikalen Auf- und Abbewegung geschmeidiger, nicht aber im musikalischen Sinne dynamisch gemacht.

In diesem Widerspruch zwischen dem musikalischen Zeit*verlauf* und dem horizontal *verlaufenden* Notenschriftbild einerseits und der *an einen Ort* (nämlich an den an einer Stelle stehenden Lehrer) *gebundenen* Handzeichenmethode andererseits ergibt sich also eine weitere grosse Schwierigkeit für das Kind.

6. Eine andere von der Vokalmethodik bisher übersehene entscheidende Schwierigkeit liegt aber in folgendem begründet: Tonbewusstes Singen verlangt eine (möglichst wieder unbewusst gewordene) Kongruenz von Sänger und Melodie, von Subjekt und Objekt. Das *Erlernen* tonbewussten Singens, die *Einsicht* in das System der Notation, die Kenntnis und *Erkenntnis* musikalischer Phänomene und Zusammenhänge setzen aber voraus, dass der Gegenstand, den das Kind kennenlernen und einsehen soll, nicht in ihm selbst liegt, sondern von ihm getrennt ist. Lehren und Einsehen fordern immer einen Gegenstand, ein Objekt, das dem Lernenden gegen-über-steht, ja entgegen-steht, ihm Widerstand bietet und zur begreifbaren Aufgabe werden kann. Hierzu eignet sich aber, im Zusammenhang mit unserm Thema, nur das individuell gehandhabte Instrument.

7. Mit dieser Abwendung von den bisher üblichen vokalmethodischen Verfahren bei der Einführung des Kindes in die Notation werden zugleich zwei andere bisher schwierige Probleme der Schulmusik gelöst. 1. Mit dem Instrument können sowohl solche Kinder umgehen, die stimmlich geschädigt oder gehemmt sind, als auch Mutanten. Das bedeutet aber 2., dass mit Hilfe des Instruments nun auch ältere Kinder auf höheren Klassenstufen in die Notenschrift eingeführt werden können, die nicht mehr oder noch nicht wieder singen können oder auch nicht (mehr) singen mögen. Hinzu kommt, dass die heute üblichen Vokalmethoden in der Regel auf jüngere Kinder zugeschnitten sind und deshalb von älteren als läppisch empfunden werden, so dass hier von vornherein ein ausserhalb der Sache liegender psychologischer Widerstand auftritt. Nicht so bei der methodischen Verwendung des Instruments.

IV

Schon Edgar Rabsch hatte sich vor einer Reihe von Jahren für das Instrument als methodisches Hilfsmittel zur Veranschaulichung des Tonraums und zur Einführung in die Notenschrift ausgesprochen[4]. Auch er lehnt das relative System der Tonika-do-Methode ab, weil die Kinder vom ersten Augenblick an ständig Notenbedeutung und -lage wechseln müssten, dass also ein bestimmter Ton einmal zum Beispiel «do», ein andermal wieder «so» sein, und dass «do» einmal im ersten Zwischenraum, dann wieder auf der ersten Hilfslinie liegen könnte.

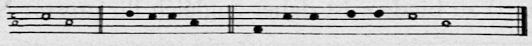
Rabsch wählte als Instrument das Glockenspiel als Anschauungsmittel. An die Tafel gehängt, nannte er es *Glockenturm*[5]. Hier liegen die Töne absolut fest. Ausserdem, meint Rabsch, ergäben die Verlängerungen, von den Klangplatten e, g, h, d, f gezogen, unmittelbar das Notenliniensystem[6]. Das Kind erlerne nun «spielend» die Notenschrift: es schlage eine Klangplatte an und trage die entsprechende Note in das Fünfliniensystem ein.

Zweifellos erfüllt der Glockenturm die didaktische und methodische Bedingung der Objektivierung und Distanzierung: er ist ein Gegenstand. In folgendem aber liegt die Schwierigkeit des Glockenspiels: je weiter die Noten vom Instrument entfernt liegen, um so länger dauert es, bis sie vom Kind zu den Klangplatten zurückgeführt sind. Achtet das Kind also auf das Notenbild, dann zerfällt das Tongebilde in beziehungslose Töne. Auch das Nachschieben des Glockenturms in Richtung des Melodieverlaufs – wie Rabsch es empfiehlt – bringt keine Verbesserung.

Hinzu kommt, dass das Treffen der Klangplatten viel schwieriger ist, als allgemein angenommen wird, besonders bei grösseren Intervallen. Deshalb werden oftmals nicht benötigte Klangplatten entfernt. Damit wird aber das Instrument als ein spezifisch strukturiertes musikalisches Ganzes zerstört, und zwar nicht aus musikalischer Notwendigkeit heraus, sondern zwecks technischer Vereinfachung, das heisst aus methodischen Gründen. Die gleichen Schwierigkeiten treten auf, wenn ausser dem Glockenturm an der Tafel jedes Kind ein kleines Glockenspiel vor sich auf dem Tisch hat.

V

Wir wählen daher als Instrument die Blockflöte (c-Sopranflöte). Sie ermöglicht bereits im Anfangsunterricht ein flüssiges Spielen auch von längeren Melodien (mit erlaubten, ja musikalisch geforderten Atemzäsuren) ohne die Gefahr, dass die Tonfolgen in beziehungslose Intervalle und Töne zerfallen. Natürlich wird es sich auch bei längeren Melodien anfangs nur um einfache musikalische Formeln, einzeln oder aneinandergereiht, handeln:



Das Kind lernt die absoluten Töne auf der Flöte greifen und dadurch auch allmählich die Tonbezeichnungen *be*greifen. Jedem Ton entspricht ein nur für diesen geltender richtiger Griff. (Im Gegensatz hierzu unterscheidet sich die Handbewegung bei den verschiedenen Tönen am Glockenturm nicht.) Falsch spielt das Kind auf der Flöte meist dann, wenn es einer bestimmten Note in seiner Vorstellung einen falschen Griff zuordnet. Dagegen kann es beim Glockenspiel infolge motorischer Unzulänglichkeit die d-Platte treffen, obwohl es die e-Platte gemeint hatte. Fehler auf der Flöte sind also eher musikalisch als technisch motiviert.

Die Technik des Flötenspiels ist auch für jüngere Kinder relativ leicht zu erlernen. Dafür liegen jahrzehntelange Erfahrungen, gerade in der Schweiz, vor. Seine Beherrschung erfordert keinen allzu grossen Zeitaufwand, weil sich während des Lehrgangs ständig Gelegenheiten zur Verbesserung und Erweiterung auf neue Griffe ergeben.

Wie beim Glockenspiel macht auch die Flöte den Tonraum für das Kind anschaulich (hohe Töne liegen oben, tiefe unten). Damit bietet sie eine wichtige Voraussetzung für das Erschliessen einfacher musikalischer Zusammenhänge aus dem Notenschriftbild.

Für den Einsatz der Flöte als Arbeitsmittel sprechen freilich noch andere Ueberlegungen. Die Flöte ist dem Singen und damit dem Atem des Kindes am nächsten. Das Kind kann gleichsam auf der Flöte singen. Sie ist ein wirkliches Instrument, das nicht in methodischer Verkleidung auftritt wie etwa das Glockenspiel als Glockenturm[7]. Die Flöte wird auch in der Kunstmusik verwendet und eröffnet somit den Zugang zu ihr. Damit erweitert und bereichert sie den Musikunterricht. Schon die ersten Versuche mit der Rondoform sind ein Stück gestaltete Instrumentalmusik. Die Flöte ist sowohl jüngeren wie älteren Kindern zugänglich. Dadurch dass gleichzeitig immer nur ein Ton erzeugt werden kann, werden die Kinder im Hören und in der musikalischen Vorstellung nicht überfordert. Schliesslich ist die Blockflöte relativ leicht zu beschaffen. Sollte trotzdem einzelnen Kindern die Anschaffung schwerfallen, wird die Schule helfen können. Der Lehrer muss nur dafür sorgen, dass durchweg nur ein Fabrikat verwendet wird. Nur so ist nämlich Gewähr für einheitliche Stimmung geboten. Sie aber ist unabdingbare Voraussetzung für die gleichzeitige Verwendung einer grösseren Anzahl von Flöten.

Als Instrument, als Gegenstand also, bewirkt die Flöte eine methodische Trennung von Subjekt und Objekt. Die Verwirklichung innerer Klangvorstellung wird jetzt überhaupt erst möglich. Sie ist überdies frei von stimmphysiologischen Störungen und wird nicht gehemmt durch die heute oftmals schon im 11. oder 12. Lebensjahr eintretende Mutation.

Auch psychologische Hemmungen werden durch die Flöte neutralisiert. Es gibt immer wieder Kinder, die aus angeborener und anerzogener Scheu heraus oder durch ihre anfängliche musikalische Erfolglosigkeit, durch Minderwertigkeitsgefühle oder aus Furcht vor Blamage nicht zum Singen und schon gar nicht zum solistischen Vorsingen zu bewegen sind, zumal wenn ein Fachlehrer (und nicht der Klassenlehrer) den Musikunterricht erteilt. Haben solche Kinder eine Flöte in der Hand, wird ihre musikalische Produktion objektiviert, und ihre Person kann gleichsam zurücktreten: *die Flöte* spielt.

Auch reizt es Kinder – je älter sie sind, desto mehr –, mit dem technischen Widerstand, den das Instrument bietet, fertigzuwerden. Viele nehmen schon aus diesem Grunde wieder oder erstmals aktiv am Musikunterricht teil. Das ist besonders auf höheren Klassenstufen zu beobachten.

Ueberdies tritt beim Spielen eines Instruments, trotz des subjektiven Engagements des Spielers bei der Tonerzeugung, ihm die Musik objektiv entgegen. Sie wird so in ganz anderer Weise als beim Singen hörbar, kontrollierbar, korrigierbar und beurteilbar.

Schliesslich regt die Flöte an, auch zu Hause auf ihr zu spielen. Hausaufgaben werden möglich, ja nötig. Das kann dazu beitragen, dass der Musikunterricht aus seiner meist ornamentalen Randstellung, die ihn oft überflüssig erscheinen lässt (und dann auch macht), befreit und auch in den Augen der Kinder eher als ordentliches Lehrfach anerkannt wird.

B. Der Lehrgang mit Hilfe der Flöte als Arbeitsmittel

I

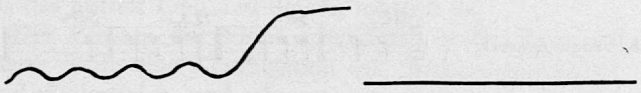
Wenn der Lehrer die Bestellung und Beschaffung der Blockflöten übernimmt, ist nicht nur die Gewähr für einheitliche Stimmung gegeben. Eine Sammelbestellung bringt auch den Vorteil eines Mengenrabattes. Der Rabatt lässt sich für schuleigene Flöten verwenden, die finanziell schwächeren Kindern zur Verfügung gestellt werden können. Die Erfahrung lehrt, dass nach einiger Zeit auch diese Kinder in den meisten Fällen darauf dringen, eine eigene Flöte zu besitzen.

Auch hat es sich bewährt, zwei oder drei Flöten (und Flötenkopfteile) pro Klasse für später hinzukommende Kinder und für Reparaturfälle in Reserve zu halten. Oft erwerben die Kinder, die Flöten von der Schule geliehen haben, diese Instrumente nachträglich. Andernfalls können die Instrumente nach Rückgabe mit Zephirol desinfiziert und erneut ausgeliehen werden. Wichtig ist, dass die Kinder von Anfang an zur sachgemässen Pflege angeleitet und angehalten werden. Das Reinigen von Speichel bleibt am besten auf das Flötenunterteil beschränkt; beim Kopfteil wird zu leicht die Kernspalte beschädigt. Das Oelen (wenn überhaupt nötig, einmal im Jahr) übernimmt am besten der Lehrer selbst.

II

Bei Beginn des Lehrgangs ergeben sich zwei Hauptprobleme: einmal die Spieltechnik, also das Blasen und Greifen, zum andern das Veranschaulichen und Begreifbarmachen des unanschaulichen Tonraums. Beide Probleme sind nicht auf Anhieb zu lösen, sondern sie begleiten den Lehrgang als Daueraufgabe.

Zunächst das Anblasen. Jedes Kind, das dies zum erstenmal probiert, pustet in seine Flöte hinein, ohne den Atem zu führen. Schon die Aufgabe, einmal einen möglichst langen Ton (d^3, weil ohne Fingergriff zu erzeugen) auf einem Atembogen zu versuchen, hilft weiter: das Kind schaltet – unbewusst – das Zwerchfell ein. Der Lehrer kann, während alle Kinder zuhören, beide Arten des Blasens gegenüberstellen und durch verschiedene Zeichen an der Tafel markieren, als Wellenlinie oder überkippenden Ton und als Gerade.

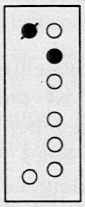


Lässt er diese Zeichen von den Kindern finden, dann erreicht er, dass sie noch genauer hinhören, vergleichen und gezwungen werden, beides sich präzise vorzustellen.

Dann zeigt und beschreibt der Lehrer den richtigen Ansatz, den Zungenstoss (dü . . .t), mit dessen Hilfe wir den langen Ton beliebig unterbrechen, kürzen und mit verschieden langen Pausen versehen können. Wir merken uns: Unser Ton auf der Flöte klingt «wie am Lineal gezogen» (Stave). Auf die richtige, gute Tonerzeugung legen wir stets grössten Wert. Das müssen und können die Kinder auch zu Hause üben.

III

Der nächste Schritt ist die Einführung des ersten Tons. Wir beginnen mit c^3. Er ist dem für die Stimmlage des Kindes im allgemeinen günstigen F-Raum angemessen (Quintton) und auch flötentechnisch vorteilhaft. Bei diesem Griff werden nur Daumen und Mittelfinger benötigt.



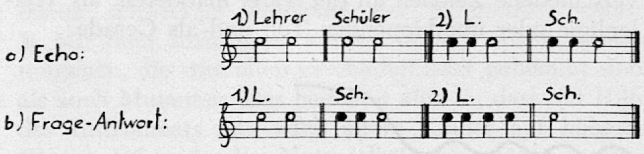
Zugleich ist bei diesem Griff der erforderliche Verschluss der beiden Löcher am ehesten gewährleistet.

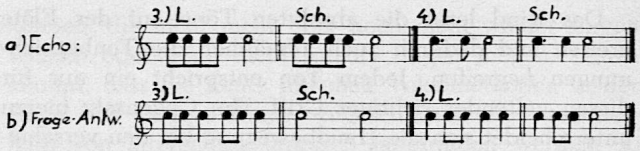
Ohne Umschweife wird der Ton mit seinem absoluten Namen c benannt und in das Fünfliniensystem eingetragen. Am Beginn des dritten Zwischenraums bringen wir als Gedächtnisstütze ein kleines c, den Namen unseres Tones, an.

Bei jedem neuen Ton wird gleich verfahren. So nutzen wir den Vorteil, dass unser Instrument Töne mit genau fixierbarer Tonhöhe produziert, die eine bestimmte Position auch im Notensystem haben. Auf diese Weise treten die Schwierigkeiten, die wir von der relativen Tonika-do-Methode her kennen, gar nicht auf. Mit dem Hinweis auf die Vereinbarung, nur die zweite Notenlinie als g-Linie (und gar mit dem g-Schlüssel) zu markieren, können wir uns viel Zeit lassen. Diese Frage ist, wenn das Prinzip klar ist, von untergeordneter Bedeutung. Meistens kommen die Kinder schon von selbst darauf.

Beim Ueben mit nur einem Ton muss der Lehrer ständig Blasansatz, gleichmässige Tonerzeugung, Zungenstoss und damit Tonartikulierung, völliges Abdecken der Löcher bei jedem Kinde kontrollieren und korrigieren. Das ist von ausschlaggebender, weil fundamentaler Bedeutung. Hierfür müssen wir uns viel Zeit lassen. Sie macht sich später bezahlt.

Kleine Echoübungen zwischen dem Lehrer und allen oder einzelnen Kindern folgen; sie werden rhythmisch variiert und zu Frage und Antwort erweitert:

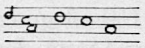




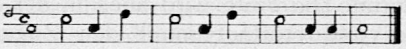
Ob bei der Notierung, die gleichzeitig erfolgt, rhythmische Werte mit einbezogen werden, hängt davon ab, ob und wieweit das Rhythmische bereits geklärt ist. Obwohl es zur Notation gehört, soll es in dieser Darstellung nur am Rande erwähnt werden, denn es ist ein Problem, das sich zwar auch mit Hilfe des Blasinstrumentes Flöte leichter lösen lässt[8], das aber nicht so instrumentenspezifisch ist wie das der Tonhöhe.

IV

Die vielfältigen Uebungen mit dem jeweils bekannten Tonmaterial dienen einmal der Vervollkommnung der Griff- und Spieltechnik, zum anderen der Erweiterung und Festigung der Notenkenntnisse, vor allem aber der Erkenntnis musikalischer Zusammenhänge und Strukturen im Tonraum. Als Beispiel sei eine Uebung mit den drei Tönen c^3, d^3 und a^2 gewählt. Die Kinder spielen die an der Wandtafel stehenden Noten

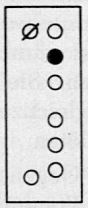


in einer vom Lehrer bestimmten, sich aber von Mal zu Mal ändernden Reihenfolge, etwa



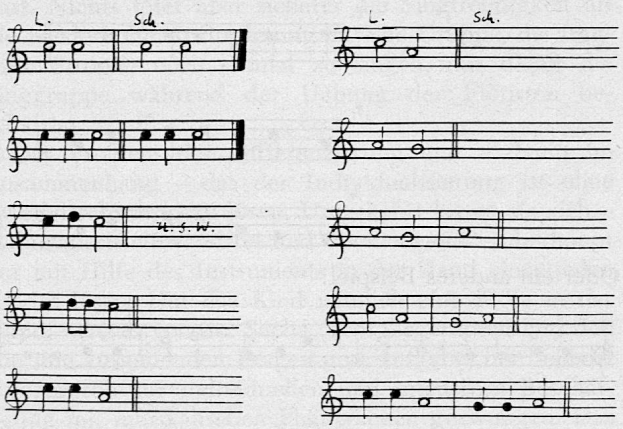
(Ist das Problem des Rhythmischen noch nicht geklärt, werden an der Tafel nur ganze Notenwerte notiert. Der rhythmische Ablauf ergibt sich dann durch entsprechend schnelleres oder langsameres Zeigen.)

Der Sprung a^2 bis d^3 bereitet dem Kind meistens Schwierigkeiten, weil beim Ton d^3 das Daumenloch geöffnet werden muss.



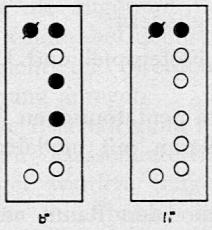
Daher verwenden wir für dieses Intervall mehr Zeit. Wir bieten es in immer neuen Zusammenhängen an, und zwar in langsamem Tempo. Das beschleunigen wir nur ganz allmählich, bis das Kind beim Anblick der Noten den dazugehörigen Griff *automatisch* findet.

Die unzähligen rhythmischen Varianten schaffen reiche Uebungsmöglichkeiten. Dabei können auch rhythmische Zusammenhänge und Beziehungen immer aufs neue geklärt, gefestigt und erweitert werden. Der Lehrer kann sich hier auch durch die zahlreichen Blockflötenschulen anregen lassen[9]. Er sollte aber daran denken, dass Blockflötenschulen meist zum Instrumentalunterricht ausserhalb des Klassenmusikunterrichts führen wollen, während wir ja die Flöte als Arbeitsmittel im Klassenunterricht einsetzen.



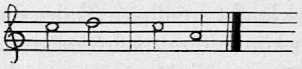
Diese Beispiele bewegen sich vornehmlich im pentatonischen Raum[10]. Zur Vervollständigung gehört eigentlich der Ton f^2 hierher. Wir wollen ihn aber aus zwei Gründen erst später einführen. Einmal wird mit diesem Ton erstmals die rechte Hand greifend beteiligt. Es ist günstiger, sie erst dann in dieser Funktion zu nutzen, wenn wir gleich noch den nächsten Ton (e^2) für die rechte Hand einführen können.

Zum andern verleiht der Ton f diesem pentatonischen Gefüge zu früh Grundtongewicht. Eine einseitige Dur-Orientierung wollen wir aber von vornherein vermeiden. Hierbei hilft, wenn wir vor dem Ton b^2 das h^2 einführen. Es ist ausserdem viel leichter zu greifen als der komplizierte Gabelgriff b^2.

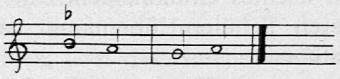


Der Ton h schafft ganz neue Spannungen, besonders durch das Intervall f bis h, den sogenannten Tritonus. Weil dieser die schärfste melodische Spannung in der Vokalmusik darstellt, ist er äusserst schwierig zu singen und ist deshalb seit Alters her als *Diabolus in musica* verpönt.

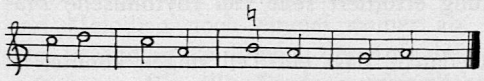
«Das *natürliche* Kraftgefälle sucht zwischen c und a den Ton, der zu f in einem reinen Quartverhältnis steht, nämlich b. Wenn man folgendes spielt:



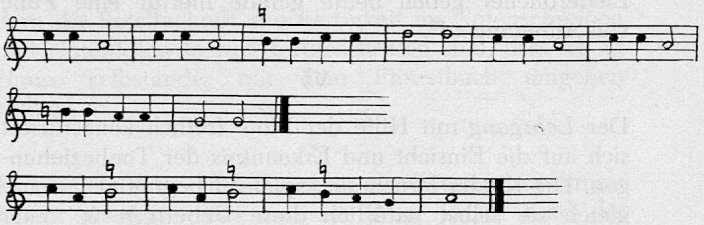
liegt diese Fortsetzung nahe:



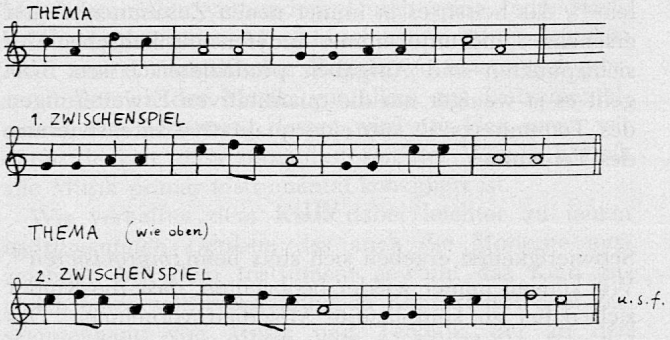
Der Ton h aber statt b an dieser Stelle erfordert eine besondere Anspannung, eine bewusste Vorstellung. Er verwirklicht die neue Spannungsmöglichkeit voll.»



Unsere nächsten Uebungen lauten dementsprechend:



In zunehmendem Masse wird es nun auch möglich, die *Form* zu erweitern. Das muss so geschehen, dass dabei die Spieltechnik für die Gesamtheit der Klasse nicht hemmend wirkt. Besonders gut eignet sich das Rondo mit der Möglichkeit eines Wechsels zwischen Lehrer und Schüler oder Schülern. Das zeigte schon die letzte Uebung. Wir erweitern bekannte kleine Motive zu Rondothemen. Die Kinder spielen ein an der Tafel notiertes Thema, und der Lehrer improvisiert Zwischenspiele:



In der musikalischen Terminologie heisst diese Form: ABACADA . . . So machen die Kinder erste Erfahrungen mit einer musikalischen Form, mehr noch: sie können sie entdecken. Das ist um so eher möglich, je öfter sie dabei *zuhören* können, das heisst, je öfter der Lehrer und ein Kind oder mehrere Kinder abwechselnd die Rondoteile spielen. An dieser Stelle können gerade weiter fortgeschrittene Bläser herangezogen und ihrem Können gemäss eingesetzt werden.

V

Parallel zum Lehrgang läuft selbstverständlich der Umgang mit dem Lied und mit den Rhythmusinstrumenten weiter. Jetzt aber können wir die Flöte mit einbeziehen. Schon wenn der Lehrer den Kindern etwa zu Beginn oder am Schluss der Stunde eine Melodie vorbildlich auf der Flöte vorbläst, und zwar ohne jeden Kommentar, so lässt sich beobachten, wie konzentrierend, faszinierend und disziplinierend der Klang einer einzelnen Flöte und einer neuen Melodie wirken kann. Die Kinder hören nämlich nun «sachverständig» zu. «Es entsteht die natürliche Ruhe einer Hinwendung auf das Spiel oder zumindest eines vorbehaltlosen Sichöffnens.»[12] Hierbei ist es keineswegs nötig, sich an den im Lehrgang erreichten Tonumfang und Tonraum zu halten.

Wir können an Hand der Reaktion der Kinder beobachten, dass und wie sie durch den Umgang und die Beschäftigung mit der Flöte im Bereich der Musik ein gutes Stück mehr erzogen worden sind, nachdem wir sie (im Sinne moderner Pädagogik) ein gut Teil weiter in die Musik hineingezogen oder hineinerzogen hatten, als das mittels Lied und Singen möglich ist.

Der Einsatz der Flöte ermöglicht auch schon auf dieser Stufe eine Kombination mit Schlaginstrumenten und Stabspielen und ebenso mit dem Lied. Unsere

Liederbücher geben heute gerade hierfür eine Fülle von Anregungen[13].

VI

Der *Lehrgang* mit Hilfe der Flöte freilich konzentriert sich auf die Einsicht und Erkenntnis der Tonbeziehungen. Die Kinder lernen sie «spielend begreifen», wenngleich sie selbst natürlich diese Uebungen in erster Linie als Mittel zur Entwicklung der Spieltechnik auffassen werden. («Wir lernen Flöte spielen.») Es geht aber immer wieder und letztlich darum, den Kindern nach und nach den gesamten Tonraum zu erschliessen und bewusst zu machen, und zwar seiner musikalischen Struktur gemäss als Spannungsfeld von Tonbeziehungen, deren Kenntnis es dem Kinde in zunehmendem Masse ermöglicht, den Verlauf einer Melodie aus dem Notenschriftbild heraus klanglich zu realisieren.

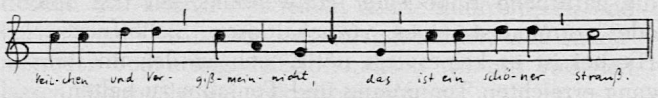
Das bedeutet, dass wir so lange wie möglich jeweils mit dem vorhandenen Tonmaterial «phantasievoll spielen»[14], das heisst, es in immer neuen Zusammenhängen erscheinen und unter immer anderen musikalischen Gesichtspunkten und Aufgaben produzieren lassen. Uns geht es ja weniger um die quantitativen Erweiterungen des Tonumfangs als um eine qualitative Intensivierung des Tonraumes.

VII

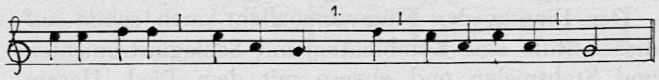
Schwierigkeiten ergeben sich stets beim *Improvisieren*[15]. Wir können immer wieder beobachten, dass die Kinder sich dabei zu komplizierte Melodien vornehmen. Das hat mehrere Ursachen. Einmal ist es schwieriger, mit nur zwei Tönen Musik zu machen als mit vielen. Zum andern ist die improvisatorische Phantasie der Kinder ihrem spieltechnischen Vermögen voraus. Schliesslich fällt es Kindern, deren Musikunterricht bisher vornehmlich oder ausschliesslich vokal ausgerichtet war, offenbar besonders schwer, eine Melodie zu finden, die unabhängig von einem Text existieren kann, die also *instrumental* erdacht ist. Hinzu kommt, dass gerade jüngere Kinder ein Lied ganzheitlich-komplex erleben, das heisst, Text und Melodie sind für sie vielfach noch eine ununterscheidbare Einheit.

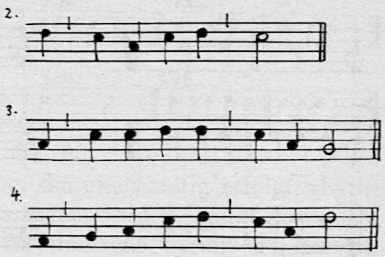
Zum Bewusstmachen des Tonraums ist aber eine Abstraktion des Textes von der Melodie erforderlich, damit die Aufmerksamkeit der Kinder sich allein auf die Tonbeziehungen richten kann, unabhängig vom (im Grunde aussermusikalischen) Text und seinem Inhalt.

Man kann den Kindern beim Improvisieren helfen, wenn man ihnen den Anfang einer Melodie gibt, die sie dann zu Ende führen sollen. Nehmen wir ein Beispiel aus Fritz Jödes «Musikantenfibel» (Schott, Mainz):

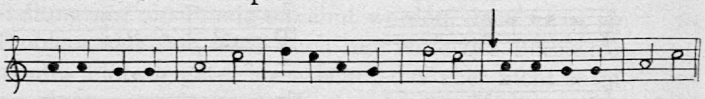


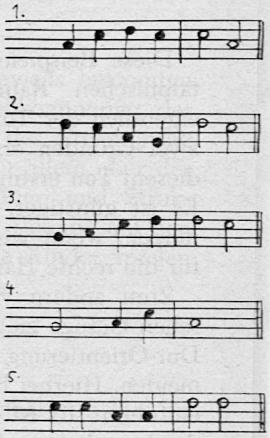
Der Lehrer gibt dem Kind diese Melodie (ohne Text) bis zu der mit ▼ bezeichneten Stelle. Vielleicht bringt, was öfter geschieht, ein Kind den Jödeschen Schluss. Es sind aber auch viele andere Lösungen denkbar, etwa:





Oder ein anderes Beispiel:





VIII

Unser Lehrgang, wie er bisher dargestellt wurde, lässt sich in drei Phasen gliedern:

1. Einführung ins Flötenspiel und Uebungen bis zum Dreitonraum,
2. Beschäftigung im pentatonischen Raum,
3. Uebungen im Raum mit modalen (kirchentönigen) Spannungen.

Ehe man den modalen Raum nach unten um die Töne f und e erweitert, muss die Fingerfertigkeit der linken Hand weit fortgeschritten sein, weil mit der rechten Hand immer zugleich die linke aktiv ist. Dies und das vollkommene Abdecken der tiefsten Tonlöcher erfordern viel Geschick. Aehnlich schwierig ist es bei der Erweiterung des Tonraumes nach oben, der zum Ueberblasen führt.

Hier stehen wir bald vor dem Problem der *Differenzierung* der Klasse. «Wir können es zunächst durch Trennung nach Fähigkeiten lösen.

1. Im Nacheinander: in der Rondoform wechseln zum Beispiel leicht spielbare Teile, die von allen geblasen werden können, mit schwierigeren, die von den Fortgeschrittenen übernommen werden.
2. Im Miteinander (der Mehrstimmigkeit): hier blasen alle ein leichtes Grundmodell, eine Gruppe von gewandteren Schülern übernimmt eine schwierigere Gegenstimme.

Eine weitere Möglichkeit der Differenzierung bietet sich in der Einbeziehung rhythmischer Instrumente. Man kann aber nicht ohne weiteres die musikalisch Schwächeren an die Schlaginstrumente setzen, denn deren Bedienung erfordert sehr viel rhythmische Präzision.

Auch der Gedanke, dass ein Teil singen könnte, ist nicht so leicht durchzuführen, wie er meist ausgesprochen wird. Die Schwierigkeiten liegen hier im Flöten-

part. Nichts tötet aber sicherer die Singfreudigkeit als die wiederholte Aufforderung an eine Gruppe, die fragliche Strophe noch einmal zu singen, nur damit die Singgruppe während der Uebung der Flötisten beschäftigt ist.»[16]

Das Problem der Differenzierung und – damit im Zusammenhang – das der Individualisierung ist ohne Zweifel schwierig zu lösen. Umgekehrt lassen sie sich – pädagogisch einwandfrei und überzeugend – überhaupt nur mit Hilfe des Instruments in der Hand eines jeden Kindes lösen. Hat das Kind nämlich eine Flöte in der Hand, wird es von der Sache (dem Gegenstand und den von ihm ausgehenden Fragen und Aufgabe) her beinahe automatisch zur individuellen und intensiven Beschäftigung mit musikalischen Phänomenen gezwungen. Das bringt auch eine innere Auflockerung der von Natur aus eher kollektiven und frontalen Struktur des Klassenmusikunterrichts mit sich.

Auch Begabungsgefälle und unterschiedlicher Fleiss werden die Differenzierung vorantreiben. Es bilden sich Flötengruppen, Nachhilfegruppen und, im Zusammenhang mit dem Schlagwerk, kleine Spielgruppen – möglicherweise auch ausserhalb des Klassenunterrichts. Wo solche Gruppen schon bestehen, werden sie einander ergänzen oder sich modifizieren.

Bald wird auch klarer sein, welche Kinder so begabt sind, dass sie planmässigen *Instrumental*unterricht brauchen, etwa in einer Jugendmusikschule oder bei einem Privatlehrer. Es werden nämlich jetzt auch solche Kinder als begabt entdeckt, denen man, bevor sie ein Instrument in der Hand hatten, Musikalität oder instrumentale Begabung nie zugetraut hätte. Diese individuell geförderten Kinder befruchten hinwiederum den Klassenmusikunterricht und werden manches andere Kind zur Nachahmung anregen.

Solche intensivere Beschäftigung mit dem Instrument lässt den gesamten Klassenunterricht abwechslungsreicher und farbiger werden. Singen, Stabspiele und Schlagwerk können nun besser ihrer musikalischen Natur und ihrer Struktur entsprechend eingesetzt werden und brauchen nicht mehr, wie so oft zu beobachten ist, für Themen der Musiklehre, Musikkunde oder Musikgeschichte strapaziert zu werden, die jene zu methodischen Handlangern machen und damit ihres eigenen musikalischen Sinnes und Wertes berauben.

IX

Hat jedes Kind eine Flöte in der Hand, dann wird es angeregt und angehalten, sich auch zu Hause damit zu beschäftigen, und sei es nur zu dem Zweck, seine Fähigkeiten zu beweisen. Schwierigkeiten hierbei können durch ständige Anleitung der Kinder zu konzentriertem und sinnvollem Ueben allmählich gemildert werden. Die Erfahrung zeigt, dass auf diese Weise sogar manches Elternhaus wieder oder gar erstmals zum häuslichen Musizieren angeregt wurde.

Die Möglichkeit, auch zu Hause auf der Flöte zu spielen und zu üben, lässt das Notenschreiben notwendig werden. Zunächst führen die Kinder nur ein Noten*schreib*heft. Jeweils auf seiner linken Seite schreiben sie während des Unterrichts; zu Hause schreiben sie dann in Ruhe auf der rechten Seite die in der Schule erarbeiteten und aufgeschriebenen Melodienformeln und Melodien noch einmal sauber ab, transponieren oder verändern sie, je nach der Aufgabe.

Auf ein für alle Kinder verbindliches *gedrucktes* Flötenbuch sollte aber nicht verzichtet werden. Man wird es jedoch erst dann einführen, wenn bei den Kindern die Spieltechnik, die Fertigkeit im Notenschreiben und Notenlesen so weit fortgeschritten sind, dass sie zu Hause selbständig mit dem Flötenbuch umgehen können.

X

Es handelt sich – und das muss abschliessend nochmals betont werden – bei unserem Weg, jedem Kind die Blockflöte als Arbeitsmittel in die Hand zu geben, nicht darum, den bisher üblichen Musikunterricht in einen Instrumentalunterricht umzuwandeln oder das Lied und das Singen aus dem Musikunterricht zu verdrängen. Es geht vielmehr darum, dass die Flöte als methodisches Hilfsmittel an der Stelle eingesetzt wird, wo die bisher üblichen, sich ganz auf das Vokale stützenden Verfahren Schwierigkeiten haben oder versagen, ja versagen müssen.

Selbstverständlich ist mit dem Einsatz der Flöte in der Hand jedes Kindes eine Bereicherung nicht nur des Musikunterrichts verbunden. Durch seine individuelle Erfahrung mit einem Musikinstrument eröffnet sich dem Kind nun ein spezifischer Zugang zu einem viel grösseren Bereich der Musik, vor allem zur Instrumentalmusik. Die Bedeutung dessen wird uns klar, wenn wir daran denken, dass zumindest seit der Wiener Klassik alle Musik primär instrumental konzipiert ist.

Wir verhelfen dem Kind dabei leichter zu jenem *instrumentalen Denken*, das auch die Moderne auszeichnet. Mit dem Instrument gewinnt das Kind zugleich einen selbstverständlichen Kontakt mit dem Zusammenhang von Musik und Technik, der zu den musikalischen Grundphänomenen gehört und eine fundamentale Voraussetzung für das Verständnis gerade moderner Musik bildet.

Das musikalische Können des Kindes, sein musikalisches Interesse und seine musikalischen Fertigkeiten werden aber nicht nur gesteigert. Seine Mühen und Enttäuschungen lassen das Kind auch seine Grenzen erkennen und damit die Anstrengungen und Mühen ahnen, die besonders bei grossen Künstlern nötig sind, damit Musik zum Spiel und zum Genuss wird.

Alle diese Möglichkeiten aber bleiben den Kindern verschlossen, wenn wir – zum Nachteil der Musik und des Kindes – einseitig und eng nur Lied und Singen als Basis und Zentrum des Musikunterrichts, ja der Musikerziehung anerkennen, wie es heute noch die Regel ist.

Ulrich Günther

Anmerkungen

[1] Vgl. hierzu U. Günther, Zur Bedeutung des Instruments in Musikerziehung und Musikunterricht, Essen 1964; hier besonders Kapitel I und II.

[2] So fällt auf, dass fast sämtliche in den letzten zehn Jahren entstandenen Arbeiten zur musikpädagogischen Kinderpsychologie von einschränkenden Prämissen ausgehen, so z. B. *H. Papes* Studie («Der ganzheitliche Weg im musikalischen Anfangsunterricht», Wolfenbüttel 1959) von Ganzheit und Lied, *S. Bimbergs* «Einführung in die Musikpsychologie» (Wolfenbüttel 1957) von Melodie (Lied), Tonalität sowie Relativität und Funktionalität, *G. Kubes* Darstellung «Kind und Musik» (München 1958) vom kindlichen Erleben. Es handelt sich hier also durchweg um einen primär «pädagogischen Aspekt der Musikpsychologie» (Bimberg).

[3] J. Wenz, Musikerziehung durch Handzeichen. Neuformung eines alten Weges, Wolfenbüttel 1950.

[4] E. Rabsch, Der Anfang im Musikunterricht, in: Handbuch der Musikerziehung, Berlin 1954.

[5] Nach Rabschs Vorbild hat auch Leo Rinderer seinen Glockenturm entwickelt. Seine methodischen Vorschläge beziehen allerdings Tonika-do und Handzeichen mit ein.

[6] Warum aus den Platten abwechselnd eine Notenlinie und ein Zwischenraum wird, lässt Rabsch allerdings offen.

[7] Gegen diese methodische Verfremdung eines Instruments wendet sich auch H. Bergese in seinem Beitrag: Aufgaben einer lebensnahen Musikerziehung. In: Handbuch der Musikerziehung, Berlin 1954.

[8] Zur Lösung gerade dieses Problems eignet sich der Glockenturm (Glockenspiel) besonders schlecht, denn man kann beim Anschlagen einer Klangplatte keine rhythmischen Unterschiede machen.

[9] Sehr gute Hilfen und Hinweise bieten hier: E. Kraus/ F. Oberborbeck, Musik in der Schule, 1. Beiheft «Musizierbuch für die Blockflöte, Wolfenbüttel (Möseler); J. Stave, Spelemann, fang an, Kassel (Bärenreiter); H. Mönkemeyer, Das Spiel auf der Blockflöte in c', Celle (Moeck).

[10] Anregungen in: Der Fünfton. Pentatonische Weisen zum Singen und Spielen. Herausgegeben von F. Jöde und E. Kraus, Mainz (Schott) 1955.

[11] W. Gundlach, Die Blockflöte als Hilfsmittel im Musikunterricht der Unterstufe, Hannover 1959 (Manuskript), S. 23.

[12] Gundlach, a. a. O., S. 25.

[13] Z. B. P. Nitsche, Spielt zum Lied. Lieder mit Instrumentalbegleitung für die Schule, Mainz (Schott).

[14] K. Sydow, Wege elementarer Musikerziehung, Kassel 2./ 1960.

[15] Der Begriff der Improvisation unterliegt in der Regel einem Missverständnis. Es wird nämlich allzu oft vergessen, dass Improvisation sowohl die Beherrschung der Form(en) wie der Mittel voraussetzt. (Das ist weitgehend sogar beim Phantasieren der Fall.) Daraus folgt eine grosse terminologische Bescheidenheit beim Umgang der Kinder besonders mit Schlagwerk und Stabspiel.

[16] Gundlach, a. a. O., S. 26.

Literaturhinweise

E. Grussendorf, Die Verwendung der Sopranblockflöte als «Unterrichtsmittel» auf der Unterstufe, in: «Musik im Unterricht», Heft 11/1958.
U. Günther, Das Melodieinstrument im Musikunterricht, in: «Westermanns Pädagogische Beiträge», Heft 2/1964.
Ders., Die Blockflöte als Arbeitsmittel im Musikunterricht, in: «Westermanns Pädagogische Beiträge», Heft 3/1964.
Ders., Zur Bedeutung des Instruments in Musikerziehung und Musikunterricht, Essen 1964.
G. Rebscher, Das Blockflötenspiel im Klassenunterricht, in: «Musik im Unterricht», Heft 6/1963.

Pflege der Kinderstimme auf der Unter- und Mittelstufe der Volksschule

Im Gefolge einer Schüleraufführung schreibt mir der Vater eines mitwirkenden Schülers u. a.:

«Was im Singunterricht trotz der beschränkten Zeit von nur zwei Wochenstunden zustande gebracht werden kann, ist erstaunlich. Ich zweifle nicht daran, dass noch in fernen Jahren ein mancher Ihrer Schüler von Herzen dankbar sein wird für das bleibende Kulturgut, das Sie ihm in dieser Weise nahegebracht haben.»

Es wäre wunderbar, wenn alle Eltern so eingestellt und sich bewusst wären, dass der Mensch nicht nur von dem allein lebt, was ihm direkt einen zählbaren Nutzen einbringt. Viele sind indifferent oder sähen es lieber, wenn die zwei im Stundenplan vorgeschriebenen Singstunden durch Rechnen oder Sprache ersetzt würden. Sie sagen sich, dass am Ende der Primarschule nur die Leistungen in diesen zwei Hauptfächern darüber entscheiden, ob es ihrem Kind für die Sekundar- oder gar für die Mittelschule reicht. Dessenungeachtet weiss jeder Einsichtige und insbesondere der Erzieher, der sich in all seinem Bemühen an den ganzen Menschen wendet, dass die zwei Singstunden keine Zeitverschwendung bedeuten, sondern sinnvoll in das Gesamtschulungsprogramm eingebaut sind. Wenn Zeichnen und Singen nicht als unwichtige Nebenfächer abgetan, sondern mit der gleichen Intensität wie die Hauptfächer geschult werden, so lässt sich immer wieder erkennen, dass in der überwiegenden Zahl der Kinder ein kleinerer oder gröserer Künstler steckt. Diese Kräfte, die dem Leben Erwachsener Inhalt und Beglückung zu schenken vermögen, zu wecken und zu fördern, ist die vornehmste Aufgabe der musischen Erziehung; sie aus Ungenügen oder Bequemlichkeit brachliegen zu lassen, kann nicht verantwortet werden.

Die nachfolgenden Ausführungen möchten jüngern Erziehern bescheidene Hinweise und Anregungen vermitteln, wie die Ausbildung der Kinderstimme an die Hand zu nehmen ist und wie aus einem blossen Pflichtfach ein Ort der Entspannung und ein Quell der Freude werden kann, wobei man sich allerdings klar sein muss, dass Entspannung nicht identisch mit Nichtstun ist, sondern Etwas-anderes-tun heisst.

«Singen ist das Fundament
zur Musik in allen Dingen.
Wer die Komposition ergreift,
muss in seinen Sätzen singen,
wer auf Instrumenten spielt,
muss des Singens kundig sein.
Also präge man das Singen
jungen Leuten fleissig ein!»

Georg Philipp Telemann (1681–1767)

«Die Stimme des Kindes, so wie sie von Gott geschaffen ist, gehört zu den wenigen Vollkommenheiten, die uns auf Erden begegnen», schreibt der begabte Stimmbildner Paul Nitsche in seiner Einführung in «Pflege der Kinderstimme».

Der junge Körper bedarf einer sachgemässen Pflege, um munter heranwachsen zu können. Auch die Stimme will gepflegt sein, beweist doch die Erfahrung, dass viele Kinder vor dem 10. Lebensjahr bereits ernsthafte Stimmschäden aufweisen. Sie beruhen auf ungünstigen Einflüssen der Umwelt, zum Beispiel dort, wo in der Familie eine schlechtartikulierte Umgangssprache gebraucht wird, wo vom Kind ein zu lautes Sprechen verlangt wird, wo Lehrer, in Unkenntnis um den Tonumfang der Kinderstimme, Lieder zu tief intonieren oder Lieder mit zu grosser Spanne (Kanons!) zumuten.

Dabei ist es für das Leben des Menschen so enorm wichtig, seine Stimme gesund und leistungsfähig zu erhalten, verschafft sie ihm doch die Verständigung mit den Mitmenschen. Dabei sollte nicht nur auf das blosse Funktionieren, sondern auch auf Wohllaut und klare

Diktion geachtet werden, denn der Klang einer Stimme vermag Empfindungen wie Sympathie oder Antipathie bei Gesprächspartnern zu wecken.

Auf Grund der vielen schon während der Schulzeit auftretenden Stimmschädigungen ergibt sich die Notwendigkeit, die Stimmbildungsarbeit zu einem möglichst frühen Zeitpunkt zu beginnen. Nun aber gestaltet sich die Stimmbildung mit Kindern im ersten Schulalter wegen fehlender Einsicht schwierig. Als Neuerscheinung hat Almuth Roth im Ehrenwirth-Verlag, München, das ausgezeichnete Werklein «Stimmbildung im Anfangsunterricht» (1. und 2. Schuljahr) herausgegeben, dem in dieser Arbeit manche Anregung entnommen ist. Wenden wir uns vorerst nochmals Paul Nitsche zu, um die Ausgangsbasis für die stimmbildnerische Arbeit zu schaffen. Er führt im eingangs erwähnten Schriftchen u. a. aus:

«Laute und Lautverbindungen werden bei der Stimmbildungsarbeit zu wichtigen Werkzeugen des Stimmbildners. *Gesangston und Sprachlaut bilden eine untrennbare Einheit.* Die gestaltgebende Macht des Lautes zeigt sich schon beim tonlos ausströmenden Atem, der je nach Einstellung der Artikulationswerkzeuge in verschiedener Weise gelenkt, gestaut und unterbrochen wird. So entstehen die verschiedenen Klanggestalten der Konsonanten. Gleichzeitig werden erhebliche Einwirkungen auf die Atmungsmuskulatur spürbar. Den tönenden Atemstrom formen die Organe des Ansatzrohres (Lippen-, Mund-, Zungen- und Rachenpartie) in den entsprechenden Resonanzräumen zu Vokalen oder Halbvokalen. Damit kann der zum Vokal geformte tönende Atemstrom in bedeutsamer Weise auf die Erschliessung und Aktivierung der verschiedenen Resonanzgebiete einwirken.

Auf eine einfache Formel gebracht, heisst das:
Bei der gesunden Lautverbindung erfordert

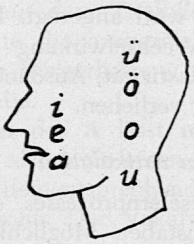
1. der einwandfrei gebildete Konsonant einen besser entwickelten Atemstrom, als wir ihn üblicherweise beim Sprechen einsetzen;
2. der einwandfrei klingende Vokal (und Halbvokal) die vollkommene Einschaltung und Ausnutzung des ihm zugeordneten Resonanzraums.

Das bedeutet umgekehrt gesehen:

1. Der energisch und klar gebildete Konsonant zwingt die Atmungsmuskulatur zu einer Arbeitsleistung, die über dem Durchschnitt der üblichen liegt.
2. Der gut gebildete Vokal (und Halbvokal) ist geeignet, den ihm zugehörigen Resonanzraum einzuschalten und zum Klingen zu bringen.

Mit andern Worten: *Der vollkommene Gesangston kann nur auf dem Boden einwandfreier Lautbildung entstehen.* Der einwandfrei gebildete Laut erweist sich als vorzügliches Mittel, um auf die verschiedenen Funktionen des Stimmorganismus einzuwirken.»

Bei den Selbstlauten lassen sich deutlich zwei Reihen erkennen, die als innere und äussere Reihe bezeichnet werden können:



u–o erfassen den Innenraum, der Klang ist weich und dunkel (Körperklang).

a beherrscht den Mund-Rachen-Raum, der Klang ist hell und offen. A neigt zur Flachheit, da wenig Raumtiefe vorhanden ist (Kopf/Brust).

i–e sitzen im Vorderkopf (Maske), der Klang ist hell, metallisch, profiliert.

Innerhalb des Anfangsunterrichts entspricht die Gliederung in Atemtechnik – Artikulation – Tonbildung in dieser Reihenfolge dem Schwierigkeitsgrad und den Uebungsmöglichkeiten auf der ersten Bildungsstufe.

A. Vom richtigen Atem

«Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;
jenes bedrängt, dieses erfrischt;
so wunderbar ist das Leben gemischt!» *Goethe*

Die Kinder müssen systematisch an richtige Atmung, besonders aber beim Sprechen und Singen, gewöhnt werden. In «Atmung und Stimme» schreibt Clara Schlaffhorst: «Schon die höchst nüchterne Tatsache, dass der Mensch gut drei Tage ohne zu essen und zu trinken leben kann, aber nicht drei Minuten ohne zu atmen, müsste hinreichend überzeugen, dass die Atmung überaus lebenswichtig ist.» Bei dieser Gelegenheit darf erneut darauf hingewiesen werden, wie nützlich eine stetige Versorgung der Schulzimmer mit Frischluft, aber auch wie wichtig eine ausgiebige Pause im Freien für die Schüler ist.

Die Atmung kann auch über das Nervensystem beeinflusst werden. Wind und ultraviolette Bestrahlung regen die Atemtätigkeit an. Auch seelische Einflüsse machen sich bei der Atmung bemerkbar: Gespannte Aufmerksamkeit, Angstgefühle und ähnliches lassen sie flach werden oder für eine kurze Zeitspanne stillestehen (Schock), heftige Erregung beschleunigt sie. Nun aber hat die Natur mit der Stimme (und dem Mitteilungsbedürfnis) auf einfache Weise einen Helfer zu richtiger Atmung in den Körper eingebaut, den man mit kleinen Kindern schon eifrig ausnutzen und diese somit an eine volle, ruhige Atmung durch Singen und Sprechen gewöhnen kann. Das Sprechen allein reicht als Atemtraining nicht aus, weil das Zwerchfell dadurch nicht genügend abgespannt wird. Es muss also der Gesang zu Hilfe genommen werden, wenn man dem Kinde eine naturgegebene Zwerchfellabspannung erhalten will.

Eine Gefahrenquelle für falsche Atmung bildet vorerst das Lesen. Das heftige Stossen bei den Konsonanten und die laute (wenn nicht gar schreiende) Behandlung der Vokale schliessen eine richtige Atemtätigkeit, ein sanftes Anblasen der Stimmbänder aus. Es erfolgt eine üble Gewöhnung an einen stossweise abgesetzten Atemrhythmus anstelle des gesunden An- und Abschwellens. Der Kehlkopf stellt sich auf harte Einsätze ein, und das Melos der Sprache wird künstlich eintönig. Was kann jedoch dagegen unternommen werden?

1. Das Kind nie zu unnötigem Lautsprechen anhalten.
2. Das Kind daran gewöhnen, vor dem Sprechen ruhig einzuatmen.
3. Das Vorbild des Lehrers – wie bei der gesamten Stimmbildung – ist hierbei unerlässlich.
4. Bei bereits fliessendem Lesen ist darauf zu achten, dass der Atemstrom nicht inmitten eines Wortes oder Satzteils abgerissen und erneuert wird.

5. Bei Interpunktionszeichen soll den Schülern angewöhnt werden, einen Augenblick mit geschlossenem Mund anzuhalten.

Ferner bieten sich einem bei der Analyse der stimmlosen Konsonanten Atemübungen spielerischer Art geradezu an: Man lässt auf den entsprechenden Laut (s, f, ch, sch) in mässiger Lautstärke ausatmen. «Wer kann es am längsten, ohne neu einzuatmen?» Hierbei ist von Anfang an auf eine unverkrampfte Körperhaltung zu achten. Das Ausatmen von Lauten kann mit Vorteil auch rhythmisch gestaltet werden, z. B.: lang–kurz, leise–lauter, anschwellend–abschwellend. Solche Uebungen werden in spielerische, kindertümliche Formen eingekleidet: «Eine Fliege summt durchs Zimmer, immer dicht am Kopf vorbei (summen auf ss). Jetzt ist sie dicht am Ohr (anschwellen), dann fliegt sie weiter (abschwellen).»

Der Sachunterricht bildet den Ausgangspunkt für alle Teilgebiete des Anfangsunterrichts. Es gilt, den einzelnen Sachthemen Uebungen in Form von Geräuschnachahmungen oder Singen abzugewinnen. Als Beispiel diene das Thema «Am Bahnhof» (1. Klasse): Die Eisenbahn soll nach Zürich fahren. Die Lokomotive bläst Luft ab (ausatmen auf s, f, pf, sch). Der Vorstand pfeift zur Abfahrt (pfeifen). Der Zug setzt sich in Bewegung (energisches Ausstosses der Luft: tsch – tsch – tsch). Die Bahnhofglocke läutet: bim – bim – bim oder ding – ding – ding (Tonhöhe um f). Beim Thema «Am Morgen» ahmen alle Kinder das Rasseln des Weckers nach: rrrrr, wobei gleich zwei stimmbildnerische Momente geübt werden: Vollatmung und das vernachlässigte Zungen-r. Hans ist noch müde, gähnt und stöhnt (ungezwungene Vollatmung) u. s. f. Im Walde schnuppert das Häschen, eine Maus raschelt im Laub, nachts ruft ein Käuzchen, Waldarbeiter sägen einen Stamm entzwei. So können eine grosse Zahl von Geräuschen nachgeahmt werden, die wir in den Dienst der Stimmbildung stellen.

Nach ausgeprägtem Stillsitzen etwa im Rechnen oder Schreiben müssen die Glieder wieder bewegt und die Stimme gebraucht werden. Dazu eignen sich die vielen Fingerspiele, welche die steifen Finger der Schulanfänger wieder gelenkig machen sollen:

Aus: Almuth Roth: „Stimmbildung im Anfangsunterricht"

1)

Seht euch mal mein Däumchen an, wie das Däumchen tanzen kann: Auf und nieder im-mer wie-der auf und nieder auf und ab, auf und ab.

2)

Das ist die Mut-ter lieb und gut, das ist der Va- ter mit fro - hem Mut,
das ist der Bru-der schlank und gross, das ist die Schwester mit dem Püppchen auf dem Schloss
und das ist das Kin-de-lein, das Kin-de-lein so klein, und das soll die gan-ze Fa- mi - lie sein.

3. Das Däumchen fiel ins Wasser hinein,
der holt' heraus das Brüderlein,
der hat es in das Bett gesteckt,
der hat es sorgsam zugedeckt,
und dieser kleine Kerl hat es
wieder aufgeweckt.

Bei den Fingerspielen verbindet sich das ausgesprochene oder gesungene Wort mit lockern Bewegungen der Finger und der Hände. Schon früh können die Kinder dazu aufgefordert werden, immer eine Zeile in einem Atembogen zu sprechen oder zu singen.

In dieser und ähnlicher Weise hilft die Stimme dem Körper, die Atmung zu verbessern. Bei stetiger Uebung nimmt die Kapazität der Lunge zu, die Lungenspitzen entwickeln sich (was ausser für die Gesundheit besonders für die Bildung der hohen Töne wertvoll ist), und die Blutzirkulation wird angeregt. Der Stimme aber – man beachte die Wechselwirkung – wird durch richtiges Atmen ihre Elastizität, Ausdauer sowie vermehrter Glanz und Umfang verliehen.

B. Von der richtigen Artikulation

Im Laufe des Leselernprozesses ergeben sich beim Erlernen der Buchstaben Möglichkeiten, die richtige

Artikulation zu üben, wobei dem Einschleifen von Fehlern (die sich später hartnäckig behaupten) vorgebeugt und die Grundlage für die spätere, gezielte Arbeit geschaffen wird.

Bei der Vokalbildung kommt der richtigen Mundstellung eine enorme Bedeutung zu. Der Zentrallaut A entsteht dadurch, dass ihm von allen an der Tonbildung beteiligten Partien ein möglichst grosser Raum gewährt wird; die Zunge liegt locker im Mund, die Lippen greifen vor, der Mundinnenraum muss möglichst gross sein. Er behält bei O und bei U seine Grösse wie bei A; lediglich die Lippen formen den Laut. Beim E und beim I hebt sich die Zunge ein wenig, die Mundstellung soll jedoch rund bleiben und nicht, wie man es immer wieder beobachten kann, in die Breite gezogen werden. Das letztere verursacht einen Abschluss und verhindert den Klang.

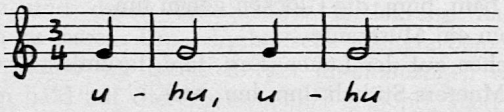
Ein Vergleich mit dem Titelbild zeigt das Wesentliche. Man beachte die ausgezeichnete Mundstellung, die unverkrampfte Körperhaltung trotz letzter Konzentration und Hingabe.

Beim Erarbeiten des A lässt man die Kinder ihre Lippen so stellen, als ob sie einen kleinen A-pfel fassen wollen, beim O dementsprechend eine Pflaume und beim U eine Kirsche. Der Vokalwechsel A – O – U wird in Kinderverschen und Spielen so lange geübt, bis die Lippen ihre Greifbewegung beherrschen. Erst dann kann zu E und I übergegangen werden. Man lässt in schneller Folge die Namen Anna – Elsa – Otto – Ida sprechen, wobei sich der Unterkiefer nicht aus seiner lockern Stellung bewegen soll; die Zunge allein hat die Färbung zu vollziehen.

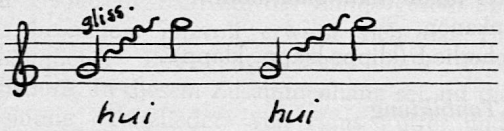
Von der Beschaffenheit und Reinheit der Vokale hängt die Schönheit der Um- und Doppellaute ab. Manch eine Uebungsmöglichkeit ergibt sich aus den Märchenerzählungen, die akustisch untermalt werden können. Einige Beispiele mögen den angedeuteten Weg weisen:

z. Teil nach Paul Nitsche, Almuth Roth u. a.

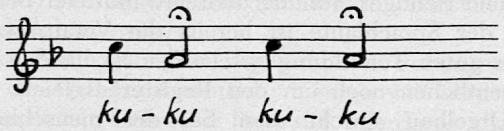
Das Käuzchen ruft im dunkeln Wald:



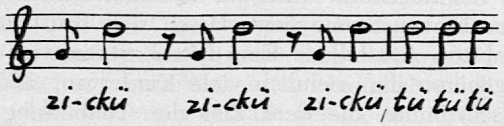
Der Wind heult um das Hexenhaus:



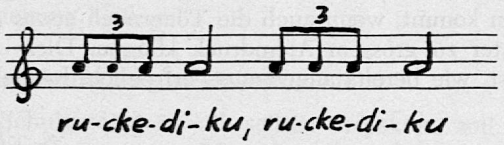
Der Kuckuck ruft:



Die Nachtigall schlägt:



Die Tauben auf dem Dache gurren:



Der Sturmwind pfeift:

Wir fahren mit dem Lift auf und ab:

Auch hier kommt dem tönenden Einfluss der Lehrerstimme entscheidende Bedeutung zu, da das Kind auf diesem Gebiet weder verstandesmässig noch willensmässig angesprochen werden kann.

Um den beim Ueben einzelner Vokale oft störend auftretenden Glotisschlag zu verhindern, wird dem Vokal ein Konsonant beigeordnet; so entstehen die Vokalisationssilben (dü, dü, dü – di, di, di, – bu, bu, bu – dua, dua, dua u. s. f.), wie sie Paul Nitsche und andere Stimmbildner an geeigneter Stelle öfter verwenden und wie sie etwa von Jazzchören zur Anwendung kommen.

Mit diesen Hinweisen ist das Thema «Artikulation» keineswegs erschöpft, sondern lediglich angedeutet. Wer sich angelegentlich mit dieser Materie befassen möchte, kann aus folgenden ergiebigen Quellen schöpfen:

- Waldemar Klink: «Der Chormeister», Edition Schott 1577.
- Josef Kemper: «Stimmpflege», Bausteine 2, Schott's Söhne, Mainz.
- Paul Nitsche: «Die Pflege der Kinderstimmen», Bausteine 120, Schott's Söhne, Mainz.
- Wilhelm Ehmann: «Chorische Stimmbildung», Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel.

Aus der Vielzahl an Liedern, die durch besondere Silben für Artikulationsübungen geeignet sind, seien hier noch einige herausgegriffen:

Es tanzt ein Bibabutzenmann (rumpedibum).
Ein Vogel wollte Hochzeit machen (videralala).
Bim, bam, bum, die Glocken gehen um.
Ich bin ein Musikante.
Kätzchen auf der Lauer (Fari, fara, farum).
I ds Mueters Stübeli (hm, hm, hm).
Meister Jakob (bim, bam, bum).
Uhrenkanon.
Drescherlied (klipp, klapp, klapp).

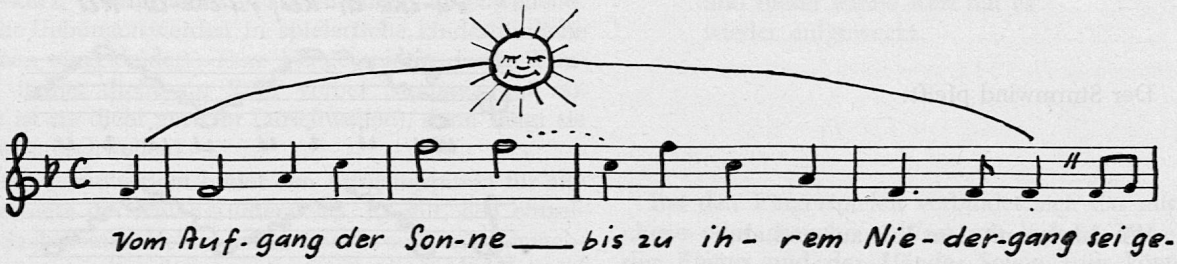
C. Die Tonbildung

Auf Grund richtiger Atmung und einwandfreier Beherrschung der Sprachlaute ist bereits die Voraussetzung zu einer guten Tonbildung geschaffen. Es handelt sich im wesentlichen noch um den Registerausgleich. Wie beim Orgelbau spricht man bei der menschlichen Stimme von Registern. Auch bei der Kinderstimme, die über der Frauenstimme liegt, lassen sich Bruststimme und Kopfton feststellen. Ein dritter Stimmtyp, zum Glück gehören ihm ziemlich viele Kinder an, singt in der Mischstimme, die dem Ziel der Tonbildung am nächsten kommt, wenn auch die Töne noch etwas matt und unter zu grossem Atemdruck klingen. Diese Tatsache ist, wie bereits angedeutet, erfreulich, handelt es sich doch beim Lagenausgleich um das schwierigste Gebiet der Stimmbildung bei Erwachsenen. Um die Kinder nicht auf ein falsches Geleise zu bringen, ist vor allem die Mittelstimme, die es ohne grosse Anstrengung ermöglicht, lockere, leichte Töne hervorzubringen, zu pflegen. Vom Lehrenden sind diesbezüglich einige Regeln einzuhalten:

1. Der Stimmbildner soll an sich solange arbeiten, bis er selber den Registerausgleich beherrscht. Diesbezüglich könnte gerade in den Lehrerbildungsanstalten noch ein übriges getan werden.
2. Die Lieder sind der Kinderstimme anzupassen und nicht, wie es so oft aus Unkenntnis umgekehrt gehandhabt wird; das will heissen, es sind ausnahmslos Lieder zu wählen, die zwischen f' und f'' notiert sind. Manch ein zu tief notiertes Lied lässt sich indessen durch geschicktes Transponieren verwenden. Leider verstossen sogar Singfibeln und Schulgesangbücher gegen die Regeln der Stimmbildung. Zu tiefe Lagen verleiten die Kinder zum «Brüllen» und führen zu nur schwer zu behebenden Stimmschädigungen.
3. Mit dem fleissigen Gebrauch der Kopfstimme und der Tendenz, diese in immer tiefere Tonräume hinabzuziehen, ist ein entscheidender Schritt zum Registerausgleich getan. Auf solch einer Grundlage kann auf der Mittelstufe erfolgreich weiter aufgebaut werden.

Gesangspraxis auf der Mittelstufe

Waren auf der Elementarstufe Stimmbildung und Singen noch aufs engste mit dem Sachunterricht verknüpft, so entpuppt sich das Singen auf der Mittelstufe immer mehr als eigenständiges Fach. Querverbindungen zu andern Fächern, wie Sprache, Realien, Biblische Geschichte, sollen indessen, soweit sie sich in natürlicher Art ergeben, aufrechterhalten werden. Was grundsätzlich über die gesangstechnischen Probleme der Atmung, der Artikulation, des Vokal- und Registerausgleichs im ersten Teil bereits festgestellt worden ist, behält seine Gültigkeit die ganze Stufenleiter hinauf bis zur Chorpraxis. Mit dem zunehmenden Alter der Lernenden ändern sich jedoch die Formen der Stimmbildung; so kann weitgehend am Lied das richtige Atmen, die Lautreinheit, die Resonanz der Vokale geübt werden. Der Tonraum wird behutsam erweitert auf c' bis f''. Der erwachende Intellekt und die zusehends sich ausweitende Erlebniswelt können der Stimmpflege und dem Gesang dienstbar gemacht werden. Die Gesangstechnik verflicht sich immer enger mit Fragen rein musikalischer Natur. So bestimmt etwa das Festlegen der Atembögen zu Beginn einer Liedeinführung bereits ein Stückweit die spätere Interpretation. Dies möge am Beispiel des Kanons «Vom Aufgang der Sonne» näher erleuchtet werden:



Der Tagbogen der Sonne ist identisch mit dem ersten Atembogen des Kanons. Die Weise ist entsprechend legato und mit grosser Geste zu interpretieren.

Die Praxis des Schulgesangs auf der Mittelstufe umfasst folgende Teilgebiete: Stimmbildung – Gehörschulung und Musiktheorie – Rhythmik – Einführung ins Musikverständnis – Schüleraufführungen.

In lebendig gestalteten Singstunden werden nacheinander zwei oder drei der genannten Teilgebiete in die Arbeit miteinbezogen.

A. Stimmbildung

1. Bereitstellung: Man hüte sich davor, die Schüler in bequemster Haltung (Hamol-Stellung) in den Bänken

singen zu lassen. Sie sollen aufrecht und vorne auf dem Stuhl sitzen oder mit gespanntem Gesäss und lockerem Oberkörper auf beiden Füssen stehen. Eine feste Aufstellung, wobei die unsicheren Sänger zwischen sichere eingeordnet sein sollen, lohnt sich, besonders auch im Hinblick auf das Kanon- oder das mehrstimmige Singen.

2. Atemtraining: Es kann auch in den Turnstunden oder in andern Stunden durchgeführt werden. Anzustreben ist die sogenannte Vollatmung, indem ein Atemhunger erzeugt wird. Beim Ausatmen Bauch einziehen (das Zwerchfell wölbt sich nach oben), beim Einatmen Bauch heraus. Schnupperreflexe (später Schnappatem) werden durch stossweises Ausatmen (Eisenbahn!) geübt. In den Liedern werden die Atembögen erarbeitet und festgelegt.

3. Beim *Vokalisieren* achte man unentwegt auf eine lockere Mundstellung mit nach vorn gestellten Lippen. Sogenannte «Brüller» (Bruststimmen) lasse man in höhern Lagen, in die Tiefe jedoch nur Kinder mit saubern Randstimmen singen. Legatomelodien werden auf den Vokalisen do, dü, na geübt oder mit hängendem Unterkiefer auf «hng» gesummt. Für Detaché-Melodien verwende man die Silben: dim, dom, für Staccati: bib, bob. Der Lehrer beschränke sich auf ein korrektes Vorsingen, mache aber reichen Gebrauch von der Geste des Mitatmens und Mitartikulierens.

3. Ob der Gesangsunterricht Früchte trägt oder nicht, darüber entscheidet die *Konzentration*, die systematisch geschult werden muss. Der Blick soll auf einen zentralen Punkt gerichtet sein, bald ist's die Wandtafel, ein Wandnotenblatt oder der Lehrer. Jedes Kind muss stets im Auge behalten werden, Unaufmerksamkeiten werden keine geduldet. Falsche Körperhaltung, Mundstellung oder Atmung werden vom Lehrer durch Blicke und Zeichend laufend berichtigt. Um eine gewisse Spannung zu erzeugen und zu erhalten, können Lieder in der gleichen Tonart miteinander verbunden, Tempo und Lautstärke variiert werden.

B. Gehörschulung und Musiktheorie

1. Die *Tonika-Do-Methode* wird in meiner Schulabteilung bis gegen Mitte der fünften Klasse verwendet und ausgebaut:

a) Die Schüler singen nach den Handzeichen des Lehrers.
b) Wir zeigen in einem Zuge kurze Motive, die von den Schülern nachgezeigt und auswendig nachgesungen werden.
c) Wir singen oder spielen vor, die Schüler übersetzen das Gehörte in Handzeichen oder Noten (Musikdiktat).
d) Dreiklänge auf verschiedenen Stufen der herrschenden Tonleiter singen lassen, wobei die Kinder Dur und Moll auseinanderhalten lernen.
e) Absingen einfacher Tonfolgen von der Tafel. Hierbei dürfen, dem Stand der jeweiligen Klasse angepasst, die Schwierigkeiten eine Steigerung erfahren.
f) Singen nach der Wandernote.
g) Einprägen gebräuchlicher Intervalle.

2. Bei der *Liederarbeitung* stellen sich die folgenden Probleme: Welche stimmbildnerischen Möglichkeiten bietet das Lied? Können Vokalisen verwendet werden, wenn ja, welche? Welches sind die sprechtechnischen Probleme des Textes? Ergeben sich bei der Interpretation natürliche Atembögen? Soll das Lied vom Text, von der Melodie oder vom Rhythmus her angepackt werden? Welche klanglichen und rhythmischen Probleme können an Hand des Liedes erarbeitet werden? Sollen Begleitinstrumente herangezogen werden? Soll ein Lied nicht einfach durch Vor- und Nachsingen dem Schüler ohne lange methodische Ueberlegungen geschenkt werden? Soll der Lehrer seine Stimme durch Falsettieren – Lehrerinnen haben es hierin leichter – der Tonhöhe der Kinder anpassen, oder verwende ich die Flöte oder Geige?

Das Klavier ist zum Singen selten als Begleitinstrument geeignet, für die Erarbeitung eines neuen Liedes ist es völlig fehl am Platz und konsequent zu meiden!

C. Rhythmik

Einführung in die Taktsprache (Taktsilben), notieren vorgespielter Rhythmen (Diktat), Rhythmen vorklatschen und durch die Schüler fortlaufend nachklatschen zu lassen. Um «rhythmische Klangfarben» zu erzielen, kann der ganze Körper miteinbezogen werden, indem bald auf die Oberschenkel geklopft, bald in die Hände geklatscht, bald mit der Zunge geschnalzt wird. – Als besonders reizvoll erweist sich das Erfinden reigenähnlicher Bewegungsabläufe nach gegebenen Tanzliedern. In diesem Zusammenhang sei auf die Neuerscheinung «Tanzlieder» von Hans Futter und Willi Gremlich (Verlag der Zürcher Liederbuchanstalt) nachdrücklich hingewiesen.

Zum Auflockern der rhythmischen Uebungen kann auch das Orff-Instrumentarium eingesetzt werden. Ein erspriesslicher Gebrauch lässt sich allerdings nur dann bewerkstelligen, wenn besondere Schülerkurse durchgeführt werden. Das Bimmeln, Pauken, Flöten und Trommeln darf indessen nicht als Selbstzweck das zentrale Singen überwuchern, es soll lediglich ein Baustein unter vielen andern innerhalb der weitschichtigen Musikerziehung bleiben.

D. Einführung ins Musikverständnis

Der Schulgesang in all seinen Aspekten soll letztlich in den jungen Menschen Interesse und Aufgeschlossenheit gegenüber dem Phänomen «Musik» wachrufen und ihnen den Zugang ins Reich der Töne und Klänge eröffnen. Ob sie sich später begeistert dem Chorgesang oder einem Instrument zuwenden, ist nicht entscheidend. Ein offener, gegebenenfalls aber auch kritischer Sinn für alle Erscheinungsformen der Musik und eine aufnahmefähige Seele bilden den vornehmen Endzweck aller Musikerziehung. Ueber dieses Einmünden ins Musikverständnis liesse sich allein ein umfangreiches Kapitel schreiben. Eine stattliche Reihe glücklich konzipierter und sorgfältig durchgeführter Schulfunksendungen dürfte auf diesem Gebiete wegweisend sein; es sei nur an die Sendungen «Die Moldau», «Der Nussknacker», «Kindersinfonie», «Als Haydn guter Laune war» erinnert.

E. Schüleraufführungen

Um den Schülern den Gesangsunterricht mit seinen Ansprüchen an Disziplin und Hingabe attraktiver zu gestalten, stelle ich aus den geeigneten Liedern, die im Laufe des Schuljahrs erarbeitet worden sind, ein kleines Konzertprogramm zusammen, setze mich mit einzelnen Künstlern oder Gruppen in Verbindung, um sie zur

Mitwirkung heranzuziehen. Solche Unternehmungslust und Initiative birgt folgende Vorteile:

1. Gründliches Kennenlernen der jeweils mitwirkenden Instrumente, ihrer Beschaffenheit und Klangeigentümlichkeit.

2. Die Schüler lassen sich für ein ausdrucksvolles Singen leichter gewinnen, ihr Verständnis für die grosse Geste, für den Wechsel von «Schwer» und «Leicht», für ein schmiegsames An- und Abschwellen langgehaltener Töne (messa di voce) kann in reichem Mass gefördert werden. Es bildet sich ein Sensorium dafür aus, dass ein noch so einfaches Lied nur dann zu einer überzeugenden Darstellung gebracht werden kann, wenn der Text musikalisch gedeutet und die Linien richtig geführt sein wollen.

3. Eine Schüleraufführung ist immer wieder ein eindrucksvolles Gemeinschaftserlebnis, weil der einzelne spürt, dass er sich für das gute Gelingen ganz einsetzen und sich in die Chorgemeinschaft einordnen muss.

4. Es wird eine Brücke geschlagen von der Schule und ihrer Arbeit zu den Eltern und Bekannten, eine Brücke somit von der Schulgemeinschaft zur Haus- und zur Dorfgemeinschaft. Wie oft seufzt ein Lehrer darunter, dass man von seinen Bemühungen in so und so manchem Fall kaum Notiz nimmt! Hier tritt der Erfolg einer zielbewussten Schulung wenigstens in einem Sektor klar zutage, und das Verständnis der Oeffentlichkeit für die Schule erfährt eine wohltuende Bereicherung.

Bei der Programmgestaltung kommt einem ein gewisser Einfallsreichtum zustatten; so wählte ich mir beispielsweise als Partner meiner Klasse bald einen Sänger zur Laute, bald eine Schülergruppe am Orff-Instrumentarium, bald eine Harfenistin. Im vergangenen Jahr wurde vom Publikum die Mitwirkung einer Jazzgruppe, nämlich des illustren «Metronome-Quintetts Zürich», besonders freudig aufgenommen.

Soll eine solche Aufführung ihren Nimbus erhalten, so darf man bei der Auswahl der Mitwirkenden weder ängstlich noch knausrig sein und sich nur an erstklassige Kräfte wenden. Als Beispiel dafür, wie das Programm eines Schulkonzerts aufgebaut werden kann, sei das Chorkonzert meiner Klasse vom vergangenen November beigegeben. Die Veranstaltung dauerte eine gute Stunde, wirkte als abgewogene Einheit und wurde von den zahlreichen Zuhörern freudig akzeptiert. Es wirkten mit: Luise Schlatter, Violine, und Wilhelmine Bucherer, Harfe. Mehrere Lieder waren von der Harfe begleitet.

PROGRAMM

Im ersten Morgenstrahl

Die Morgenfrühe	Hans Baumann
Sonne geht auf (Kanon)	nach Palestrina
My Lord, what a Morning	Spiritual / Satz: J. Hefti
Die güldne Sonne	Freylinghausen / J. S. Bach
Suite in A-Dur Preludio – Capriccio – Corrente – Recitativo – Giga	Antonio Vivaldi

Fröhliche Sommerzeit

Jetzt kommt die fröhliche Sommerzeit	Volkslied / Satz: Willi Gohl
O schöner Sommertag	Hans Bergese
Ein Maulwurf hört . . .	Paul E. Ruppel
Impromptu Op. 86	Gabriel Fauré

Jungbrunnen

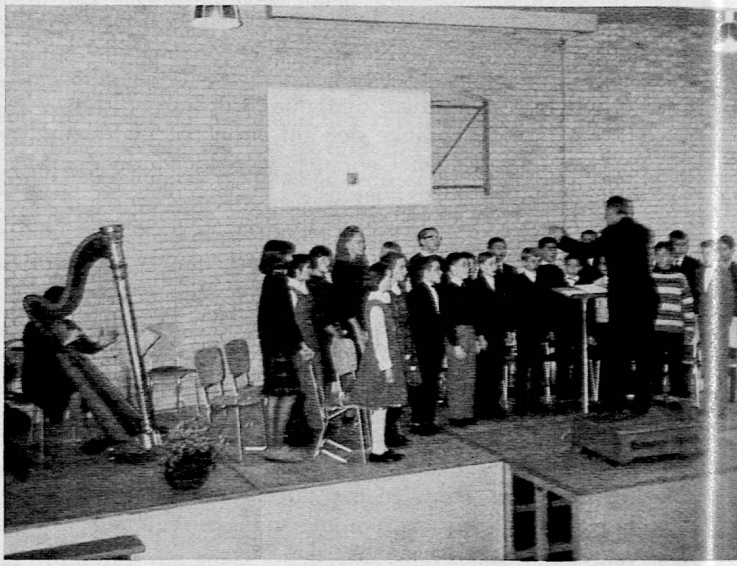
Wer nur den lieben langen Tag	Jens Rohwer
Wir wolln im grünen Wald	Jens Rohwer
Durch Feld und Wald	Karl Friedr. Zelter
Wiegenlied Op. 79	Max Reger

Inmitten der Nacht

Es ist für uns eine Zeit angekommen	Schw. Sterndreherlied Satz: Gottfried Wolters

Zwei Kanons — Alfred Anderau

Geboren am Weihnachtstag	
Drei König ziehn im Abendrot	
Maria durch ein Dornwald ging	Volkslied / Willi Gohl
Kirje, kirje	aus Ungarn / Ernst Klug



Schlusswort

Mögen die hier gegebenen bescheidenen Anregungen als Wegweisung und Ermutigung dienen in dem Sinne, wie es der mehrmals zitierte Paul Nitsche in prägnanter Formulierung zusammenfasst:

«Echte Musikerziehung ist wesentlicher Teil einer umfassenden Menschenbildung. Ihr Beginn steht im Zeichen des Singens, und ihr Weg wird gut und richtig sein, wenn sie diesem Zeichen treu bleibt. Pflege und Erhaltung der Menschenstimme gehören damit zu den Grundforderungen musikerzieherischen Tuns.»

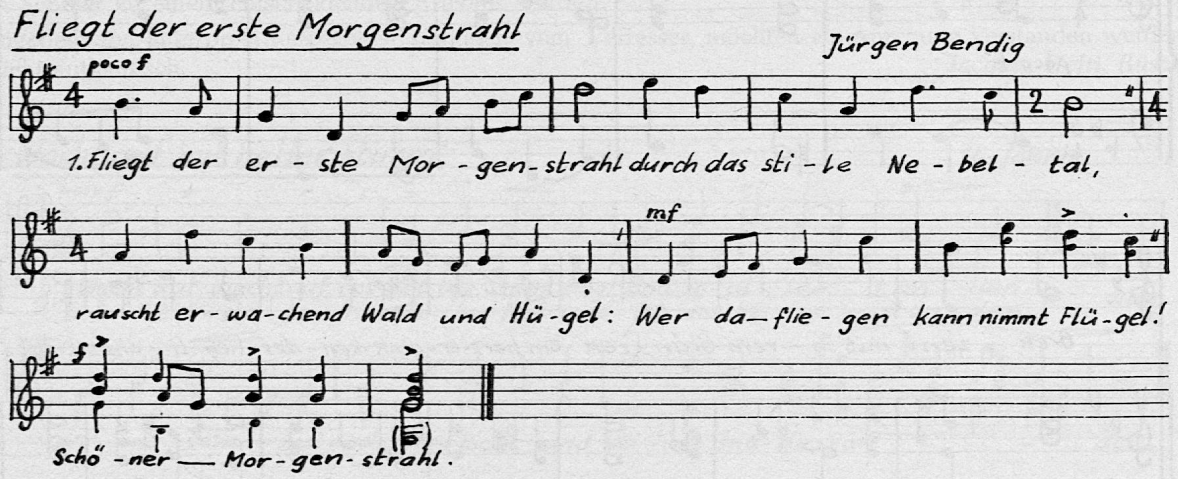
Quellenverzeichnis

Almuth Roth: «Stimmbildung im Anfangsunterricht», Ehrenwirth-Verlag, München
Paul Nitsche: «Die Pflege der Kinderstimme» Schott's Söhne, Mainz
Willi Renggli, Zürich: «Die Praxis des Schulgesangs», Vervielfältigtes Merkblatt
Waldemar Klink: «Der Chormeister», Edition Schott 1577
Josef Kemper: «Stimmpflege», Schott's Söhne, Mainz

Jacques Hefti, Rüschlikon

Fliegt der erste Morgenstrahl

Wer einen gesunden Schlaf hinter sich gebracht hat, besitzt allen Grund, sich über den neuen Morgen herzlich zu freuen und den jungen Tag dankbaren Herzens als Geschenk entgegenzunehmen. Bevor wir mit dem Tagwerk beginnen, wollen wir darum ungesäumt ein beschwingtes Morgenlied erschallen lassen, gleichsam als Ausdruck der Freude und Dankbarkeit:



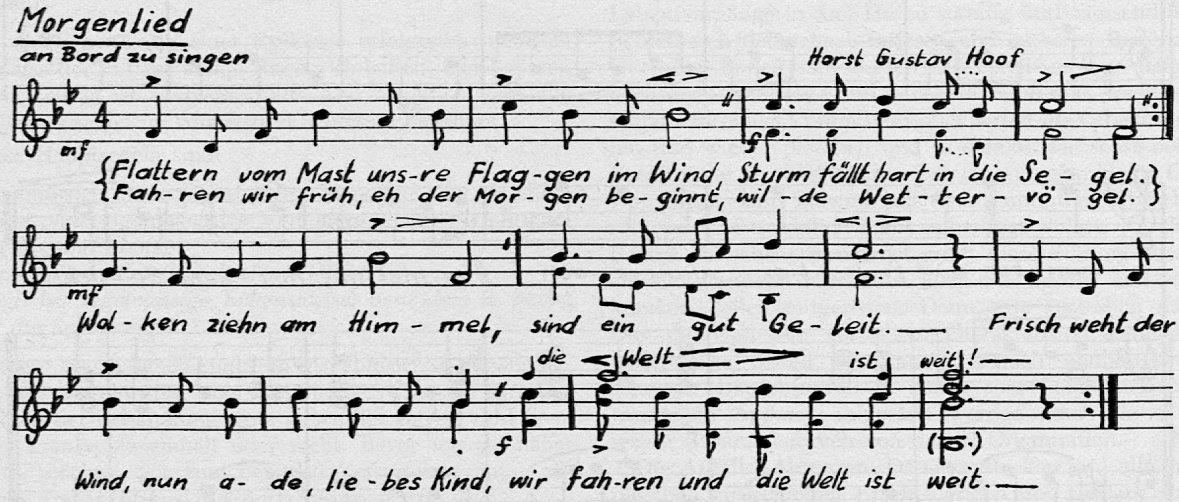
2. Und sein Hütlein in die Luft wirft der Mensch vor Lust und ruft: Hat Gesang doch auch noch Schwingen, nun, so will ich fröhlich singen: Schöner Morgenstrahl!

3. An den Bergen, an den Seen, die im Sonnenscheine stehn, mag er gerne sein und lauschen, wenn die Bäume lieblich rauschen: Schöner Morgenstrahl!

Josef von Eichendorff

Satz: *Gottfried Wolters*
Aus: G. Wolters «Das singende Jahr», Möseler-Verlag, Wolfenbüttel

Man wähle ein frisches Zeitmass, achte aber darauf, dass phonetisch richtig gesprochen wird. Ein überhetztes Tempo würde dieser Forderung entgegenstehen. Die zahlreichen und verschiedenfarbigen Vokale können zu Uebungen für den Vokalausgleich anregen. Unser Morgenlied ermöglicht deren praktische Anwendung.



2. Frühlicht nun blinkt, ruft den Morgen herbei, das gibt ein frohes Beginnen. Weit ist die See, und die Herzen sind frei, wenn wir den Morgen gewinnen. Wolken ziehn am . . .

3. = 1.

Aus: G. Wolters «Das singende Jahr», Möseler-Verlag, Wolfenbüttel.

Die Akzente sind ausgeprägt, aber dennoch elastisch zu setzen. Nach der Wiederholung kann das Zeitmass mit Vorteil etwas verkürzt werden («Wolken ziehn am Himmel . . .»). Für ein Stück Seefahrerromantik sind die Schüler empfänglich, mit ein Grund, weshalb sie dieses Lied immer wieder gerne singen.

Die güldne Sonne

Freylinghausen 1708
Satz: Joh. Seb. Bach

poco f

1. Die güld-ne Son-ne, voll Freud und Won-ne, bringt un-sern

poco f

Gren-zen mit ih-rem Glän-zen ein herz-er-quik-ken-des, lieb-li-ches Licht.

p mf

Mein Haupt und Glie-der, die la-gen dar-nie-der: a-ber nun steh ich, bin

p mf

f

mun-ter und fröh-lich, schau-e den Him-mel mit mei-nem Ge-sicht.

f

2. Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen Güter und Gaben; was wir nur haben, alles sei Gotte zum Opfer gesetzt. Die besten Güter sind unsre Gemüter; vor ihn zu treten mit Danken und Beten, das ist ein Opfer, dran er sich ergötzt.

3. Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende; nach Meeres Brausen und Windes Sausen leuchtet der Sonnen erwünschtes Gesicht. Freude die Fülle und selige Stille hab ich zu warten im himmlischen Garten, dahin sind meine Gedanken gericht.

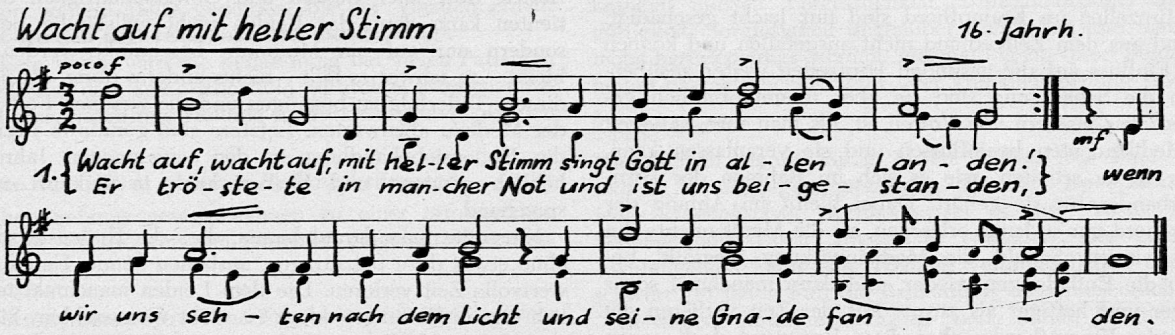
Paul Gerhardt

Aus: J. S. Bachs Gesängen zu Schemellis Musikalischem Gesangbuch 1736. Bärenreiter Ausgabe 888, Bärenreiterverlag Kassel und Basel.

Das Lied ist in den Fassungen von Joh. Georg Ebeling, 1666, und Joh. Georg Ahle, 1761, bekannt geworden. In unserm Falle heisst der Schöpfer der Weise Freylinghausen, und der Bearbeiter, der eine gültige Form geprägt hat, ist kein Geringerer als Joh. S. Bach. Hier darf man der Klasse mit Fug und Recht einmal sagen: «Wir singen am Familiengottesdienst noch ein zweites Lied, eins vom berühmten Johann Sebastian Bach mit Begleitung der königlichen Orgel.» In der Tat werden die Kinder bald spüren, dass da ein begnadeter Meister seine Hand im Spiel gehabt haben muss. Vom Wehen dieses Geistes etwas zu verspüren, kann für die musikempfänglichern Schüler zu einem entscheidenden Erlebnis werden.

Die angedeuteten Interpretationszeichen stammen vom Verfasser, möchten als Anregung verstanden werden und sind nicht authentisch.

Jacques Hefti, Rüschlikon



2. Wacht auf, wacht auf, mit heller Stimm lasst uns dem Schöpfer singen. Er will all Jahr, all Tag und Stund uns seine Botschaft bringen; nun preiset Gott und danket ihm; lasst euer Lob erklingen.

Nach einem Wächterlied aus dem 16. Jahrhundert, Fassung und Satz: Willi Gohl.

Aus: Willi Gohl «Der Singkreis», Pelikanverlag, Zürich.

Willi Gohl hat mit diesem einfachen Satz das prächtige Wächterlied für den Schulgesang erschlossen. Es lässt sich gut für eine Singklasse und den Familiengottesdienst verwenden. Wer einmal eine solche Unternehmung mit seinen Schülern wagt, wird erfahren, mit welch grossem Lerneifer ans Studium des Lieds herangetreten wird. Es lohnt sich im Schulgesang, wenn den Kindern greifbare Ziele gesetzt werden!

Epilepsie

Was muss der Epilepsiekranke selbst zu seiner Heilung beitragen?

Wenn die Behandlung einer Epilepsie erfolgreich sein soll, dann muss der Patient einige Regeln einhalten. Ohne diesen eigenen Beitrag ist auch der beste Arzt machtlos, sind alle seine Bemühungen im voraus zum Scheitern bestimmt.

Diese Hauptregeln sind:

1. *Regelmässige, ununterbrochene Einnahme der Medikamente ohne eigenmächtige Veränderung der verschriebenen Art und Menge;*
2. *Verzicht auf alle alkoholischen Getränke;*
3. *Möglichst regelmässige Lebensweise, besonders in bezug auf die Schlafzeiten.*

Weitere Massnahmen sind nur ausnahmsweise notwendig; diese drei Regeln sind aber so wichtig, dass die Erfolgsaussichten der Behandlung ganz wesentlich davon abhängen, ob der Kranke sie einhält oder nicht. Bevor wir sie näher erörtern, möchten wir zum besseren Verständnis einige allgemeine Fragen über das Leiden beantworten.

Was ist Epilepsie?

Die Epilepsie ist eine besondere Krankheit des Gehirns, die nach jeder Schädigung von Hirnzellen auftreten kann, wobei jedoch oft Jahre bis Jahrzehnte vergehen, bevor in der geschädigten Hirnregion ein sogenannter Krampfherd entsteht. Dieser Krampfherd führt zum Ausbruch der epileptischen Anfälle, welcher Art sie auch seien, und ist deren Ursache und Grundlage im Gehirn. Erlischt er wieder, ist die Krankheit behoben.

Der epileptische Vorgang selbst kann etwa auf folgende Art erklärt werden. Gewöhnlich arbeitet das Gehirn gesamthaft ganz kontinuierlich und gewissermassen sinnvoll; die Lebensvorgänge in ihm laufen ständig und fliessend ab und richten sich dabei nach inneren und äusseren Bedürfnissen. Höchstens ändert sich die Art der Vorgänge, zum Beispiel je nach der Gemütslage und je nachdem, ob man wach ist oder schläft. In einem Krampfherd aber laufen alle Lebensvorgänge hin und wieder plötzlich und so sinnlos wie sonst bei einer Katastrophe ab. Bleibt diese Störung auf eine kleine Gruppe von Zellen, zum Beispiel auf dem Krampfherd, beschränkt, so braucht das freilich nicht unbedingt Folgen für den Patienten zu haben; manchmal greift diese Störung aber auch auf die gesunden Hirnzellen über. Sie werden nun von den kranken Zellen mitgerissen. Dann tritt äusserlich das auf, was die Epilepsie vor allem charakterisiert, nämlich der epileptische Anfall. Er kann demnach ähnlich wie ein schwerer Betriebsunfall in einem sehr komplizierten elektronischen Apparat aufgefasst werden oder wie ein zeitweiser Zusammenbruch von dessen Organisation.

Die Anfälle, Absenzen, Dämmerattacken und alle anderen plötzlich auftretenden Erscheinungen des Leidens sind die Auswirkungen und Folgen solcher Vorgänge, wie Entladung, Erschöpfung und Erholung im Verband der Nervenzellen des Gehirns.

Bei Epilepsie können aber auch andere körperliche und seelische Veränderungen auftreten, denen zum Beispiel die Bemühung der gesunden Hirnzellen zugrunde liegt, den Krampfherd zu unterdrücken. Andere psychische und körperliche Störungen kommen wohl bei Epilepsie häufig vor, haben aber mit dem Krampfherd nichts direkt zu tun. Sie sind lediglich die Folge der einfachen Schädigungen des

Gehirnes, die eben bei Epilepsie häufig sind und ihr zugrunde liegen.

Wie erkennt man eine Epilepsie?

Hier sei nur darauf hingewiesen, dass man mittels der Elektroencephalographie, auch EEG genannt, einer harmlosen und schmerzlosen Untersuchungsmethode, die oben beschriebenen Vorgänge leicht nachweisen und verfolgen kann. Es ist dabei auch oft möglich, den Ort im Gehirn zu erkennen, wo der Krampfherd liegt, beziehungsweise von welchem die Entladungen ausgehen und – was für die Behandlung besonders wichtig ist – von welcher Art die Epilepsie ist.

Weshalb kann eine Epilepsie behandelt werden?

Die Hirnzellen im Krampfherd sind nur leicht geschädigt. Sie sind aus dem Zellverband nicht ausgefallen und können ihren Einfluss auf die gesunden Hirnzellen weiter ausüben. Durch die Schädigung sind sie aber überempfindlich geworden, was insofern von Vorteil ist, als man ihre Tätigkeit mit Medikamenten beeinflussen und sie veranlassen kann, wieder so zu arbeiten, wie es sich im Rahmen des Hirnzellverbandes für sie gehört. Dabei bleibt im Anfang der Krampfherd nur so lange erloschen, als die Medikamente ihn dazu zwingen. Sobald die Medizinwirkung wegfällt, beginnen die Entladungen wieder, und dann manchmal sogar häufiger und heftiger als zuvor. Mit der Zeit verlieren die Zellen des Krampfherdes aber diese Untugend doch, wenn ihnen nie, nicht einen Augenblick lang, die Gelegenheit dazu geboten wird. Dann ist endlich die Zeit gekommen, wo man die Medikamente herab- und schliesslich ganz absetzen kann. Der Patient ist jetzt geheilt.

Wie bei anderen tief verwurzelten Untugenden und falschen Gewohnheiten, braucht es aber für diese Abgewöhnung lange Zeit. Der Krampfherd muss oft jahrelang ständig durch Medikamente an seiner falschen Gewohnheit gehindert werden, bis er schliesslich auch von sich aus nicht mehr in sie zurückfällt. Daraus ersieht man, weshalb es so wichtig ist, dass die Medikamente wochen-, monate-, jahrelang regelmässig und ohne Unterbruch eingenommen werden müssen. Eine unregelmässige Einnahme der Medikamente könnte sich sogar schlimmer auswirken als überhaupt keine Behandlung, weil der Krampfherd, jedesmal wenn er Gelegenheit dazu hat, gewissermassen nachholt, woran er verhindert worden ist, und sich austobt. Unrichtig ist die Behauptung, dass die Medikamente gegen Epilepsie mit der Zeit an Wirkung einbüssen. Auch diese Erscheinung tritt nur dann ein, wenn sie unregelmässig eingenommen werden. Bei regelmässiger Einnahme bleibt der einmal erreichte Erfolg, wenn er durchschlagend ist, jahrzehntelang, eigentlich lebenslänglich bestehen.

Wie soll sich der Patient gegenüber dem Arzt verhalten?

Wir besitzen je nach Anfallsform und Art des Elektroencephalogrammes gewisse Richtlinien, um vorauszusehen, welche Medikamente wohl im Einzelfall am aussichtsreichsten sind. Deswegen kann der Arzt manchmal sofort die richtige Auswahl und Dosierung finden, was besonders dann gelingt, wenn nur ein oder zwei Medikamente nötig sind, um die besagten Entladungen zu unterdrücken. Oft ist aber die beste Dosierung und Kombination der Mittel erst nach geraumer Zeit herauszufinden. Diese «medikamentöse Einstellung» erfordert dann Monate oder sogar Jahre. Verliert der Patient inzwischen die Geduld oder das Vertrauen zu seinem Arzt und wechselt zu einem anderen über, dann verliert der erste seine Chance, dem Patienten zu helfen, während der zweite meist ganz von Anfang an wieder beginnen muss, so dass ein wirklicher Erfolg auf lange Zeit hinausgeschoben wird. Darum ist es sehr wichtig, dass die Patienten oder die Eltern mit ihrem kranken Kind den Arzt, den sie einmal gewählt und in den sie Vertrauen haben, nicht ohne triftigen Grund wechseln. Fehlt das Vertrauen in ihn, in seine Erfahrungen, sein Können und seine Einsatzbereitschaft, dann sollte freilich nicht gezögert werden, einen anderen Arzt zusätzlich oder alleine zuzuziehen. Die Bitte um eine sogenannte konsiliarische Untersuchung (beratende Zuziehung eines zweiten Arztes) wird ohnehin jeder Arzt bei schwierigen Fällen gerne erfüllen. Natürlich soll der Patient seinem Arzt bei jeder nächsten Konsultation über sein weiteres Ergehen nichts verschweigen und ihm ruhig auch die vermeintlichen Nachteile der Behandlung anvertrauen. Nur so kann sich der Arzt ein richtiges Bild von der Wirksamkeit seiner Verordnungen machen.

Unheilbarkeit und Spontanheilung der Epilepsie

Bei einer leider noch beträchtlichen Anzahl von Patienten können aber Krampfherd und Anfälle nicht ganz unterdrückt werden. Trotz allem Können und Bemühen des Arztes, trotz aller Geduld und Gewissenhaftigkeit des Patienten kann dann das Leiden nicht vollständig behoben, sondern nur auf ein Minimum beschränkt werden. Hier bleibt – so schwer es fällt – nichts anderes übrig, als sich mit diesem Teilerfolg zu begnügen und die weiteren Fortschritte der Medizin abzuwarten. Letztere sind gerade in bezug auf die Epilepsiebehandlung in den vergangenen Jahren erheblich gewesen und bleiben auch in Zukunft vielversprechend.

Nie sollte man darauf bauen, dass die Epilepsie spontan, ohne etwas dazu beizutragen, ausheilen könne. Es ginge nur wertvolle Zeit verloren. Die dem Leiden manchmal tatsächlich eigene Heilungstendenz ist nicht voraussehbar. Sie aber einfach zu erhoffen, ist verantwortungslos und schon manchem Patienten zum Verhängnis geworden. Besonders besteht die Meinung, dass in den Entwicklungsjahren, bei Verheiratung, in der Schwangerschaft und in den Wechseljahren die Epilepsie ausheile. Das ist aber falsch. Oft verschlimmert sich dann die Krankheit sogar.

Schwierigkeiten der Behandlung wegen falscher Einstellung zum Leiden und Vorurteilen

Sehr schwierig ist die Behandlung jener allerdings seltenen Formen von Epilepsie, bei welchen der Patient einen instinktiven Hang aufweist, sich Anfälle zu erzeugen, und bei jenen Kranken, die Anfälle als angenehm empfinden und sie herbeiwünschen. Mühsam, mit vielen Enttäuschungen und Schwierigkeiten verbunden, ist auch die Behandlung derjenigen Patienten, die von der Schädlichkeit der Medikamente überhaupt oder eines bestimmten Medikamentes so überzeugt sind, dass dem Arzt jede Möglichkeit zu helfen sehr eingeschränkt wird. Landläufig ist auch die falsche Meinung, dass die Medikamente zu Gedächtnisschwund und Verblödung führten. Dies ist leider vielmehr die Folge der Krankheit bei den schwereren Formen der Epilepsie, und zwar um so eher, je jünger der Betroffene ist. Manche glauben noch immer, dass man gegen Epilepsie doch nichts tun könne und jede Bemühung um Besserung oder Heilung deshalb sinnlos sei. Obwohl solche und andere irrige Meinungen bei uns in der Schweiz glücklicherweise nicht mehr besonders häufig sind, kann man sie doch noch manchmal antreffen, und es braucht viel Mühe und Zeit, sie richtigzustellen.

Wie spielt sich eine zielgerechte Behandlung der Epilepsie ab?

Das Ziel der Behandlung besteht nicht nur darin, die klinischen Erscheinungen der Epilepsie, das heisst die Anfälle, Absenzen usw., zum Verschwinden zu bringen, sondern auch die Entladungen im Gehirn zu verhindern. Das kann mit dem Elektroencephalogramm verfolgt werden. Schliesslich soll den kranken Hirnzellen wieder eine normale Tätigkeit angewöhnt werden, wonach die Medikamente abgebaut werden können.

Die Behandlung der Epilepsie spielt sich somit in vier Phasen ab:

In der ersten Phase werden die klinischen Erscheinungen durch geeignete Medikamente zum Verschwinden gebracht *(klinische Phase der Behandlung)*.

In einer zweiten Phase werden beim nun anfallsfreien Patienten die Medikamente so dosiert, dass im Elektroence-

phalogramm keine krankhaften Anzeichen mehr auftreten *(elektroencephalographische Phase).*

In der dritten Phase, die jahrelang dauert, muss sich das Gehirn abgewöhnen, die für die Epilepsie typischen Entladungen zu produzieren. Es muss jetzt dazu gelangen, auch ohne Medikamente normal zu funktionieren, seine frühere Fähigkeit zu Krampfaktivität sozusagen vergessen *(Abgewöhnungs- oder Erhaltungsphase).*

Die letzte, vierte Phase besteht in langsamem und vorsichtigem Absetzen der Medikamente, wobei von Zeit zu Zeit elektroencephalographisch festgestellt werden muss, ob bei Herabsetzung der Dosierung die scharfen Ausschläge im Krampfherd nicht wieder auftreten. Ist dies der Fall, wird die Medikation wieder entsprechend erhöht, und man muss sich dann weitere Jahre gedulden, bis der Versuch erneut gemacht werden darf *(Endphase der Behandlung).*

Auf diese Weise wird die Behandlung bei vielen Patienten so zuverlässig, dass keine Rückfälle befürchtet werden müssen und eine endgültige Heilung in Aussicht gestellt werden kann.

Was kann der Patient zu seiner Heilung beitragen?

Wie schon anfangs gesagt, müssen zu einer erfolgreichen Behandlung drei Regeln vom Patienten eingehalten werden.

Erste Regel:

Regelmässige, ununterbrochene Einnahme der Medikamente ohne eigenmächige Veränderung der verschriebenen Art und Menge.

Es wäre töricht, zu behaupten, dass es leicht sei, jahrelang mehrmals täglich eine Medizin einzunehmen, ohne es je zu vergessen. Es dauert jedoch meistens fünf Jahre und oft noch bedeutend länger, bis nach dem letzten Anfall dem Gehirn die hartnäckige Untugend genommen ist. Während der Behandlung kann eine kleine Vergesslichkeit, eine nur zu verständliche Nachlässigkeit oder ein Tag oder zwei der Sorglosigkeit die Hoffnung, das Leiden bald geheilt zu haben, zerstören. Dabei braucht nicht unbedingt ein Rückfall aufzutreten. Es genügt, dass der Krampfherd wieder zu funken, sich zu entladen beginnt. Oft ist nach dem Wiederausbruch des Leidens auch die frühere Menge und Art der Medikamente nicht mehr zureichend. Es muss jetzt mühsam wieder die neue, durch den Rückfall notwendig gewordene Dosierung und Zusammensetzung gefunden werden, und wertvolle Zeit ist verlorengegangen.

Wohl aus psychologischen Gründen tritt dieser Rückfall meist um das dritte Jahr nach Erreichen der Anfallsfreiheit auf.

Natürlich wäre es ungerecht und überheblich, den so Betroffenen zu verurteilen, aber es ist auch für den Arzt, der sich so viel Mühe gegeben hat, jedesmal eine schwere Enttäuschung, alles Erreichte wieder zusammenbrechen zu sehen.

Wichtig ist es auch, zu wissen, dass durch sehr unregelmässige Einnahme der Medikamente Anfälle sogar provoziert werden können. Selbst bei Gesunden können Anfälle auftreten, wenn für einige Tage grosse Mengen von Antiepileptica (Mittel gegen Epilepsie) eingenommen und dann plötzlich abgesetzt werden. Um so eher kann, wer ohnehin schon zu Anfällen neigt, also der Epilepsiekranke, bereits bei geringeren Mengen von Antiepileptica einen Anfall erleiden, wenn er seine Medikamente wiederholte Male plötzlich aussetzt, das heisst unregelmässig einnimmt, immer wieder vergisst. Dadurch, dass der Schutz gegen das Leiden auf diese Art plötzlich wegfällt, kann es selbst zu einem wahren Sturm von Anfällen kommen. Das Gehirn, das an den bewährten Schutz durch die Medikamente gewöhnt war, ist dem Ansturm des Leidens nicht gewachsen. Pausenlos tritt ein Anfall nach dem andern auf, ein Zustand, der lebensgefährlich werden kann. Man nennt ihn Status epilepticus.

Die wesentliche Frage für den Kranken, die sich ihm von Anfang an stellt, ist also: *Wie bringe ich es fertig, während Jahren, solange als es notwendig ist, die Einnahme der Medikamente nicht ein einziges Mal zu vergessen?* Nach Beratung mit einem Arzt wird er die notwendigen Massnahmen treffen und je nach den Umständen, je nach Notwendigkeit und Möglichkeit seine Eltern, seinen Ehegefährten, im Notfall sogar Geschwister oder eigene Kinder, den Gruppenführer als Pfadfinder im Ferienlager, den Schulleiter oder die Zimmervermieterin unterrichten und verpflichten, ihm dabei zu helfen.

Prinzipiell darf man Kindern und Jugendlichen die Sorge der regelmässigen Medikamenteneinnahme nicht überlassen. Es liegt nicht in der Art der Jugend, so etwas längere Zeit durchzuführen. Einer der Eltern, der Heimleiter, ein zuverlässiger Erwachsener, der dem Kind nahesteht, muss unbedingt die Aufgabe selbst übernehmen und sich dafür verantwortlich fühlen. Selbst beim erwachsenen Epilepsiekranken müssen Vergesslichkeit, Unbeständigkeit, Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit gegenüber sich selbst und manches mehr berücksichtigt werden, gleichgültig ob diese Besonderheiten charakterlicher Natur oder krankheitsbedingt sind.

Zweite Regel:

Hier können wir uns kürzer fassen. *Alkohol löst Anfälle aus, und es ist deswegen notwendig, dass sich Epilepsiekranke jedes alkoholischen Getränkes,* sei es Bier, Wein, Most, Schnaps oder Likör, *strengstens enthalten.* Der geringste Alkoholgenuss kann eine Heilung verunmöglichen und erschwert auf jeden Fall die Behandlung ausserordentlich.

In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, dass Trunksucht zu schweren Hirnschädigungen führen kann, als deren Folge sich auch nicht selten eine Epilepsie einstellt. Hingegen hat sich erwiesen, dass Trunksucht der Eltern nicht zu Epilepsie bei deren Kindern führt.

Dritte Regel:

Die dritte Bedingung, nämlich die *Einhaltung einer möglichst regelmässigen Lebensweise,* beruht auf der Tatsache, dass grosse Schwankungen in der Lebensführung Anfälle auslösen können. Wie durch unregelmässige Einnahme der Medikamente kann sich zum Beispiel durch ständig wechselnde, schwankende Einteilung der Wach- und Schlafzeiten ein Anfall gewissermassen einschaukeln. Schon manche Epilepsie hat mit Schlafentzug und Uebermüdung begonnen, und viele Patienten erleiden Rückfälle, weil sie übernächtig und erschöpft sind. Besonders die Silvesternacht und sogenannte Freinächte sind hier verhängnisvoll, und dies um so mehr, als dabei noch getrunken wird und vor lauter Festfreude vielleicht auch die Medikamente vergessen werden. So ist der Neujahrstag schon für manche Patienten zu einer schweren Enttäuschung geworden. Ueberhaupt hat die Epilepsie zur Folge, dass die Betroffenen früher als sonst lernen müssen, in allen Dingen Mass zu halten. Dies wäre an sich gar nicht schlecht, doch fällt es jungen Leuten oft sehr schwer, besonders wenn sie die Schwäche haben, sich ständig mit anderen zu vergleichen.

Um die Forderung nach einer möglichst regelmässigen Lebensweise zu erfüllen, genügt meistens die Einhaltung einer bestimmten Zeit, in welcher man zu Bett geht; die übrigen Tageszeiten richten sich dann unwillkürlich danach. Wem es nach Charakter, Beruf, Interessen, Alter und anderem mehr eigen ist, früh oder spät ins Bett zu gehen, der kann ruhig weiter daran festhalten. Wichtig ist nur, dass in der Zeit des Zubettgehens keine erheblichen Schwankungen entstehen.

Diese drei Regeln sind ausserordentlich wichtig. Ihnen gegenüber sind alle übrigen Massnahmen nebensächlich und würden nur unnütze Opfer bedingen. Unzählige Faktoren seelischer und körperlicher Art, innerer oder äusserer Herkunft beeinflussen die Krankheit, doch sind sie, wie etwa Föhndruck, nicht alle vermeidbar. Bei anderen ist die anfallauslösende Wirkung so schwach, dass sie nicht beachtet zu werden brauchen. Es hat keinen Sinn, dem Epilepsiekranken, der durch seine Anfälle ohnehin schwer geprüft ist, Opfer aufzuerlegen, die auf die Dauer doch undurchführbar sind oder deren Nutzen zweifelhaft ist. Diese drei Regeln aber einzuhalten, hat sich immer bewährt, und schon man-

chem Kranken konnte entscheidend geholfen werden, weil er sie ernst nahm und gewissenhaft befolgte.

Dr. med. H. Landolt, Medizinischer Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich

Was hier auszugsweise vorliegt, kann in einem ausführlichen Merkblatt gegen Einsendung von 50 Rappen in Briefmarken bezogen werden bei der Schweiz. Liga gegen Epilepsie, Postfach Pro Infirmis, 8032 Zürich.

Ein Schweizer Schüler in Amerika

3. Brief

Als Berner Gymnasiast, der seit vergangenem August in Knoxville im USA-Südstaat Tennessee die West High School besucht und Ende Juli wieder nach Hause zurückkehren wird, habe ich in den beiden vorangegangenen Aufsätzen beschrieben, welche geschichtlichen Grundlagen das amerikanische Schulsystem hat und wie es je nach weltanschaulicher Warte eines Autors entweder höchst gelobt oder scharf angegriffen wird. In meinem heutigen Aufsatz will ich versuchen, das System selber so darzustellen, wie es sich mir hier in Knoxville bietet. In meinem ersten Aufsatz habe ich bereits begründet, warum das, was für die Schulen in Knoxville gilt, nicht bis in alle Einzelheiten in allen Schulen der USA zutreffen muss. Auch in der Schweiz lässt sich beispielsweise eine Bergschule nicht mit irgendeiner höheren städtischen Mittelschule vergleichen.

In den USA können die Kinder den Kindergarten besuchen, bis sie fünfjährig sind. Als Bezeichnung wird tatsächlich in den ganzen USA kein englisches, sondern das gut deutsche Wort «Kindergarten» verwendet. Diese Kindergärten sind oft in privatem Besitz, ihr Besuch ist nicht obligatorisch. Zwölf Jahre lang, vom 6. bis zum 17. Lebensjahr, absolvieren dann die Buben und Mädchen die Einheitsvolksschule, Buben und Mädchen immer zusammen in den gleichen Klassen. Ihrerseits setzt sich die Einheitsschule aus sechs oder acht Jahren Elementary-School (Grundschule) und sechs oder vier Jahren High School zusammen. High School ist also nicht etwa eine Hochschule im europäischen Sinn, sondern unter diesem Begriff werden die höheren Klassen der Einheitsvolksschule zusammengefasst. Die sechsjährige High School ihrerseits kann, wie in Knoxville, in eine dreijährige Junior- und in eine dreijährige Senior-High School unterteilt sein. Eine Sekundarschule, ein Untergymnasium und ein Gymnasium mit einer Literar-, Real- oder Handelsabteilung wie in Bern kennt man in den ganzen USA nicht. Hingegen können sich die verschiedenen Senior Highs dadurch unterscheiden, dass andere Wahlfächer den Vorrang haben. Fulton High in Knoxville beispielsweise ist fast so etwas wie eine Gewerbeschule oder Lehrwerkstätte, während West High, meine Schule, eher auf akademische Weiterbildung vorbereitet. Ueber 75 Prozent der West High-Schüler besuchen anschliessend an West High für wenigstens vier Jahre ein College und erwerben sich dort den Grad eines Bachelors, Masters oder Doktors.

Mit diesem Prozentsatz ist die West High von Knoxville zweifellos eine Spitzenschule, so dass sich ihre Verhältnisse unter gar keinen Umständen für die ganzen USA verallgemeinern lassen. Im Jahre 1962 verliessen in den ganzen USA 1 930 000 Schüler die High Schools. Davon besuchten 252 000 private High Schools. 417 846 Schüler beendeten im gleichen Jahr an Colleges einen Vierjahreskurs, was rund 22 Prozent der Schüler ausmacht, die ihre High Schools verliessen. Im allgemeinen werden High Schools, an denen mehr als 50 Prozent der Schüler genügende Leistungen für den Besuch eines Colleges aufweisen, als sehr gute Schulen angesehen. Auch in Tennessee nimmt die West High von Knoxville mit ihren 75 Prozent eine Sonderstellung ein. Das ist der Grund, warum West High am Fernsehquiz vermutlich erst im April in die Wettkämpfe eingreifen darf, statt schon im Januar, wie das zuerst vorgesehen war.

Nach seinen zwölf obligatorischen Schuljahren an der Einheitsvolksschule kann der Schüler entweder direkt ins Erwerbsleben – so etwas wie eine berufliche Lehrzeit kennt man hier nicht – eintreten oder zwei Jahre ein Technical Institute mit einem anschliessenden Jahr Fachschule oder ein Junior-College besuchen. Er kann aber auch für ein bis vier Jahre in ein Fachcollege für Lehrer- oder technische Bildung eintreten. Eine Universität ist im Prinzip eine Zusammenfassung verschiedener Fachcolleges. Wer sich eine akademische Bildung im schweizerischen Sinn aneignen möchte, tritt nach den zwölf Jahren Einheitsvolksschule an ein College über und bekommt dann dort, wenn alles gut geht, nach vier Jahren den untersten akademischen Grad, den Bachelor, nach frühestens einem weiteren Jahr den Grad eines Masters und nach frühestens weiteren zwei Jahren den Doktorhut. Ob der Ausbildungsgrad eines Bachelors ungefähr demjenigen eines schweizerischen Maturanden entspricht, wie das vom amerikanischen Vizeadmiral H. G. Rickover behauptet wird, um die schlechte Qualität der amerikanischen Schule zu beweisen, will ich weder bejahen noch verneinen. Was Rickovers Behauptung in sich hat, wird klar, wenn man sich überlegt, dass der Amerikaner für seinen Bachelor sechzehn Jahre und der Schweizer für seine Matura nur zwölf bis dreizehn Jahre die Schule besucht. Wie bereits früher gesagt, habe ich den Eindruck, dass die amerikanische Schule nicht darum herumkommt, die Schüler wie in europäischen Schulen in Primar- und Sekundarschulen und Gymnasien aufzuteilen, wenn sie wenigstens ihre «materialistischen» Bildungsziele schneller als bisher erreichen will.

Ein grosser Vorteil der amerikanischen Schule besteht darin, dass sie den Schülern von der High School an viele Fächer zur freien Wahl überlässt; einen festen Lehrplan und für alle Unterrichtsfächer den gleichen Lehrer oder die gleiche Lehrerin wie in der Schweiz gibt es nur an der sechs bis acht Jahre dauernden Elementarschule. Ist ein Leistungsdurchschnitt eines Schülers an der Elementarschule ungenügend, bleibt er, wie in der Schweiz, im bisherigen Schuljahr sitzen und muss alle Fächer seines letzten Schuljahres repetieren. Später jedoch, in Knoxville vom achten Schuljahr an, kann der Schüler je nach persönlichen Interessen und Veranlagung einen Teil der Fächer selber wählen und braucht dann nur noch diejenigen Fächer zu repetieren, in denen er ungenügend war. Das hat den grossen Vorteil, dass sich ein vollkommen einseitig begabter Schüler auf seinem Spezialgebiet weiterbilden kann, auch wenn er in sämtlichen übrigen Fächern vollständig ungenügend ist.

Nur verhältnismässig wenige Grundfächer, die je nach Schuljahr wechseln, sind obligatorisch. Zusätzlich muss immer eine Mindestzahl von Fächern belegt werden, für die die Wahl aus einem grossen Angebot freisteht. Wie ich bereits darlegte, können diese Wahlfächer von einer Senior High zur andern sehr verschieden sein. An unserer eher akademisch gerichteten West High können folgende Fächer belegt werden: Amerikanische Geschichte, Amerikanische Regierung, Bürgerkunde, Englisch, Gesundheitspflege, Körperschulung, Mathematik. Dazu Algebra in drei Stufen, Autofahrunterricht, Biologie, Buchhaltung, Chemie, Deutsch (erst seitdem ich an der Schule bin), Französisch, Geographie, Geometrie, Hauswirtschaft, Journalismus, Kunstgewerbe, Latein, Maschinenschreiben, allgemeine und höhere Mathematik, Musik (Chor und Band), Physik, Psychologie, Redekunst, Soziologie, Spanisch, Stenographie, Technischzeichnen, Weltgeschichte, Wirtschaftskunde und Zeichnen. Die Schüler von West High bringen alle zwei Wochen eine richtige eigene Zeitung, den «West Wind», heraus. – An Fulton High kann sich ein Schüler Kenntnisse auf folgenden Gebieten aneignen: Air Conditioning, Autotechnik, Betriebswirtschaft, Blattmetallverarbeitung, Druckverfahren, Essensbereitung (gewerblich), Essensservierung (gewerblich), Elektriker, Elektronikelektriker, Fernsehen, Holzbearbeitung, Kosmetik, Kühlschränke, Maschinenbenützung, Mathematik (industriell), Photographie, Plakatgraphik, Radiotechnik, Unfallverhütung im Betrieb, Zeichnen. Aehnlich wie bei uns an den Lehrwerkstätten erfolgt die Ausbildung unter möglichst praxisähnlichen Arbeitsbedingungen. Ful-

ton High betreibt einen eigenen Radiosender, der täglich viereinhalb Stunden sendet. In Rule High habe ich neben vielen anderen Einrichtungen einen richtigen Coiffeursalon und einen Musiksaal gesehen. Ein so grosses Angebot an gewerblichen Wahlfächern hat den Vorteil, dass sich ein Schüler mit einer ganzen Reihe von Berufen und ihren Zusammenhängen vertraut machen kann, bevor er sich auf einen bestimmten Lebensberuf festlegt, wodurch vielleicht die Wahl eines vollständig falschen Berufes seltener ist als bei unserem System der Berufslehre.

Dadurch, dass in Amerika die Mittelschule fehlt und der Schüler anderseits seine Schulfächer weitgehend selber wählen kann, unterscheidet sich die amerikanische Schule grundsätzlich von der unsrigen in der Schweiz. Aber auch der Stundenplan, die Probearbeiten, die Hausaufgaben, die Regelung der Schulferien, die Zeugnisse und die Notengebung sind anders. Darüber im nächsten Aufsatz.

(Fortsetzung folgt) *Hansruedi Kull*

Was meinen die Kollegen dazu ?

Soll die Demokratie vor dem Film versagen?

Bei uns ist es möglich, Filme für Kinder freizuerklären, die Kinder also zu den Vorführungen zuzulassen. Es ist auch möglich, Filme Kindern gekürzt, zensuriert freizugeben und vorzuführen. Dann ist es noch möglich und in den meisten Fällen üblich, Filme Kindern ganz zu verbieten und sie bloss Erwachsenen zu zeigen – zensuriert oder unzensuriert. Zudem aber wird als allerletzte Möglichkeit auch noch folgendes praktiziert: Ein Film wird (mindestens von einem bestimmten Alter an) für Kinder freierklärt von der einen Instanz, von einer andern Instanz dann aber mittels eines mehr oder weniger überzeugenden Erlasses verboten.

Dabei können Kinder erfahren, dass die Demokratie bei uns so weit führen kann, dass eine Autorität offiziell etwas gestatten kann, was eine andere Autorität offiziell oder inoffiziell wieder verbieten kann. – Hoffen wir, dass ihnen diese Tatsache in erster Linie als positive Möglichkeit der Demokratie vorkomme!

In unserem Land glaubt man sich immer wieder (oder immer mehr?) besonders frei in der Freiheit zu *verbieten.* Man kommt sich heldenhaft vor, wenn man sich zu «zeigen getraut, dass man sich nichts gefallen lassen muss», indem man, was man sich nicht gefallen lassen will, kurzweg verbietet. Man fühlt sich als Sieger, noch ehe man einen Angriff überhaupt gestattet, geschweige denn ihn abgewehrt hat.

Aber was sind das für Kämpfer, die sich so bewähren? Was ist das für eine billige Art, zu siegen? Von Siegen kann man doch im Ernst nur reden und allenfalls stolz sein auf sie, wenn man sich zu einem echten Kampf, zu einer echten Auseinandersetzung gestellt hat.

Wenn man die Gefahr gar nicht erst an sich herankommen lässt, wenn man sich eben nicht *gefährden* lässt, so kennt man nicht nur die Gefahr nicht richtig, sondern man verlernt auch, sich zu *bewähren,* weil man sich bloss noch bewahren will. Wir haben, um in Schlagworten zu reden, «bestimmt viele Werte in unserer Demokratie, die es wert sind, dass wir sie bewahren». Wenn aber die Möglichkeit, sich vor echten Auseinandersetzungen mit Reglementen und Verboten zu schützen, zu einem solchen Wert werden soll, dann bestimmt nicht als Wert einer Demokratie, die sich bewähren will!

Wo die Demokratie nicht bloss Aushängeschild ist, sondern Ueberzeugung, da wird sie dem Stier Meister, indem sie ihn an den Hörnern packt, und nicht, indem sie einen Ochsen aus ihm macht. Da zieht sie der unheroischen Freiheit, zu verbieten, was ihr nicht passt, die viel geistreichere Freiheit vor, erst einmal anzunehmen, was ihr geboten wird. Und dann, aus innerer Sicherheit und in angstloser und überlegener Auseinandersetzung, mit dem Angebotenen zu machen, was ihr beliebt. Vielleicht und witzigerweise genau das Gegenteil von dem, was die Absicht des Anbietenden war!

Den Stier bei den Hörnern packen und die Kinder selbstbewusste und wahre Demokratie lehren, heisst aber bei der in Frage stehenden Massnahme einem Film gegenüber: Man geht ihn (und gerade ihn!) sich mit den Kindern anschauen. Dann steht man fürs erste nicht mehr als der Leichtgläubige da, der meint, mit Verboten während der Schulzeit lasse sich dann auch der Filmbesuch der erwachsen gewordenen Menschen steuern. Und, fürs zweite, kann man dann den Kindern zeigen, warum ein Film schlecht ist, d. h. ihnen beweisen, dass man sie als Erzieher nicht bevormunden, sondern eben erziehen will. Erziehen heisst nämlich nicht einfach: Schlechtes verbieten und Gutes vermitteln. Erziehen ist mindestens so sehr Auftrag, zu zeigen, was schlecht ist, warum es schlecht ist, wie Aufgabe, zu zeigen, was gut ist und warum es gut ist.

Wer sich um diesen Auftrag, nämlich zu zeigen und zu begründen, warum etwas schlecht ist, mit einfachen Verboten drückt, weil er entweder weiss, oder weil er ahnt, dass dies oft so schwer ist, wie es zuweilen unmöglich ist, zu erklären, warum etwas gut ist, der versagt politisch als Demokrat und täuscht als Mensch sich im damit erreichten Resultat. Aus Verboten hat noch nie ein Mensch *eingesehen,* warum etwas schlecht ist – seit Eva nicht.

Die Absicht des Produzenten, der hinter dem Film steckt, bei den Hörnern nehmen, bedeutet: Man lässt sich für einmal scheinbar ködern und hilft halt mit, die Kassen zu füllen. Dann aber verwandelt man das Eintrittsgeld in Einsicht, indem man den Film mit den Kindern bespricht. So wird es später vielfach aufgewogen werden durch die Eintrittsgelder, die sie sich als Erwachsene auszulegen ersparen können, weil ihnen so und so viele Kinobesuche überflüssig erscheinen, dank eben der ihnen rechtzeitig vermittelten Einsicht.

Was aber eigentlich noch mehr ist: In der Art und Weise, wie den Kindern zu dieser hilfreichen Einsicht verholfen worden ist, ist ihnen ein Beispiel echter – Auseinandersetzungen nicht billig aus dem Weg gehender – demokratischer Gesinnung vermittelt worden: einer Gesinnung, mit der sie frei sein werden nicht dank Verboten, sondern dank ihrer geistigen Ueberlegenheit. *Franz Sommer*

Karl-May-Renaissance

Einige Bemerkungen zum Artikel von H. Künnemann in Nr. 16 der SLZ, S. 466

Ueber die Bewertung der literarisch-künstlerischen Qualitäten von Karl Mays Werk sind wir einer Meinung mit dem Verfasser des oben erwähnten Artikels. Ueber den Menschen Karl May, der vor einigen Dezennien gestorben ist, wird von uns kein Urteil verlangt – zum Glück für uns, denn ist schon die Beurteilung eines einfachen Vorfalls eine schwierige Angelegenheit, um so mehr der Richterspruch über ein Leben. Karl Mays Werk lebt trotz der Verdammung durch alle Instanzen, die sich berufen fühlen, über die Literatur zu richten, mit erstaunlicher Vitalität, sehr zum Aerger mancher Möchteauchgern-Erfolgsautoren. Karl Mays dauerhafter, ja weiter wachsender Erfolg ist ein psychologisches Problem, kein literarisches. In der Beurteilung der psychologischen Faktoren gehen wir verschiedene Wege.

Die unbedingte Ablehnung Karl Mays, der fanatische Kampf gegen sein Werk und der Bannspruch gegen die Bibliothekare, die Karl-May-Bücher ausgeben – «Wer jungen Lesern Karl May aushändigt, handelt jugendgefährdend, kopfverwirrend und kitschbegünstigend!» ruft Künnemann am Schlusse seines Aufsatzes aus –, ruht auf einer inneren Anfälligkeit gegenüber Karl Mays Art, sowie der Antialkoholiker spürt, warum er so vehement gegen den Alkohol kämpfen muss. Bei der von Künnemann angezogenen Verwandtschaft von Karl Mays Heroenkult, deutschem Nationaldünkel, Verachtung anderer Nationen und Antisemitismus mit dem Nationalsozialismus ist diese Reaktion bei einem Deutschen gesund und wohltuend, erschreckend freilich die Folgerung, die aus der Karl-May-Renaissance zu ziehen wäre: die Virulenz der nationalsozialistischen Bewegung ist

steigend. Doch haben schon soundsoviel Knaben einige Karl-May-Bücher gelesen – welcher eigentlich nicht? – und sind keine Nazi geworden, sondern gute Demokraten.

Sie haben bei Karl May ihre Fern-, Abenteuer- und Spannungssucht gestillt, sie haben, aus ihren Augen gesehen, edle Männer und treue Männerfreundschaften und komische Käuze und Tausendsassa gefunden und haben nach mehr oder weniger Büchern die eintönige, langweilige Künstlichkeit in Karl Mays Welt erkannt und zu jedem weitern Band mehr Zeit gebraucht und schliesslich genug davon gehabt – und wenn sie als Erwachsene die Knabenfreuden wieder einmal geniessen wollten und zum Schatz am Silbersee griffen, so haben sie angewidert das Machwerk beiseite gelegt und den Knaben nicht mehr verstanden. Wie die Medizin sehr häufig eine Krankheit dadurch bekämpft, dass sie eine schwache Form erzeugt und dadurch Abwehrstoffe mobilisiert, so hat Karl May bei unzähligen jungen Menschen prophylaktisch gegen die Verseuchung durch kriminellen Schund gewirkt.

Wenn dabei nicht wenige auf der Strecke bleiben und sich in den Umkreis von «Soraya, Margaret, Fabiola, Sachs, Rubirosa, Onassi, Callas, Farah», wie Kühnemann schreibt, begeben, wir könnten kurz sagen: der Illustrierten und der Bildpresse, möchten aber «Readers Digest» aus der Liste heben!, so fragen wir: Verzichtet Künnemann auf den Dienst eines Gepäckträgers, weil dieser nichts anderes als den «Blick» liest? (Wird nicht das Hamburger Strassenblatt auf den gleichen Maschinen gedruckt wie die Bücher eines angesehenen Jugendbücherverlags?) Die Gefahr des Pharisäertums ist bei Urteilen über die komplexen Zusammenhänge Volk–Kunst sehr gross.

Nochmals: Wir verteidigen Karl May nicht, aber wir erkennen im Phänomen Karl-May-Erfolg zu tiefe Wurzeln, als dass wir in der Aechtung seiner Bücher anderes als wirkungslose Symptombekämpfung sehen. Und dass Karl May an einigen Stellen den Ton gefunden hat, den ein Junge in einem bestimmten Stadium seiner Entwicklung braucht, und er ihm so einige «wunderbare» Stunden bereitet, müssen wir zugeben. Das übrige liegt auf andern Ebenen.

Hans Zweidler

✳

Als jugendlicher Leseratz habe ich so ziemlich alles, was von Karl May in der Schulbibliothek zu finden war, mit Begeisterung gelesen. Heute freilich wäre mir der «Winnetou» eine Strafaufgabe. Aber ich werde dennoch nicht rot, auch wenn nun ein Herr H. Künnemann Karl May in Grund und Boden verdonnert.

Obschon man von Toten nichts Böses sagen soll, lässt er keinen guten Faden an dem vor über 50 Jahren verstorbenen Landsmann, zählt wie Leporello ein Sündenregister auf, findet auch noch ein «gerütteltes Mass von Antisemitismus» und zitiert einen Freudschen Psychiater, um an Hand von Schluchten usw. May der Homosexualität zu verdächtigen. Letzten Endes sogar teilt er vom hohen Ross herunter vier Zensuren aus über jeden, der May liest oder verbreitet, und von denen jede für sich zur Einweisung in ein Konzentrationslager genügen würde.

Er tituliert Mays Werke als Lügengeschichten. Schön – aber war Jules Verne etwa «20 000 Meilen unterm Meer», oder reiste er höchstpersönlich «In 80 Tagen um die Erde», oder machte er jemals eine «Reise auf den Mond»?

Angesichts der miserablen Schnulzen und sinnlosen Schlager, die uns täglich über den Rhein geliefert werden, und in Anbetracht der tonnenweise aus Deutschland eingeführten Schundliteratur bin ich trotz des aufgestreckten Drohfingers durchaus nicht geneigt, den schulmeisterlichen Hamburger als Zensor über unsern Lesestoff anzuerkennen. Sämtliche Bände «Winnetou» samt dem «Schatz im Silbersee» enthalten nicht so viel Verlogenheit und Schmutz wie eine einzige Serie der importierten Kioskliteratur, inklusive die Skandalgeschichten um gekrönte oder abgesägte Majestäten. Kinder, denen nichts Schlechteres als Karl Mays Geschichten in die Hände geraten, sind zu beglückwünschen.

Kaspar Freuler

75 Jahre «Gute Schriften»

Es scheint uns durchaus angebracht, im Jubeljahr des «Vereins zur Verbreitung guter Schriften» ganz besonders auf das langjährige, uneigennützige Wirken dieser Organisation im Dienste des Schweizervolkes hinzuweisen.

Wenn auch die Guten Schriften heute ein beachtliches Alter erreicht haben, so sind sie dennoch kraftvoll und initiativ geblieben. Sie sind mit der Zeit gegangen. Ursprünglich als Kampfmittel gegen Schund und Schmutz gegründet, haben sie immer mehr die Rolle einer Wahrerin wertvoller geistiger Güter, einer Förderin positiver, aufbauender Literatur übernommen.

In weiten Kreisen kennt man die vielen gediegenen Hefte, die in unzähligen Schulen seit langem als Klassenlektüre Verwendung finden. Der Welle geistiger Zersetzung im Literaturbetrieb sucht sie durch laufende Herausgabe wohlfeiler, guter Bücher Widerstand entgegenzusetzen. Da die Zielsetzung der Guten Schriften nicht auf Profit ausgerichtet ist, haben sie es sich leisten können, im Laufe der Jahre eine stattliche Zahl von hervorragend ausgestatteten, wertvollen und billigen Bänden auch weniger bekannter Autoren herauszugeben. Mit der folgenden Besprechung sollen die sechs sehr schönen, zum Jubiläum erschienenen Bände bekanntgemacht werden.

Gygampfi – Wasserstampfi

Gute Schriften Basel, 1964, laminierter Einband, Fr. 8.50. Eine bezaubernde Sammlung von Versen, Liedern und Abzählreimen, wie sie aus fernen Kindertagen in uns allen als leise, wehmütige Melodie fortlebt. Zwar sind viele davon typisch baslerisch; eine Grosszahl jedoch ist Allgemeingut der deutschsprachigen Schweiz. Solche Reime werden auch heute noch gesungen und – mit veränderten Namen- und Ortsbezeichnungen vielleicht – überall dort, wo bei uns spielende Kinder zusammenkommen, in endloser Wiederholung und im überlieferten Rhythmus begeistert zelebriert.

Es ist sehr verdienstlich, dass diese Kinderverse gesammelt worden sind, damit sie den nächsten Generationen unverfälscht erhalten bleiben.

Die reizvollen, zum Teil farbigen Holzschnitte von Hanns Studer fügen sich harmonisch in das hübsch aufgemachte Bändchen ein.

Zürcher Erzähler unserer Tage

Verein Gute Schriften Zürich, 1964, Leinen, Fr. 6.40.

Dieser schmucke Band vermittelt einen Ausschnitt aus dem literarischen Schaffen des heutigen Zürich. Er enthält eine Auswahl von Skizzen und Erzählungen, die aus naheliegenden Gründen nicht vollständig sein kann. Doch hat sich die Herausgeberin offensichtlich bemüht, verschiedene Generationen und auch unterschiedliche Erzählformen zu Worte kommen zu lassen.

Neben drei Trägern des stadtzürcherischen Literaturpreises – Arnold Kübler, Kurt Guggenheim und Traugott Vogel – begegnen wir Ursula Isler und Martha Maag-Socin. Kostproben aus dem Werk von Arthur Häny, Walter Matthias Diggelmann und Raffael Ganz runden das Bild ab.

Sehr nachdenklich haben wir das Buch nach der Lektüre aus den Händen gelegt. Es fällt uns der Spruch vom Propheten ein, der im eigenen Vaterlande wenig gilt ... Wie viele unter unseren literarisch interessierten Landsleuten, die sachkundig über den neuesten ins Deutsche übertragenen Wälzer diskutieren können, haben sich wohl mit ebenso grossem Eifer mit den Geisteskindern unserer einheimischen Schriftsteller auseinandergesetzt?!

Wir sind den Guten Schriften dankbar, dass sie uns wenigstens mit acht unserer heimatlichen Autoren bekannt machen. Wir sind überzeugt, dass diese knappe Auswahl von Werkproben viele von uns dazu bewegen wird, sich näher und kritisch mit den betreffenden Büchern zu befassen. Soviel originelle Prosa, Phantasie und wohl auch Phantastik, inniges Heimaterleben und quälendes Fernweh, Realistik und echte Poesie, subtiles Einfühlen in geheimste

menschliche Regungen, kühne farbige Gemälde fremder Menschen und Horizonte – das alles vermittelt uns dieser hübsche Erzählerband. Und, was am meisten beeindruckte: echten, herzerfrischenden Humor und feine, lächelnde Selbstironie!

Sieben Legenden

Von Gottfried Keller, Verein Gute Schriften, 1964, Leinen, Fr. 6.80, mit sehr hübschen Illustrationen von Walter Kerker.

Ganz ähnliche Gedanken bewegten uns beim Lesen dieses Bändchens. Wir haben kürzlich, unabhängig voneinander, einige junge Landsleute gefragt, was sie uns über Gottfried Keller und sein Werk zu erzählen wüssten. Es zeigte sich, dass man ihn ganz allgemein als verehrenswürdigen schweizerischen «Klassiker» beurteilte, doch wenig mehr von seinen Büchern wusste als einige Buch- (oder vielleicht auch Film-)Titel. Freilich, «man» hatte ihn seinerzeit teilweise im Schulunterricht gelesen. Aber heutzutage – bedauerndes Achselzucken.

Den Stoff für die wohl um 1855 entstandenen Legenden schöpfte Keller aus ursprünglich kirchlichen Quellen. Doch, was hat der Dichter daraus gemacht! Aus in jenseitiger Mystik und triefender Sentimentalität schwelgenden Erzählungen hat Keller weltlich-erotische und gleichzeitig unendlich poesievolle, von echter Frömmigkeit durchwehte Dichtungen geschaffen, die alle den Stempel eigenen Erlebens und Erleidens tragen. Und auch Züge lächelnder Selbstüberwindung.

Vagabunden, Engel und Dämonen

Von James Stephens, übersetzt und herausgegeben von John F. Vuilleumier, Gute Schriften Basel, 1964, laminierter Einband, Fr. 9.80.

Auch anderswo in Europa lebt noch keltische Ueberlieferung. Am reinsten und kraftvollsten wohl in Irland, auf der «Smaragdinsel». Dort ist gälisch-keltisches Kulturgut nicht nur ungebrochen erhalten geblieben; es hat sich noch weiter entwickelt und wird bewusst gepflegt und verteidigt. Die leidenschaftlichen Kämpfe um politische und religiöse Unabhängigkeit sind bekannt.

Nur unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, können wir irisches Fühlen und Denken verstehen – oder zumindest erahnen – und damit Stephens' Geschichten vom fahrenden Volk und den Engeln, die vom Himmel herabgestiegen sind, um die Menschenkinder auf einer kurzen Strecke ihres Lebensweges zu begleiten.

Stephens' Erzählung ist anspruchsvoll. Es wird nicht jedermann leichten Zugang zu ihr finden. Um so beglückter wird jedoch der Leser sein, der sich in jene Welt uralter Ueberlieferungen, des Unerklärlichen, des naturnahen Lebens und Denkens einfühlen kann.

Auf zwei Prachtbände möchten wir noch ganz besonders hinweisen. Der eine ist:

Die alten Eidgenossen im Spiegel der Berner Chroniken

Gestaltung und Zusammenstellung von Werner Juker, Gute Schriften Bern, 1964, laminiert, Fr. 19.–.

Dieses Buch übt eine erstaunliche Wirkung auf den Leser aus. Von Chroniken erwartet man gemeinhin sachlich-trockene, leicht angestaubte Berichte über Ereignisse aus längst vergangenen Zeiten, die kaum noch interessieren. Dr. Werner Juker hat den Beweis erbracht, dass dem nicht so ist. Er lässt in diesem gediegen gestalteten Band zur Hauptsache vier Chronisten wortgetreu zu uns sprechen. Wir finden darin Abschnitte aus Justingers Berner Chronik von 1420 und derjenigen Diebold Schillings von 1483 und aus der bekannten Reformationschronik von Valerius Anshelm 1540 bis 1556. Ausserdem zitiert Juker Reden aus Thüring Frickarts «Twingherrenstreit». Mit grossem Geschick und souveräner Sachkenntnis hat es der Autor verstanden, ein überraschend farbiges und fesselndes Bild jener Zeiten zu entwerfen, vorab aber uns das Fühlen und Denken der Menschen im spätmittelalterlichen Bern, ihre Sitten und Bräuche, auf eine eindrückliche Art lebendig zu machen.

Wir hoffen, dass diese Jubiläumsausgabe, die von den Guten Schriften Bern mit Hilfe öffentlicher und privater Spenden herausgebracht wurde, den Weg in sehr viele Schweizer Familien finden werde.

Dann ist da auch noch:

Walter Eglin – Leben und Werk

Von Hans E. Keller, Gute Schriften Basel, 1964, laminiert, Fr. 27.–.

Der Autor macht uns in einer zusammenfassenden Darstellung mit dem künstlerischen Werk Walter Eglins vertraut. Dieser vielseitig begabte Baselbieter ist über unsere Landesgrenzen hinaus bekannt, und viele seiner Mosaike, Sgraffitos, Glasmalereien, Kerbschnitzereien und Ziermalereien sind in öffentlichen Gebäuden und Kirchen frei zugänglich. Eine Anzahl seiner ausdruckskräftigen, urwüchsigen Holzschnitte ist in Kunstmappen herausgekommen. Die vorliegende, ganz hervorragend gestaltete Monographie umfasst auf 106 Textseiten Kellers klaren, interessanten Bericht über seine Begegnung mit dem Menschen und Künstler Eglin, über dessen Entwicklung und Reife. Sie konfrontiert uns anhand von 22 teils farbigen Kunsttafeln und 12 Holzschnitten mit ansprechenden Werkproben des Künstlers.

Dieser prachtvolle Band wird ohne Zweifel Walter Eglin und seinen Werken viele neue Freunde gewinnen. *W.*

Mitteilung der Redaktion

Wir suchen Rezensenten

Für unsere regelmässig erscheinende Beilage *«Neue Bücher»* suchen wir einige zuverlässige und speditiv arbeitende neue Mitarbeiter. Der Gang der Arbeit ist folgender:

1. Sie teilen uns das Sachgebiet mit, auf dem Sie gerne arbeiten möchten.
2. Sie erhalten entsprechende Bücher.
3. Sie studieren das Buch und schreiben Ihre Rezension: möglichst kurz (höchstens 10 bis 15 Zeilen), möglichst objektiv, klar und lebendig.
4. Sie behalten das Buch (als Honorar) und senden uns Ihre Rezension.

Schulfunk

Erstes Datum: Morgensendung jeweils 10.20—10.50 Uhr
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag 14.30—15.00 Uhr

24./31. Mai: *Marignano.* Die Erstellung eines Denkmals aus Anlass des 450. Jahrestages der Schlacht bei Marignano veranlasst Dr. Josef Schürmann, Sursee, eine Hörfolge über die Begleitumstände und den Schlachtverlauf von 1515 zu verfassen. Mittelpunkte bilden das seelische Erlebnis für den Einzelkämpfer und die politische Bedeutung der Ereignisse für die Eidgenossenschaft. Vom 6. Schuljahr an.

Neue Bücher

Das grosse Buch der Technik. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. Herausgeber: August Scherl u. a. Rund 1500 S. 1000 Illustrationen. 32 farbige, 32 einfarbige Bildtafeln. Balacuir. Fr. 63.30.

«Das grosse Buch der Technik» ist einer der drei Themabände – «Das grosse illustrierte Tierbuch», «Das grosse Buch der Technik», «Das grosse Gesundheitslexikon» –, die im Anschluss an das sechsbändige Nachschlagewerk «Das Wissen des 20. Jahrhunderts» vom Institut für Bildung und Wissen geschaffen worden sind.

Das Buch ist zwar ein Lexikon, aber es ist nicht nach ein-

zelnen Stichworten, sondern nach grossen Kapiteln gegliedert, so dass dem Leser das ständige Nachschlagen erspart bleibt. Diese Hauptkapitel heissen: Energie – Elektrizität – Fernmeldewesen – Mess- und Regeltechnik – Automatisierung – Metalle – Nichtmetalle – Maschinenbau – Bauwesen – Verkehr – Waffentechnik – Technik in der Wirtschaft – Technik in Kultur und Kunst – Technik in der Wissenschaft.

Die grossen Wissensgebiete werden in leicht verständlicher Form und flüssiger Sprache dargestellt. Wo immer es geht, wird das Fremdwort vermieden. Die erläuternden Zeichnungen sind klar und einprägsam, die Photographien und Bilder mit sicherem Sinn für das Wesentliche ausgewählt. Im gleichen Verlag erscheint auch «Der grosse Weltatlas», Preis Fr. 107.80. *PEM*

Das Wissen des 20. Jahrhunderts, Lexikon in 6 Bänden und 3 ergänzenden Themabänden. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. Herausgeber: Verlag für Wissen und Bildung. Total rund 3700 S. 6000 Abbildungen. 200 Farbtafeln und 400 Schwarzweisstafeln. Balacuir. Fr. 63.30 je Band. Abzahlungspreis Fr. 69.60.

Die einzelnen Themen werden geschlossen und übersichtlich dargestellt. Am Schluss jedes Bandes aber verweisen die Stichwörter (im ganzen rund 50 000) auf die entsprechende Seite. Der Text ist flüssig und klar. Abkürzungen werden nur sparsam verwendet und Fachausdrücke jeweils gerade dort, wo sie vorkommen, erklärt. Der Druck ist wohltuend klar, die graphische Gestaltung sauber und instruktiv. Die Farbtafeln sind leuchtkräftig. Die Schüler der oberen Klassen werden gerne nach diesen Bänden greifen. Dem erwachsenen Laien geben sie einen ersten tieferen Einblick in die grossen Wissensgebiete unserer Zeit.

Dem Käufer des Lexikons steht während zehn Jahren ein Gratisauskunftsdienst zur Verfügung. *PEM*

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Warum eine teure Ferienwohnung?

In **Holland** wartet eine grosse Zahl von Kollegen darauf, ihre Wohnung in den Sommerferien mit einer Schweizer Familie zu tauschen. Wer sich dafür interessiert, melde sich bitte sofort bei H. Niedermann, Domänenstrasse 5, 9008 St. Gallen, Telephon (071) 24 50 39.

Für Sommerlager

ist unser Haus besonders geeignet. 30–40 Betten, zum Teil Massenlager. Sonnige Lage. Herrliche Tourenmöglichkeiten.

Anfragen bei Frau U. Biäsch, Davos-Frauenkirch, Telephon (083) 3 55 79.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Baden** wird auf Frühjahr 1966 (25. April 1966) eine

Hauptlehrerstelle

sprachlich-historischer Richtung

für Deutsch, Französisch, Geschichte (andere Kombinationen sind ebenfalls möglich) ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage Fr. 1500.–. Pflichtstundenzahl 28. Ueberstunden werden separat honoriert.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 30. Juni 1965 der Bezirksschulpflege Baden einzureichen.

Erziehungsdirektion

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Aarau** wird auf Beginn des Wintersemesters 1965/66 eine

Hauptlehrerstelle

für Deutsch, Geschichte und ein weiteres Fach

zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage Fr. 1500.–. Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse obligatorisch.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 8. Juni 1965 an die Schulpflege Aarau zu richten.

Erziehungsdirektion

Kantonsschule Trogen

Wir benötigen auf den 1. August a. c. oder gegebenenfalls auf den 15. Oktober a. c.

einen Gymnasiallehrer

für den Unterricht in Deutsch und Geschichte

einen Sekundarlehrer

für den Unterricht in Mathematik und Turnen

oder

einen Turnlehrer

mit der Befähigung, auf der Unterstufe (7. und 8., evtl. 9. Schuljahr) Mathematik zu unterrichten

Ueber die Anstellungsbedingungen erteilt das Rektorat Auskunft.

Offene Lehrstelle an der Primarschule Landquart

Infolge Demission ist auf den 23. August 1965

eine Lehrstelle

für die Oberstufe (5./6. Klasse) zu besetzen.

Die Besoldung beträgt inkl. 16 Prozent Teuerungszuschlag Fr. 14 616.– bis Fr. 18 562.–, plus Familienzulage Fr. 600.– und Kinderzulage Fr. 300.–, wobei das Maximum in 12 Dienstjahren erreicht wird. Die inner- und ausserkantonalen Dienstjahre werden voll angerechnet. Der Eintritt in die Alters- und Fürsorgekasse der Gemeinde ist obligatorisch. In dieser Besoldung ist die kantonale Besoldung inbegriffen.

Anmeldung, Lebenslauf und Arztzeugnis mit den üblichen Ausweisen sind bis am 25. Mai 1965 an den Präsidenten des Schulrates, Herrn Jos. Frei, Oberbrugg, 7302 Landquart, einzureichen.

Der Schulrat Igis-Landquart

Wir kaufen laufend

Altpapier aus Sammelaktionen

zu Tagespreisen.

Prompte Abholung. Leere Säcke können auf Wunsch zur Verfügung gestellt werden.

Borner AG, Rohstoffe, Frauenfeld, Telephon (054) 9 13 45 (Bürozeit), Oberneunforn TG.

Tonband Brand 5
seit jeher
besser + billiger
Acetate Fr. 15.—
Mylar Fr. 19.—
540 m, 18 cm ø
exklusiv bei

bopp

Limmatquai 74/1
8001 Zürich
051/32 49 41

Zuverlässige, erfolgreiche Ehevermittlung

durch das altbewährte Bureau von **Frau G. M. Burgunder,** alt Lehrerin, Dorfgasse 25, **4900 Langenthal**
Unverbindliche Auskunft.

Die Miete eines Klaviers ermöglicht es Ihnen, ohne Risiko zu prüfen, ob Ihr Kind für den Musikunterricht begabt ist. Verlangen Sie unseren Prospekt «Miete» und lassen Sie sich über die Anrechnung der Mietbeträge beim späteren Kauf orientieren.

Jecklin

Pianohaus Zürich 1, Pfauen
Telefon 051/24 16 73

Zürich *Institut* **Minerva**

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Englisch in England

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH • BOURNEMOUTH

Staatlich anerkannt. • Offizielles Prüfungszentrum der Universität Cambridge und der Londoner Handelskammer • **Hauptkurse 3 bis 9 Monate • Spezialkurse 4 bis 9 Wochen • Ferienkurse Juni bis September** • Handelskorrespondenz-Literatur-Übersetzungen-Vorlesungen Freizeitgestaltung–Exkursionen. Ausführliche Dokumentation kostenlos von unserem **Sekretariat ACSE, 8008 Zürich,** Seefeldstr. 45 **Tel. 051/47 79 11, Telex 52529**

Institut Montana Zugerberg

für Knaben von 9 bis 19 Jahren

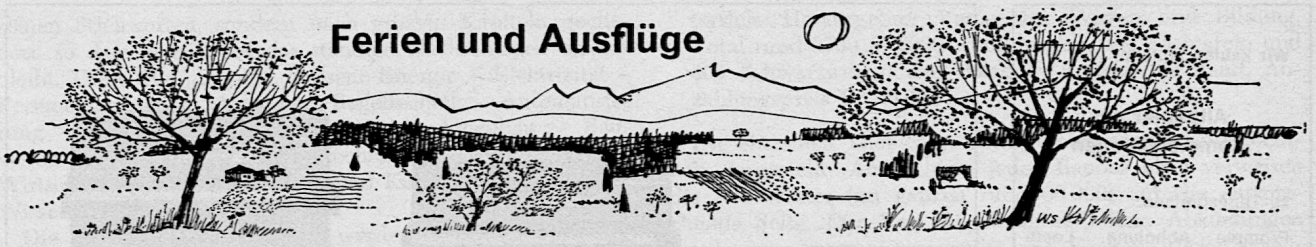
Ferienkurs: 19. Juli bis 28. August 1965
Vormittags Sprachen- und Nachhilfeunterricht, nachmittags Sport

Beginn des neuen Schuljahres: 8. September 1965
Primarschule – Gymnasium (alle Typen) – Handelsabteilung

Ideale Lage auf 1000 m Höhe zwischen Zürich und Luzern

Nähere Auskunft und Prospekte durch den Direktor:
Dr. J. Ostermayer, Telephon Zug (042) 4 17 22

Ferien und Ausflüge



Zentralschweiz

Stanserhorn Bahn und Hotel Kulm

Hotel Stanserhorn-Kulm

bei Luzern, 1900 m ü. M.

Waren Sie mit Ihrer Schule schon auf dem Stanserhorn? In Verbindung mit einer Fahrt über den Vierwaldstättersee eine sehr dankbare Schulreise. Das Hotel Stanserhorn-Kulm verfügt über 60 Betten. Grosse Säle und Restaurationsterrasse. Selbstbedienungsbuffet und Tellerservice. Fahrpreis Stans–Stanserhorn retour: 1. Stufe Fr. 3.30, 2. Stufe Fr. 5.–. **Spezialprospekte für Schulen und Vereine.**

Auskunft und Offerten durch die Betriebsdirektion der Stanserhorn-Bahn, Stans, Tel. (041) 84 14 41.

Verkehrshaus Luzern

Lebendiger Anschauungsunterricht am Originalfahrzeug. Entwicklung der Verkehrsmittel zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Lohnendes Ziel der Schulreise. Täglich geöffnet von 9.00–18.00 Uhr.

Graubünden

Jugendlager Alpenrösli

Rueras/Sedrun, 10 Minuten von Dieni-Milez-Skilift, Platz für 48 Personen. Noch frei:

Sommer/Herbst 1965 vom 15. 6. 65 bis 24. 7. 65 und ab 1. 9. 65.
Winter 1966 vom 9. 1. 66 bis 23. 1. 66
vom 6. 3. 66 bis 13. 3. 66 und ab 20. 3. 66.

Sich melden bei Familie Berther-Schmid Ant.
Gasthaus Milar, Rueras, Telephon 086 / 7 71 20.

Lenzerheide-Vaz

Wir vermieten unser guteingerichtetes Ferienlager (Bündner Junkerhaus) an organisierte Gruppen und Schulen. Platz für 32 Teilnehmer. 2 Leiterzimmer mit 2 und 3 Betten. Duschen. Moderne Küche. Eignet sich für Sommer- und Skilager. (Juni und ab September 1965 sowie Januar 1966 noch frei.)

Auskunft: **Evangelischer Lagerverein Basel,** Präsident: Walter Rosatti, Kannenfeldstrasse 27, Basel, Telephon (061) 43 74 20, oder Vormundschaftsbehörde Basel-Stadt, Tel. (061) 23 98 20.

Heime für Ferien-, Ski- und Schulkolonien

im Bündnerland, 20–60 Plätze, gut eingerichtete Häuser mit Ess- und Spielräumen, modernen Küchen, Duschen, eigenen Spielplätzen. Auf Wunsch Pension.

Anfragen bitte mit Angaben über gewünschte Platzzahl und möglichen Ausweichterminen!

Wir übernehmen auch laufend die Verwaltung von guten Heimen von Schulgemeinden.

Reto-Heime, 4451 Nusshof BL

Zürich

Schulklassen willkommen

in unseren alkoholfreien Restaurants

Zürichberg, mit Terrasse und Garten Orellistrasse 21, Nähe Zoo, Tel. 34 38 48

Rigiblick, Aussichtsterrasse und Spielplatz Krattenturmstrasse 59, oberhalb Rigi-Seilbahn, Tel. 26 42 14

Karl der Grosse, neben Grossmünster, Nähe See, Kirchgasse 14, Tel. 32 08 10

Rütli, beim Central, Nähe Hauptbahnhof, Zähringerstrasse 43, Tel. 32 54 26

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Prospekte durch Hauptbüro, Dreikönigstrasse 35, 8002 Zürich.

BUFFET
H B
ZURICH

Für Schulen 10 % Spezial-Rabatt

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorschläge

Berner Oberland

Grindelwald Hotel-Restaurant Bodenwald

bei der Station Grund. Grössere Räume für Schulen und Gesellschaften. Neue Matratzenlager. Gute Verpflegung. Mässige Preise. **Familie R. Jossi,** Telephon (036) 3 22 42.

Schwarzwald-Alp

im Berner Oberland, Route Meiringen – Grosse Scheidegg – Grindelwald oder Faulhorn. Zwischenstation für Schulreisen. Gutes Matratzenlager und gute Verpflegung. Verlangen Sie unser Spezialangebot. **Im Winter:** Ideales Skigebiet für Skilager. **Familie Ernst Thöni** Tel. (036) 5 12 31

Luftseilbahn Wengen–Männlichen

Das **Männlichen-Plateau** (2230 m ü. M.), als nicht zu übertreffende **Aussichtsterrasse** im Zentrum des Jungfraugebietes und Ausgangspunkt für leichte und dankbare **Wanderungen** nach Wengen, Kleine Scheidegg oder Grindelwald, ist ein **ideales Ziel** für Schulreisen aller Altersklassen.

Tarife für Schulreisen:

Schüler bis 16 Jahre:	Einfache Fahrt	Fr. 2.10
	Hin- und Rückfahrt	Fr. 3.10
Schüler von 16 bis 20 Jahren:	Einfache Fahrt	Fr. 3.40
	Hin- und Rückfahrt	Fr. 5.10

Auskunft: Betriebsleitung Luftseilbahn Wengen–Männlichen, Telephon (036) 3 45 33.

Bester Stützpunkt für Schul- und Vereinsausflüge im Jungfraugebiet

Kleine Scheidegg und Wengernalp

Einfache Touristenzimmer, Matratzenlager, gute und reichliche Verpflegung ganz nach Wunsch auf Scheidegg oder Wengernalp. **Bitte verlangen Sie recht bald Offerte von Fritz von Allmen, Hotelier, Kleine Scheidegg (BO), Telephon (036) 3 42 13.**

Verbinden Sie mit der Fahrt über Wengernalp und Kleine Scheidegg den **Besuch der Trümmelbachfälle,** von Lauterbrunnen auf herrlichem Wanderweg der kühlen Lütschine entlang erreichbar. In der wilden Felsenschlucht können Sie Ihren Schutzbefohlenen eindrücklich zeigen, wie die Erosion als Säge der Jahrtausende arbeitet. Von der Scheidegg aus haben Sie alsdann den Ueberblick über das vergletscherte Einzugsgebiet des Trümmelbaches, der ganz allein die gewaltige Front von Eiger, Mönch und Jungfrau entwässert.

Nordwestschweiz und Jura

Besucht die wildromantische

Taubenlochschlucht in Biel

Trolleybus Nr. 1 ab Bahnhof oder Frinvillier SBB

BTB Birsigthal-Bahn

So viel Schönes wie im Birsigtal mit Blauengebiet findest du kaum mehr so nah beieinander – Burgen, romantische Schluchten, liebliche Täler, dazwischen immer wieder prächtige Aussichtspunkte –, und für die Kleinen die einzigartige Bergspielmatte der BTB, komplett mit allem, was das Herz begehren kann, von der Gigampfi bis zum Sesselikarussell sowie dem guten Trinkwasserbrunnen und den Kochstellen.

Herrliche Ausflüge und Spaziergänge im Einzugsgebiet der

Birseckbahn

und zu den Schlössern und Burgruinen im Gempengebiet. Ermässigte Schulfahrtstaxen. Auf Verlangen Extrakurse. Telephon 82 55 52.

Mit der elektrifizierten

Waldenburgerbahn

erreichen Sie auf Ihren **Ausflügen** die schönsten Gegenden des Bölchens, des Passwanggebietes, der Waldweid und Langenbruck. Herrliche Spazierwege.

Westschweiz

Eine abwechslungsreiche Schulreise?

Tadellose Organisation durch:
Yverdon–Ste-Croix-Bahn, Yverdon
Telephon (024) 2 62 15

Schiff, Bahn, Gesellschaftswagen, Sessellift, Uebernachtung, Musikdosenausstellung, Wanderungen usw.

MOLÉSON-VILLAGE

im Greyerzerland

Unvergessliche Schulreisen mit unsern verschiedenen Transportmitteln

Stehbahn La Vudalla 1670 m
Gondelbahn Plan Francey 1530 m
Luftseilbahn Le Moléson 2000 m

Grosse Auswahl ungefährlicher Spazierwege

Klassischer Ausflug: Fahrt mit der **Stehbahn** auf die Vudalla, zu Fuss nach Plan Francey (1½ Std.), Fahrt mit der Luftseilbahn auf den Moléson, Rückfahrt mit der Luftseilbahn und der Gondelbahn nach Moléson-Village.

Preis für Schulen:	bis 16 Jahre	Fr. 3.60
	16 bis 20 Jahre	Fr. 6.–

Auskunft:

Direktion GMV, Bulle, Tel. (029) 2 95 10

Westschweiz

Das Ereignis des Jahres

eine Schulreise mit der M. O. B.

Verlangen Sie bei der Direktion der M. O. B. die Broschüre der Ausflugsmöglichkeiten, die unentgeltlich abgegeben wird.

Montreux-Berner Oberland-Bahn
1820 Montreux, Tel. (021) 61 55 22

Ostschweiz

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche – diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN Unionplatz Telephon 22 36 84

Schaffhausen

Die **alkoholfreien Gaststätten** für vorteilhafte Verpflegung von Schulen:

RANDENBURG, Bahnhofstrasse 58/60, Tel. (053) 5 34 51
GLOCKE, Herrenacker, Tel. (053) 5 48 18, Nähe Museum

Alkoholfreies
Hotel-Restaurant
OBERBERG
NEUHAUSEN AM RHEINFALL

Neuhausen am Rheinfall

empfiehlt sich für Verpflegung und Beherbergung von Schulen. Separates **Touristenhaus** mit Pritschen.

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

ein Quell der Gesundheit.
Lesen Sie «5×20 Jahre leben» von D. C. Jarvis.

Ferienhäuser für Schulverlegungen

1. **Aurigeno** (TI) 2. **Les Bois** (Freiberge, J. B.)
3. **Stoos** (SZ)

Frei bis 3. 7. und ab 6. 9. 65. Für Stiftung Wasserturm: M. Huber, Elfenaustr. 13, 6000 Luzern, Tel. (041) 3 79 63

Ferienheime noch frei Juli / August

Durch Uebernahme neuer Heime und Ausfall von zwei Gruppen wegen Erkrankung des Leiters können wir noch anbieten:

Saas-Balen, Wallis
Haus I frei bis 27. Juli. Haus II frei ganzer Juli / August. Je 28 bis 30 Betten, gut eingerichtet.

Saas-Grund, Wallis
Frei 31. Juli bis 5. August und ab 16. August. 32 Betten.

Sedrun, Graubünden
Frei bis 16. Juli. 60 Betten, schönes Wandergebiet.

In Saas-Balen Selbstkochen möglich, in Sedrun und Saas-Grund nur mit Pension. In allen Heimen gute sanitarische Einrichtungen und genügend Nebenräume.

Alle weiteren Auskünfte:
Dubletta-Ferienheimzentrale, Postfach 196, 4002 Basel
Telephon (061) 38 49 50, Montag bis Freitag 8.00–12.00 Uhr und 13.30–17.30 Uhr.

Ecole supérieure de commerce du canton de Vaud

LAUSANNE

Ferienkurse: I 12. bis 30. Juli
II 2. bis 20. August

mit 20 Stunden **Französisch** wöchentlich.

Prospekt und Verzeichnis von Familienpensionen erhältlich bei der Direktion.

PRO JUVENTUTE

sucht für das neue Mütterferienheim bei St. Moritz

Leiterehepaar oder Leiterin

Wenn Sie

- in pädagogischer und psychologischer Hinsicht eine überdurchschnittliche Begabung besitzen;
- eine gute Kontaktfähigkeit und ein feines Einfühlungsvermögen mitbringen;
- ein Klima zu schaffen in der Lage sind, das erholungsbedürftigen Müttern frische Kräfte zu schenken vermag;
- ausserdem über genügend Organisationstalent verfügen, um ein Haus und sein Personal mit Umsicht zu betreuen,

so bitten wir Sie um Ihre detaillierte Bewerbung mit lückenlosem Curriculum vitae, Handschriftprobe und Photo an den Personaldienst des Zentralsekretariates PRO JUVENTUTE, Seefeldstrasse 8, 8008 Zürich.

Suchen Sie ein Ziel für Ihre Schul- und Gesellschaftsreisen?

Die Schiffahrtsgesellschaft des Neuenburger- und Murtensees führt Sie, wohin Sie wünschen ... ▶▶▶▶

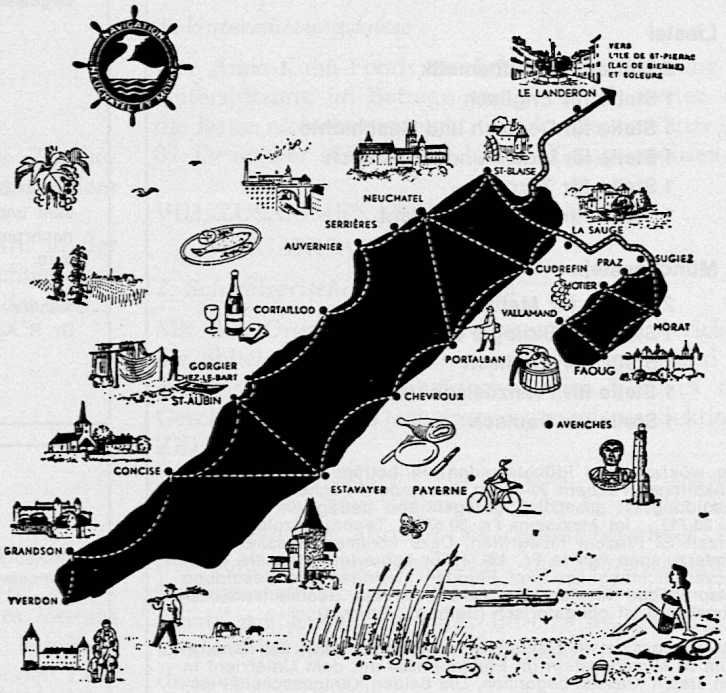
... und empfiehlt Ihnen eine Kreuzfahrt auf den drei Seen von Neuenburg, Biel und Murten sowie den idyllischen Kanälen der Broye und der Zihl.

Regelmässige Sommerkurse:

Neuenburg–Estavayer-le-Lac
(via Cudrefin–Portalban)
Neuenburg–Estavayer-le-Lac–Yverdon
(via Cortaillod–St-Aubin)
Neuenburg–St. Peterinsel–Biel
(via Zihlkanal)
Neuenburg–Murten
(via Broyekanal)
Murten–Vully und Seerundfahrt

Auf Wunsch Spezialschiffe für sämtliche Bestimmungsorte der drei Seen. – Günstige Konditionen für Schulen.

Auskünfte: Direktion LNM, Maison du Tourisme, Neuenburg, Tel. (038) 5 40 12



Eglisau, ein interessantes und dankbares Ausflugsziel

Es lohnt sich, das historische Städtchen am Rhein zu besuchen. Verbinden Sie eine Schulreise, eine Wanderung, eine Schiffahrt mit einem Besuch der Mineralquelle Eglisau. Ihre Schüler werden davon sicher begeistert sein – vor allem, wenn die Klasse noch zu einem währschaften «Zvieri» eingeladen wird, ist die gute Laune sicher.
Melden Sie Ihre Klasse vorher an und, vereinbaren Sie mit der Mineralquelle Eglisau AG einen Besuchstermin. Kosten entstehen für Sie und Ihre Schüler keine.

Mineralquelle Eglisau AG,
8193 Eglisau, Tel.: 051 / 96 37 76

Kanton Basel-Landschaft
Gymnasium Liestal
Gymnasium Münchenstein

Auf Beginn des Schuljahres 1966/67 sind an den beiden kantonalen Gymnasien folgende Hauptlehrerstellen zu besetzen:

in Liestal

2 Stellen für Mathematik
1 Stelle für Englisch
1 Stelle für Deutsch und Geschichte
1 Stelle für Latein und Griechisch
1 Stelle für Turnen
1 Stelle für Klavierunterricht

in Münchenstein

2 Stellen für Mathematik
1 Stelle für Biologie und Chemie
1 Stelle für Englisch
1 Stelle für Französisch und Italienisch
1 Stelle für Deutsch

Die wöchentliche Pflichtstundenzahl beträgt in den wissenschaftlichen Fächern 20–24, in den andern Fächern 24–28. Die Besoldung ist gesetzlich geregelt und beträgt im Minimum Fr. 23 713.–, im Maximum Fr. 30 572.–, Teuerungszulagen von derzeit 22 Prozent inbegriffen. Dazu kommen Haushalt- und Kinderzulagen von je Fr. 439.–. Für Lehrerinnen ist die Stundenverpflichtung um zwei Stunden niedriger, die Besoldung entsprechend kleiner. Der Beitritt in die Beamtenversicherungskasse ist obligatorisch (Beitrag 7 Prozent).

Das Gymnasium in Liestal hat im Frühjahr 1963, das Gymnasium in Münchenstein im Frühjahr 1964 mit dem Unterricht in den ersten Klassen begonnen. Die beiden Kantonsschulen umfassen die obere Mittelschulstufe vom 10. Schuljahr bis zur Maturität mit den Typen A, B und C und einem neuen kantonalen Maturitätstypus D mit Betonung der musischen Fächer.

Bewerber, die die erforderlichen Studienausweise (Diplom für das höhere Lehramt oder andere gleichwertige Studienabschlüsse) besitzen und über Lehrerfahrung an höheren Mittelschulen verfügen, sind gebeten, ihre Anmeldung mit einer Photo und den üblichen Angaben und Belegen über Ausbildung und Lehrtätigkeit bis zum 31. Mai 1965 an das Rektorat der basellandschaftlichen Gymnasien in Liestal, Kasernenstrasse 31, zu schicken. Persönliche Vorstellung soll nur auf Einladung erfolgen.

Erfahrenen Hauptlehrern anerkannter Mittelschulen steht die Wahl durch Berufung offen. Interessenten sind gebeten, mit dem Erziehungsdirektor oder dem Rektor persönlich Fühlung zu nehmen.

Die Erziehungsdirektion

Die Mädchen von Zuoz im Engadin

in Primar-, Sekundarschule und Gymnasium haben als Lieblingsfach Arbeitsschule und wünschen sich eine tüchtige, begeisterungsfähige Lehrerin für den Unterricht in

Mädchenhandarbeit, Turnen, evtl. Hauswirtschaft

Antritt der Stelle wenn möglich nach den Sommerferien. Pensum und Anstellung (für das Winterhalbjahr oder für länger) nach persönlichem Wunsch im Rahmen der gesetzlichen Normen.

Nähere Auskünfte erteilt der Präsident des Schulrates, Herr Dr. R. Andina, 7524 Zuoz.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Wettingen** wird auf Beginn des Wintersemesters 1965/66 oder nach Vereinbarung eine

Hauptlehrerstelle

für Latein und weitere Fächer sprachlich-historischer Richtung zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage Fr. 1500.–.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 29. Mai 1965 der Schulpflege Wettingen einzureichen.

Erziehungsdirektion

Gemeindeschulpflege Zell ZH

An unserer Primarschule Kollbrunn ist ab sofort, evtl. später

1 Lehrstelle an der Spezialklasse

zu besetzen. Die Besoldung inkl. Gemeindezulage beträgt Fr. 17 540.– bis Fr. 23 300.– (nach 8 Dienstjahren), Fr. 23 540.– bis Fr. 24 500.– (vom 17. bis 21. Dienstjahr). Zulage für verheiratete Lehrer Fr. 600.–, zuzüglich evtl. Kinderzulagen. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Für Verweser Sonderregelung.

Eine 6-Zimmer-Wohnung zu günstigem Mietzins steht zur Verfügung. Kollbrunn im Tösstal liegt 10 Autominuten von Winterthur.

Bewerberinnen und Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen dem Präsidenten der Gemeindeschulpflege Zell, Herrn H. Kuhn, Rikon, einzureichen (Tel. 052 / 3 52 82), der auch gerne weitere Auskunft erteilt.

Die Gemeindeschulpflege Zell

Gemeindeschulpflege Zell ZH

An der Sekundarschule Rikon ist ab sofort, evtl. später

1 Sekundarlehrstelle
sprachlich-historischer Richtung

zu besetzen. Die Besoldung inkl. Gemeindezulage beträgt Fr. 19 740.– bis Fr. 26 100.– (nach 8 Dienstjahren), Fr. 26 340.– bis Fr. 27 300.– (vom 17. bis 21. Dienstjahr). Zulage für verheiratete Lehrer Fr. 600.–, zuzüglich evtl. Kinderzulagen. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Für Verweser Sonderregelung.

Eine 3½-Zimmer-Wohnung zu günstigem Mietzins steht zur Verfügung. Rikon im Tösstal liegt 15 Autominuten von Winterthur.

Bewerberinnen und Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen dem Präsidenten der Gemeindeschulpflege Zell, Herrn H. Kuhn, Rikon, einzureichen (Tel. 052 / 3 52 82), der auch gerne weitere Auskunft erteilt.

Die Gemeindeschulpflege Zell

4 Mineraliensammlungen
1 Erzsammlung
3 Gesteinssammlungen

Jede Sammlung enthält 8 verschiedene Stücke
Sammlungen zur Geographie der Schweiz gestalten den Unterricht lebendig und interessant.

ERNST INGOLD & CO., 3360 Herzogenbuchsee
Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. (063) 51103

CLASSIC PLATTEN CLUB

bietet Ihnen exklusive Langspielplatten mit klangschönen Aufnahmen in tadelloser Pressung zu vernünftigen Preisen. Vom Barock bis zur Moderne finden Sie sowohl bekannte, wie auch selten aufgeführte Werke mit Solisten und Orchestern von Rang.

Überzeugen Sie sich von der Qualität unserer hi-fi Langspielplatten und bestellen Sie zum Preis von Fr. 16.80

Niccolo Paganini Violinkonzert No. 5 a-moll

Orchestra dell'Angelicum di Milano

Solist: Franco Gulli, Violine

Bestell-Nr.: 5933
stereo: ST 5933

Das vollständige Programm des CLASSIC PLATTEN CLUB wird jeder Sendung beigelegt. Wir schicken es unverbindlich gerne an jeden Musikfreund auch ohne Plattenbestellung.

Rufen Sie Telephon 051/28 76 12 an oder schreiben Sie an CLASSIC PLATTEN CLUB, Rothstrasse 54, 8042 Zürich.

Keine Beiträge — keine Verpflichtung!

Unterkunft gesucht
für Selbstkocher

Ferienkolonie
(Platzzahl 45–50)
12. bis 31. Juli 1965

Skilager
(Platzzahl 45–50)
7. bis 12. Februar 1966

E. Birri, Sekundarlehrer, Oelackerstr. 5, 5200 Windisch

Ferienheim Neumünster Kennelalp ob Mollis GL

Für die 2. Kolonie (2. bis 20. August 1965) gesucht

Leiter-Ehepaar
aus Zürich oder Umgebung.

Anmeldungen bitte umgehend an den Verwalter des Ferienheims, Herrn A. Bliggenstorfer, Feldeggstr. 38, 8008 Zürich, Tel. Bürozeit 32 40 41, sonst 93 39 92.

Arbeitsschule Weesen am Walensee

sucht

Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerin

Zufolge Rücktritts der bisherigen Inhaberin dieser Lehrstelle wegen Verheiratung suchen wir auf den Herbst 1965 eine Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerin.

Gehalt: das gesetzliche. Ortszulage: ab 1. Dienstjahr, bis maximal Fr. 2600.– und Teuerungszulage. Dienstjahre werden angerechnet.

Anmeldungen sind bis zum 1. Juli 1965 zu richten an: Herrn Josef Zeller, Primarschulratspräsident, 8872 Weesen, Telephon (058) 3 53 48.

Primarschulrat Weesen

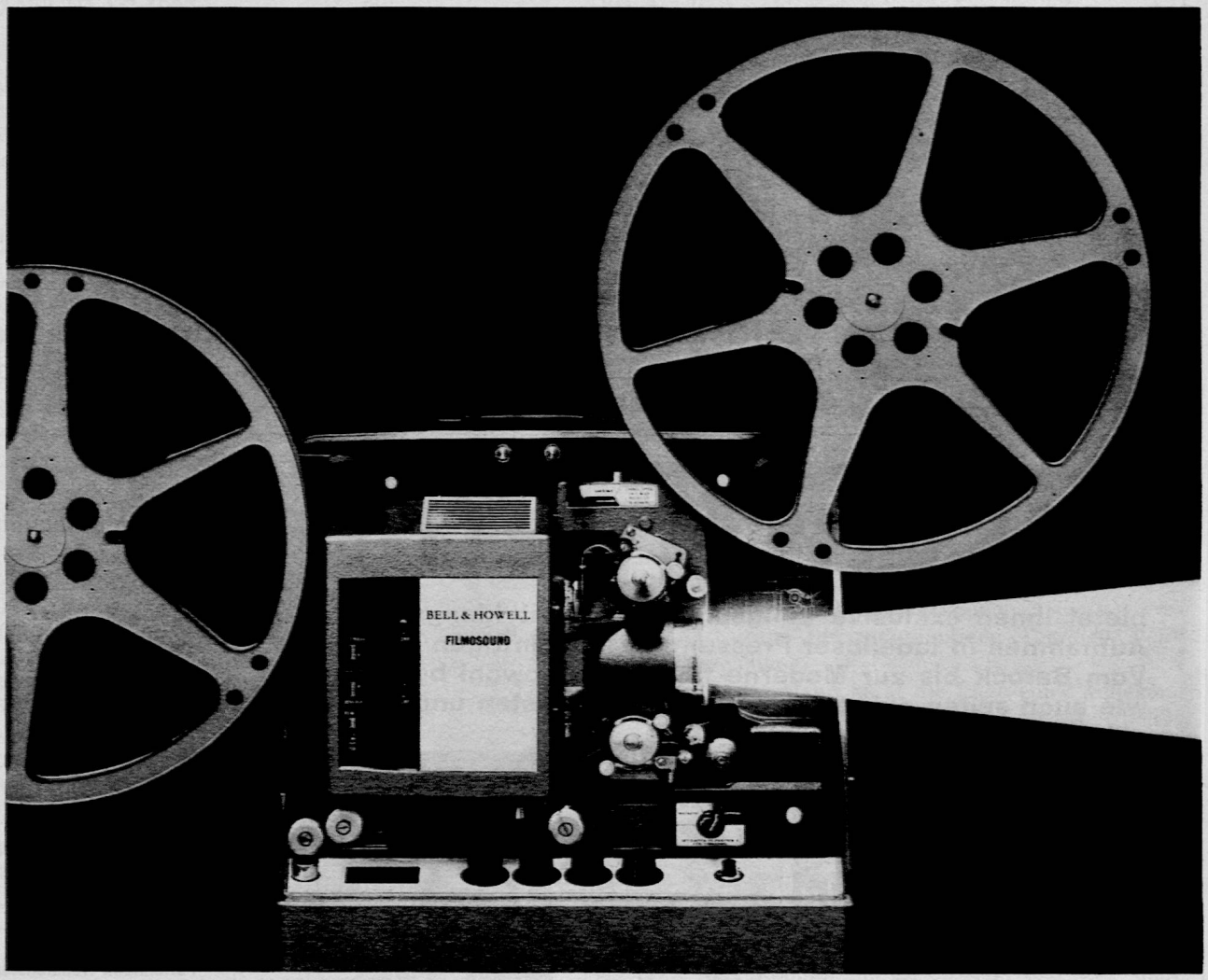
Ferienwohnungen in Holland
Mehrere holländische Lehrer stellen Ihnen ihre gutmöblierte Wohnung zur Verfügung. Haustausch oder Unterkunft als zahlender Gast auch möglich. Anfragen in Englisch, eventuell Deutsch: R. Hinloopen, Englischlehrer, Delftlaan 55, Haarlem, Holland.

Erholung im
Hotel-Kurhaus Axalp
ob Brienzersee. Pension ab Fr. 18.–. Ermässigung Vor- u. Nachsaison. Hervorragende Küche. Herrliche Spaziergänge, lohnende Bergtouren, mildes Klima, blumenreiche Alpenterrasse. – Fam. Rubin, Tel. (036) 4 11 28 / 4 16 71.

Kalligraphiekundiger

Lehrer oder Student gesucht zur **Beschriftung unserer Diplome.**

Anfragen bitte an Frau Oberin Dr. M. Kunz, Schweiz. Pflegerinnenschule, Zürich. Adresse Carmenstrasse 40, 8032 Zürich, Tel. (051) 24 67 60.



Tonfilm-projektoren für den Schulbetrieb

Neuzeitlicher Schulunterricht mit der Tonfilmprojektion. Seit vielen Jahren ist der Schmalfilm weit über seine ursprüngliche Verwendungsmöglichkeit hinausgewachsen. Er erfüllt heute Aufgaben, die früher nur dem Normalfilm vorbehalten waren.
In unserem Verkaufsprogramm führen wir die bewährten Tonfilmprojektoren:

Bell-Howell
Bolex
Bauer
Kodak
Siemens

Sie sind das Ergebnis eines intensiven Forschungsprogrammes. Hierfür wurden modernste Fabrikationsmethoden angewendet. So entstand eine Serie von 16-mm-Tonfilmprojektoren, die den Ansprüchen moderner Filmvorführung entsprechen. Selbst für den Fachmann bietet jedes Modell hervorragende Wiedergabe, verbunden mit Vereinfachungen in der Bedienung, die besonders den wenig erfahrenen Operateur gewinnen werden. Diese bis ins Detail konstruierten Apparate entsprechen allen Anforderungen, die man an die Ton- und Bildwiedergabe von Filmen stellen kann. Unsere umfassende Auswahl an erstklassigen Tonfilmprojektoren erlaubt Ihnen aufschlussreiche Vergleiche.
Unverbindliche Vorführung bei Ihnen oder in unseren modern eingerichteten Projektionsräumen. Wir verfügen über eigene Werkstätten mit ausgebauter Servicestelle.

W.Koch Optik AG Zürich

Das Spezialgeschäft für
Optik Mikro Foto Kino
beim Paradeplatz, Bahnhofstrasse 17
8001 Zürich, Tel. 051 25 53 50

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER
IM KANTON ZÜRICH
Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL | 59. JAHRGANG | NUMMER 8 | 21. MÄRZ 1965

Zürcher Kantonaler Lehrerverein
Ordentliche Delegiertenversammlung

VORANZEIGE

Die ordentliche Delegiertenversammlung des Zürcher Kantonalen Lehrervereins wird am Samstag, dem 19. Juni 1965, in Zürich stattfinden.

Die Einladung mit der Traktandenliste wird in der nächsten Nummer des «Pädagogischen Beobachters» am 11. Juni erscheinen. *Der Vorstand des ZKLV*

Zürcher Kantonaler Lehrerverein
Jahresbericht 1964

VII. WICHTIGE GESCHÄFTE

P. Mitgliederwerbung

Mit besonderem Eifer wurde die im Vorjahr begonnene Mitgliederwerbung weitergeführt. Bereits die Oberseminaristen werden auf die Tätigkeit unseres Vereins aufmerksam gemacht. Die Bezirksquästoren bemühen sich für die Gewinnung der noch seitab stehenden Lehrer und Lehrerinnen, unterstützt durch gezielte Werbebriefe und Aufrufe im «Pädagogischen Beobachter». Der Erfolg blieb denn auch nicht aus. 348 Neueintritte konnten verzeichnet werden, eine Zahl, die noch in keinem Jahr erreicht worden ist.

Q. Verlagsverträge
(Jahresbericht 1963, S. 17)

Die im Vorjahr der Erziehungsdirektion eingereichten Anträge für eine zeitgemässe Gestaltung der Verträge mit den Lehrmittelautoren gaben Anlass zu einem in wesentlichen Belangen neu gestalteten Entwurf der Erziehungsdirektion. Die früher eingesetzte Kommission wurde reaktiviert und arbeitete zusammen mit dem Kantonalvorstand eine Reihe von Aenderungsanträgen aus, die mit den Autoren bereinigt und nachher der Erziehungsdirektion unterbreitet werden.

R. Gewässerreinhaltung

Die Erziehungsdirektion hat in Weiterführung der letztjährigen Bemühungen fünf Lehrern unseres Kantons Gelegenheit gegeben, am 2. Einführungskurs für Lehrer der Volksschulstufe in die aktuellen Aufgaben der Gewässerreinhaltung teilzunehmen. Die Stellvertretungskosten wurden vom Kanton übernommen. Der von der Schweizerischen Vereinigung für Gewässerschutz und Lufthygiene und vom Schweizerischen Lehrerverein in der Zeit vom 2. bis 7. November in Kastanienbaum durchgeführte Kurs vermittelte den Teilnehmern sehr wertvolle Einblicke in die Probleme der Gewässerreinhaltung.

S. Darlehenskasse

Die Darlehenskasse wurde im Rechnungsjahr wiederum nicht in Anspruch genommen.

T. Unterstützungskasse

Der Anna-Kuhn-Fonds ermöglichte die Leistung einer Unterstützung im Betrage von Fr. 67.90, weiter wurde die Kasse nicht beansprucht. Das Fondsvermögen ist per 31. Dezember 1964 auf Fr. 12 015.80 angewachsen. *E. S.*

VIII. ZUSAMMENARBEIT MIT ANDERN ORGANISATIONEN

1. Schweizerischer Lehrerverein

Mit den Organen des SLV bestanden im Berichtsjahr die üblichen Kontakte. Präsidentenkonferenz und Delegiertenversammlung ermöglichten den Einblick in das Geschehen in der Dachorganisation, deren Sektion der ZKLV ist.

Die Präsidentenkonferenz vom 24. Mai in Liestal befasste sich mit der Vorbereitung der Geschäfte der DV und billigte die Anträge des Zentralvorstandes. Neben den statutarischen Geschäften, die keine wesentlichen Diskussionen auslösten, stand der Kauf einer Liegenschaft zur Erstellung eines Bürohauses schon zufolge seiner erheblichen finanziellen Konsequenzen im Vordergrund.

Die Delegiertenversammlung vom 28. Juni in Zug genehmigte in rascher Folge die Berichte, die Rechnungen und den Voranschlag. Die Versammlung stimmte mit grossem Mehr dem beantragten Kauf einer Liegenschaft und der Erstellung eines Bürohauses im mutmasslichen Kostenaufwand von 1,4 Millionen Franken zu. Die meisten Delegierten unserer Sektion enthielten sich der Stimme, weil ihnen die Sache zu wenig abgeklärt erschien und die Finanzierung die Mittel des SLV über die Massen beansprucht hätte. Dazu kam es aber nicht, weil der Verkäufer noch vor der endgültigen Bereinigung vom Kauf zurücktrat und das bereits gewährte Darlehen zurückzahlte. In der Folge wurde eine andere Liegenschaft (an der Ringstrasse) zum Preise von Fr. 200 000.– erworben. Für die Einrichtung zu einem Bürohaus des SLV sind noch rund Fr. 90 000.– aufzuwenden. Diesem Vorhaben konnte unser Vorstand zustimmen und empfahl unsern Delegierten, von der Einberufung einer ausserordentlichen Delegiertenversammlung abzusehen. Nach Abschluss der Renovationsarbeiten wird das Büro des SLV an die Ringstrasse 54 in Zürich verlegt.

Eine Umfrage über die Auswirkungen des Schulortswechsels wurde in den Landgemeinden Regensdorf und Bülach und im Schulkreis Zürich-Schwamendingen durchgeführt. Eine weitere Umfrage betraf die Gesundheitserziehung in den Schulen. Für die Mitarbeit in einer Studiengruppe zur Begutachtung der Unterrichtsliteratur konnte Sekundarlehrer Karl Egli von Zürich gewonnen werden.

Der Sohn eines früher verstorbenen Kollegen brauchte für die Aufnahme eines Studiums in Amerika eine Garantieerklärung. Diese wurde ihm vom SLV gewährt. Ein anderer erhielt ein Studiendarlehen.

Gegen das neue Reglement über die Herausgabe der «Schweizerischen Lehrerzeitung» hatten wir keine Ein-

wände vorzubringen. Dem SLV wurden Unterlagen für den Lehrerkalender und den Reiseführer beschafft.

2. Lehrervereine Zürich und Winterthur

Die Besoldungsrevision brachte es mit sich, dass im Berichtsjahr ein sehr reger Gedankenaustausch erfolgte und die Aktionen im Interesse der gesamten Lehrerschaft aufeinander abgestimmt wurden.

3. Synodalvorstand

Mit dem Synodalvorstand bestanden regelmässige Kontakte in Schulfragen, die in den Kapiteln zur Begutachtung kamen. Für die Amtsdauer 1964/65 übernahm turnusgemäss Walter Scholian, Sekundarlehrer, Zürich, den Vorsitz. Dr. Georg Fausch wurde Vizepräsident, Walter Frei, Primarlehrer in Uster, amtet als Aktuar. Als Vertreter der Synode in der Stiftungskommission des Pestalozzianums wurde Walter Seyfert, Reallehrer in Pfäffikon, bestimmt.

Im Mittelpunkt der 131. Synodalversammlung in Uster stand der Vortrag «Naturschutz – unsere Aufgabe» von Herrn Prof. Dr. H. Ellenberg, ETH, Zürich.

4. Stufenkonferenzen

Bei einer Reihe von Geschäften wurde Verbindung aufgenommen mit den Vorständen einzelner oder aller Stufenkonferenzen. Nicht selten handelte es sich darum, die Interessen der einzelnen Gruppen abzuklären, sie mit denen anderer Gruppen zu konfrontieren und schliesslich eine Lösung anzustreben, die der gesamten Lehrerschaft dient. Weiterhin befasste man sich mit dem Sonderklassenreglement. Mit dem Vorstand der Sekundarlehrerkonferenz wurden Anschluss-, Ausbildungs- und Lehrplanfragen, mit dem Vorstand der Mittelstufenkonferenz die Besoldungssituation besprochen.

5. Kantonal-Zürcherischer Verband der Festbesoldeten (KZVF)

Im KZVF, in dessen Vorstand wir durch Konrad Angele vertreten sind, wurde Stellung genommen zu den Konjunkturdämpfungsmassnahmen, dem Berufsbildungsgesetz, dem Arbeitsgesetz, der Steueramnestie, dem Vorentwurf zum Bundesgesetz über die Gewährung von Bundesbeiträgen an die Kantone für Stipendien, dem Vorentwurf zum Bundesgesetz über die Gewährung zusätzlicher Leistungen an Alte und Invalide, zur Verrechnungssteuer, zur eidgenössischen Vorlage betreffend geistige Landesverteidigung, zur Weiterführung befristeter Preiskontrollmassnahmen, zum Bundesgesetz über die Ergänzungsleistungen zur AHV/IV, zum Bundesgesetz betreffend die Arbeitslosenversicherung, zum Bundesgesetz betreffend Massnahmen zur Förderung des Wohnungsbaues, zum Bundesgesetz über Naturschutz und zu weiteren Geschäften.

Als Rechnungsrevisor wurde unser Vorstandsmitglied Ernst Schneider gewählt.

6. Konferenz der Personalverbände

Im Berichtsjahr traten die Personalvertreter besonders häufig zusammen. Im Mittelpunkt der Besprechungen standen begreiflicherweise die verschiedenen Probleme der strukturellen Besoldungsrevision. Der Präsident des Staatsangestelltenverbandes, Herr Dr. W. Güller, leitete in gewohnt souveräner Weise die Verhandlungen und vertrat jeweils die Personalbegehren auch bei der Finanzdirektion. Die Zusammenarbeit war sehr erfreulich.

IX. SCHLUSSWORT

Ein Vereinsjahr bringt neben den grösseren Anliegen noch eine Unmenge von kleineren Begebenheiten, die auch beachtet werden müssen. Presse und Radio befassen sich in vermehrtem Masse mit Schulangelegenheiten, leider nicht immer mit der gebotenen Gründlichkeit und Sachlichkeit. Allzuoft entsteht ein schiefes Bild der Wirklichkeit, weil Einzelheiten herausgegriffen, aufgebläht und überwertet werden. Richtigstellungen sind in vielen Fällen schwierig oder erreichen die Leute nicht, bei denen eine Korrektur nötig wäre. Um so dankbarer ist man für wohlüberlegte, sachlich richtige und in den Schlussfolgerungen positive Darstellungen über die Schule und die Arbeit der Lehrerschaft. – Den Forderungen über die Ausschöpfung der Begabtenreserven und die Förderung des akademischen Nachwuchses bringt auch die Volksschullehrerschaft lebhaftes Interesse entgegen. Sie erkennt aber auch die natürlichen Grenzen und muss gelegentlich übertriebenen Optimismus dämpfen. – Aufmerksam wird auch die Praxis des Verwaltungsgerichtes verfolgt, bei dem u. a. der Entzug des Wählbarkeitszeugnisses aus disziplinarischen Gründen angefochten werden kann. Dieses Gericht verneinte aber seine Zuständigkeit in einem anders gelagerten Fall. – Immer wieder sind Anfragen von Lehrern aus anderen Kantonen oder aus dem Ausland über die Anstellungsbedingungen im Kt. Zürich zu beantworten. Das Schweizerbürgerrecht und der Nachweis einer genügenden Ausbildung sind unabdingbare Voraussetzungen für den Dienst an der Volksschule. – Vertreter des Lehrervereins nahmen teil am Internationalen Kongress Evangelischer Erzieher, an einer Veranstaltung des Europäischen Spielzeuginstitutes und an den Darbietungen einer Studiengruppe Jugend und Film.

Der Präsident wird auch recht häufig um Auskunft über die verschiedenartigsten Schulprobleme angegangen; aber auch in höchst persönlichen Anliegen wie Steuerangelegenheiten, Spannungen mit Kollegen, Behörden oder Eltern erwartet man den Beistand des ZKLV.

Dank der guten Zusammenarbeit im Vorstand konnte die anfallende Arbeit ohne Verzögerung bewältigt werden. Meinen Vorstandskollegen und Frau Suter, unserer Sekretärin, danke ich für ihre Mithilfe bestens. Im Jahre 1964 sind wichtige Postulate erfüllt worden; doch wird auch in der Zukunft manches Problem zu lösen sein, das eine geeinte und geschlossene Lehrerschaft erfordert. Der ZKLV wird sich weiterhin darum bemühen, die Interessen der Schule und der Lehrerschaft zu wahren.

Im März 1965. *Hans Küng*, Präsident des ZKLV

RECHNUNG 1964

	Rechnung 1964 Fr.	Budget 1964 Fr.	Unterschiede Fr.
A. Einnahmen			
1. Jahresbeiträge	55 932.25	55 000.—	+ 932.25
2. Zinsen	1 977.70	1 700.—	+ 277.70
3. «Päd. Beobachter»	505.40	500.—	+ 5.40
4. Verschiedenes	1 497.30	400.—	+1 097.30
Total der Einnahmen	59 912.65	57 600.—	+2 312.65
B. Ausgaben			
1. Vorstand	26 753.90	25 900.—	+ 853.90
2. Delegiertenversammlung	1 125.70	1 400.—	— 274.30
3. Schul- und Standesfragen	3 124.80	3 000.—	+ 124.80

4. «Päd. Beobachter»	6 089.95	7 500.—	—1 410.05
5. Drucksachen	1 480.70	1 800.—	— 319.30
6. Büro und Bürohilfe	5 688.10	6 500.—	— 811.90
7. Rechtshilfe	1 550.80	2 000.—	— 449.20
8. Unterstützungen	—.—	200.—	— 200.—
9. Zeitungen	362.50	400.—	— 37.50
10. Gebühren	294.50	400.—	— 105.50
11. Steuern	348.40	400.—	— 51.60
12. Schweiz. Lehrerverein	230.—	500.—	— 270.—
13. Verbandsbeiträge	2 088.80	2 400.—	— 311.20
14. Ehrengaben	25.50	300.—	— 274.50
15. Mitgliederwerbung	1 354.50	1 800.—	— 445.50
16. Archiv	254.25	300.—	— 45.75
17. Bestätigungswahlen	789.25	1 000.—	— 210.75
18. Verschiedene Ausgaben	161.—	400.—	— 239.—
19. Fonds für a.o. gewerkschaftliche Aufgaben	3 007.—	1 300.—	+1 707.—
20. Fonds Päd. Woche	109.65	100.—	+ 9.65
Total der Ausgaben	54 839.30	57 600.—	—2 760.70

C. Abschluss

Total der Einnahmen	59 912.65	57 600.—	+2 312.65
Total der Ausgaben	54 839.30	57 600.—	—2 760.70
Vorschlag	5 073.35	—.—	5 073.35

ZUR RECHNUNG 1964

Die Vereinsrechnung 1964 schliesst günstiger als vorgesehen ab. Die Besserstellungen gegenüber dem Voranschlag liessen sich zu annähernd gleichen Beträgen bei den Einnahmen (Fr. 2 312.65) und bei den Ausgaben (Fr. 2 760.70) erreichen. Bei den *Einnahmen* ist hervorzuheben, dass dank der erfreulichen Mitgliederzunahme der optimistisch geschätzte Posten Jahresbeiträge um Fr. 932.25 überschritten wurde. Die *Ausgaben* zeigen bei den meisten Posten mehr oder weniger gewichtige Verbesserungen gegenüber dem Voranschlag. Die grösste Einsparung brachte die Herausgabe des «Pädagogischen Beobachters», der im Rechnungsjahr nur 16mal erschienen ist, während bei der Budgetierung mit 18 bis 20 Nummern gerechnet werden musste. Die Minderausgabe bei der Position 6 ist mit der kleineren Belastung der Bürohilfe und der zurückgestellten Anschaffung von Büromaschinen begründet. Der Posten Rechtshilfe war angesichts verschiedener schwerer Fälle im Voranschlag vorsorglich auf Fr. 2000.– erhöht worden, und beim Rechnungsabschluss 1963 wurde überdies eine Rückstellung von Fr. 1000.– für den gleichen Zweck getätigt. Da die Rechtshilfe nicht die erwartete finanzielle Belastung brachte, weist die Jahresrechnung eine um Fr. 449.20 kleinere Ausgabe auf, und die Rückstellung aus dem Vorjahr musste nicht beansprucht werden. Auf Rechnung des Vereins wurden keine Unterstützungen ausgerichtet. Die nennenswerten Ueberschreitungen des Ausgabenbudgets betreffen die Titel Vorstand, Schul- und Standesfragen und Fonds für a. o. gew. Aufgaben. Die im Anschluss an die kantonale Besoldungsrevision und auf Grund der Teuerung sich aufdrängende Erhöhung der Entschädigung des Vorstandes brachte eine Ueberschreitung von Fr. 853.90. Bei der Aufwendung an den Fonds für a. o. gew. Aufgaben handelt es sich um die Verzinsung des Fondsvermögens von Fr. 807.–, die budgetierte ordentliche Einlage von Fr. 500.– sowie die in den Statuten bei gutem Rechnungsabschluss vorgesehene ausserordentliche Einlage von Fr. 1700.–, total Fr. 3007.–. Damit hat dieser Fonds beim Rechnungsabschluss den beachtenswerten Bestand von Fr. 26 053.10 erreicht. Es gilt aber zu bedenken, dass dieser Betrag die Reserve für Aufgaben darstellt, deren Kosten ohne Zweifel weit über dieser Summe liegen würden. Dem Fonds «Pädagogische Woche» wurde im Rechnungsjahr wiederum der Zinsertrag von Fr. 109.65 gutgeschrieben, womit das Fondsvermögen auf Fr. 3 620.50 angewachsen ist. Der Vorschlag der Jahresrechnung von Fr. 5073.35 wurde dem Vereinsvermögen gutgeschrieben, das nun auf Fr. 60 388.– angestiegen ist. Es ist wie folgt ausgewiesen:

Aktiven	Fr.
Obligationen der Zürcher Kantonalbank	63 000.—
Sparheftguthaben	22 151.15
Mobiliar (pro memoria)	1.—
Guthaben auf Postcheckkonto 80 – 26949	3 951.70
Guthaben auf Postcheckkonto 80 – 27048	54.—
Barschaft laut Kassabuch	151.25
Guthaben auf Kontokorrent ZKB	1 752.50
Summe der Aktiven	91 061.60

Passiven	
Fonds für a.o. gewerkschaftliche Aufgaben	26 053.10
Fonds Pädagogische Woche	3 620.50
Rückstellungsreserve für Rechtsfälle	1 000.—
Summe der Passiven	30 673.60

Bilanz	
Summe der Aktiven	91 061.60
Summe der Passiven	30 673.60
Reinvermögen am 31. Dezember 1964	60 388.—

Der *Anna-Kuhn-Fonds*, dessen Zweckbestimmung es ist, in Not geratene Kolleginnen und Kollegen zu unterstützen, konnte für eine kleine Hilfeleistung in Anspruch genommen werden. Dem Fonds flossen wiederum die Vergütungen der «Unfall Winterthur» und der «Unfall Zürich» sowie der Zinsertrag des Fondsvermögens zu. Die Rechnung lautet:

Einnahmen	Fr.
Prämienanteile	467.—
Zinsen	278.05
Verrechnungssteuer-Rückerstattung	62.60
Summe der Einnahmen	807.65

Ausgaben	
Unterstützung	67.90
Bankspesen und Gebühren	24.50
Summe der Ausgaben	92.40

Bilanz	
Summe der Einnahmen	807.65
Summe der Ausgaben	92.40
Vorschlag	715.25

Vermögensrechnung	
Fondsvermögen am 31. Dezember 1963	11 300.55
Vorschlag im Jahre 1964	715.25
Fondsvermögen am 31. Dezember 1964	12 015.80

Zeiger	
Guthaben auf Sparheft	5 015.80
Obligationen der Zürcher Kantonalbank	7 000.—
Fondsvermögen (wie oben)	12 015.80

Pfäffikon ZH, den 16. Februar 1965.
Für die Richtigkeit:

Der Zentralquästor: E. Schneider

VORANSCHLAG 1965

A. Einnahmen	Rechnung 1964 Fr.	Budget 1964 Fr.	Budget 1965 Fr.
1. Jahresbeiträge	55 932.25	55 000.—	55 600.—
2. Zinsen	1 977.70	1 700.—	1 900.—
3. «Päd. Beobachter»	505.40	500.—	500.—
4. Verschiedenes	1 497.30	400.—	400.—
Total der Einnahmen	59 912.65	57 600.—	58 400.—
B. Ausgaben			
1. Vorstand	26 753.90	25 900.—	27 900.—
2. Delegiertenversammlung	1 125.70	1 400.—	1 400.—
3. Schul- u. Standesfragen	3 124.80	3 000.—	3 200.—
4. «Päd. Beobachter»	6 089.95	7 500.—	7 000.—
5. Drucksachen	1 480.70	1 800.—	1 800.—
6. Büro und Bürohilfe	5 688.10	6 500.—	6 500.—
7. Rechtshilfe	1 550.80	2 000.—	2 000.—
8. Unterstützungen	—.—	200.—	200.—
9. Zeitungen	362.50	400.—	400.—
10. Gebühren	294.50	400.—	400.—
11. Steuern	348.40	400.—	300.—
12. Schweiz. Lehrerverein	230.—	500.—	1 200.—
13. Verbandsbeiträge	2 088.80	2 400.—	2 300.—
14. Ehrengaben	25.50	300.—	300.—
15. Mitgliederwerbung	1 354.50	1 800.—	1 700.—
16. Archiv	254.25	300.—	300.—
17. Bestätigungswahlen	789.25	1 000.—	—.—
18. Verschiedene Ausgaben	161.—	400.—	400.—
19. Fonds für a.o. gewerkschaftliche Aufgaben	3 007.—	1 300.—	1 000.—
20. Fonds Päd. Woche	109.65	100.—	100.—
Total der Ausgaben	54 839.30	57 600.—	58 400.—
C. Abschluss			
Total der Einnahmen	59 912.65	57 600.—	58 400.—
Total der Ausgaben	54 839.30	57 600.—	58 400.—
Vorschlag	5 073.35	—.—	—.—

Zum Voranschlag 1965

Dem Voranschlag 1965 liegt der von der Delegiertenversammlung 1964 auf gleichbleibender Höhe festgesetzte Mitgliederbeitrag zugrunde. Die Ausgaben sehen eine Erhöhung der Aufwendungen für den Vorstand vor, da für die Fahrtentschädigungen der Ende letzten Jahres in Kraft getretene Aufschlag der Bahntarife berücksichtigt werden muss. Eine kleine Reserve steht ferner zur Verfügung für den Fall, dass die Teuerung weiter fortschreiten sollte. Die Kosten für die Delegiertenversammlung steigen im Ausmass der Bahntariferhöhung. Angesichts der fortgesetzt starken Inanspruchnahme in Schul- und Standesfragen erscheint die Neufestsetzung dieses Ausgabenpostens mehr als gerechtfertigt. Für den «Pädagogischen Beobachter» wurde mit der Herausgabe von 18 Nummern bei gleichbleibender Preisbasis gerechnet. Die Einlage in den Fonds für a.o. gewerkschaftliche Aufgaben wurde auf die Verzinsung des Fondsvermögens reduziert. Die übrigen, zum Teil sehr schwer abschätzbaren Ausgabenposten wurden nach Massgabe der abgeschlossenen Jahresrechnung und unter Berücksichtigung der zu erwartenden kleinen Aenderungen festgesetzt. Es sind keine Ausgaben für Bestätigungswahlen vorzusehen. Vorausgesetzt, dass die verhältnismässig kleine Gruppe von «stillen» Nutzniessern der mannigfaltigen Tätigkeit des ZKLV sich aus *Solidarität* endlich auch zur Entrichtung des Jahresbeitrages bereit finden kann, sollte der Voranschlag eingehalten werden können, und es dürfte von der Delegiertenversammlung überdies für das Jahr 1966 ein unveränderter Mitgliederbeitrag in Aussicht genommen werden. *E. S.*

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

AUS DEN VORSTANDSSITZUNGEN

37. Sitzung, 10. Dezember 1964, Zürich

Die Vertreter der *Lehrmittelautoren* traten mit dem Kantonalvorstand zu einer weiteren Besprechung zusammen.

Im Kanton *Schaffhausen* werden dem Staatspersonal und der Lehrerschaft *die Renten* mit jedem über das Pensionsalter hinausgehenden Arbeitsjahr *um 6 % erhöht.*

38. Sitzung, 17. Dezember 1964, Zürich (Jahresschlusssitzung)

Zum Thema *Kinder- und Familienzulagen* ist zu bemerken, dass letztere unter die Limite fallen und dass Zulagen nicht versichert werden können.

Der ZKLV kann bis zum heutigen Tag *340 Neueintritte* verzeichnen.

Der Kantonalvorstand berät die Lage eines Kollegen, dem aus formalen Gründen (es fehlen einige Arbeitstage beim letzten Dienstjahr) das *Dienstaltersgeschenk für 45 Jahre Schuldienst* vorenthalten wird. *K-li*

Mit Beginn des Jahres 1965 übernimmt der Protokollaktuar des ZKLV, Konrad Angele, die Berichterstattung über die Sitzungen des Kantonalvorstandes.

Die Redaktion

1. Sitzung, 7. Januar 1965, Zürich

Das Jahr 1964 brachte die Rekordzahl von *348 Neueintritten* in den ZKLV.

Die Vertreter der Lehrmittelautoren haben in Verbindung mit dem Kantonalvorstand ihre Anträge zu einem neuen *Urheberrechts-Mustervertrag* bereinigt und werden diese den Autoren vorlegen.

Eine Kommission, bestehend aus einem durch den Regierungsrat abgeordneten Sekretär, dem Präsidenten des ZKLV und vier Kollegen, hat die Organisation des Besuches von *1000 Waadtländer Schülern* im Kanton Zürich an die Hand genommen. Die Einladung dieser Kinder geht auf den Zürchertag der Expo zurück.

2. Sitzung, 14. Januar 1965, Zürich

Die Erziehungsdirektion erteilt Antwort auf eine Anfrage betreffend *Anrechnung der Dienstjahre bei der Besoldungsauszahlung.* Massgebend sind die «anrechenbaren» Dienstjahre. Der Angestellte steht beim Eintritt in den Staatsdienst im 0. Dienstjahr und hat dieses nach einem Jahr hinter sich gebracht. Die Besoldung beginnt somit erst nach zwei Jahren zu steigen, und das 1. Maximum ist nach neun Jahren erreicht. Die 2. Besoldungsstufe beginnt damit erst nach erfülltem 16. anrechenbarem Dienstjahr, d. h. nach 17 Jahren Schuldienst.

Der Auftrag des SLV an die Sektionen, zur *Frage der Nationalhymne* Stellung zu nehmen, wird an die Kommission für Schul- und Volksgesang weitergeleitet.

Mit dem Synodalvorstand werden *Fragen des 4. Sekundarschuljahres* besprochen. (Fort. folgt). *K. A.*

Redaktion des «Pädagogischen Beobachters»: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, 8049 Zürich